[illegible]

[illegible]

Zweiter Band.

München. [illegible]
[illegible]
[illegible]

Novellen

von

Julius Grosse.

Zweiter Band.

München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Dem großen Meister

Wilhelm von Kaulbach

in

aufrichtiger Verehrung

gewidmet.

Inhalt.

Am Golf von Neapel.

„Was läßt sich Deine Seele so umstricken?“
Begann mein Meister; „wie kann Dich bewegen,
Was man da flüstert hinter Deinem Rücken?

„Komm’, laß die Leute reden, was sie mögen,
Sei wie ein fester Thurm, d’rauf nimmer wanken
Die Zinnen, wann der Wind ihm saust entgegen.

„Ein Mensch, in dem Gedanke um Gedanken
Aufschießt, ist seines Ziels nie recht bedacht,
Weil einer stets den andern macht erkranken.“ —

Dante. Purg. V. 7 ff.

Am Golf von Neapel. *)

1.

Das festliche Mahl war vorüber und die Damen hatten sich in die inneren Gemächer der Villa entfernt.

Inzwischen zerstreuten sich die Herren in den schattigen Gartensalons. Einige wiegten sich auf den Schaukelstühlen, andere griffen zu den feinen Havannacigarren, welche in einem bemalten Kästchen auf dem Tische standen. Man besah die Sculpturen auf den Consolen, bewunderte die Gemälde oder blätterte in den kostbaren Kupferwerken, welche auf den Gueridons lagen.

Da fiel Einem der Neugierigen ein in Sammet gebundenes Album in die Hand, offenbar ein Schaustück und ein Heiligthum der Familie. Man schlug es auf. Es waren allerlei Handzeichnungen, Aquarelle — Landschaften, Köpfe, Copien, Veduten — dergleichen. Am Ende des Buches aber kam eine Reihe Portraits, welche nicht nur durch die sorgfältige Behandlung — noch mehr durch den bewegten Ausdruck fesselten, und die gleiche Manier der

*) Diese Novelle gewann unter dem Titel: „Ein deutscher Maler" den ersten Preis bei der Novellenconcurrenz des Illustrirten Familienjournals.

Zeichnung verrieth, daß sie zusammengehörten. Darin stimmten auch die Anderen bei, und bald waren diese fünf bis sechs interessanten Blätter die Unterhaltung Aller.

Das erste stellte einen jungen Mann dar — ein Racegesicht des deutschen Nordens, zwar keine seltene Gesichtsbildung, aber die gewöhnlichen Formen von einem großen Leid geadelt. Der geniale Bau der Stirn und der feste Blick der Augen widerlegten die breiten Kinnladen und den verbissenen Zug des Mundes, während das kurzgeschorene blonde Haar und der volle kriegerische Bart es unentschieden ließen, ob dieser Kopf einem Militair oder einem Künstler angehöre.

Dann folgte ein feines Frauengesicht, die Augen voll schwärmerischer Trunkenheit, die Haare reich aber weit zurückgestrichen; die Formen bei aller Fülle doch von großer Entschiedenheit — von großem Styl. Man hätte das Bild für eine Imogen halten können. —

Das dritte Blatt zeigte einen anziehenden Kopf voll der seltsamsten Widersprüche. Vornehm und opulent in der äußeren Rundung, dämonisch im Blick seiner tiefliegenden, von starken Brauen beschatteten Augen, den Schnurrbart kühn gedreht, hätte man ihn für einen Franzosen nehmen können — ohne den starken wohlgepflegten Backenbart, welcher den Engländer verrieth. Stirn und Kinn traten so weit zurück, daß das Gesicht etwas Adlerartiges bekam. Eine dunkle Cravatte mit blutrothem Stein contrastirte mit dem hellgrauen leichten, eleganten Sommerzeug seines Costüms. Unter dem Portrait befand sich ein Kreuz. Die Sache wurde interessanter.

Ein herrliches Mädchengesicht von süditalienischem Typus war das vierte. Das große funkelnde Auge schien

nur darum auf die Seite zu blicken, um den Beschauer zu schonen. Korallenschnüre um den Hals, dunkle, tief in die Stirn gewachsene Locken — eine volle Büste und die freie bachantische Haltung des Ganzen erweckten alle zauberhaften Vorstellungen südlicher Pracht und Poesie. Die beiden folgenden Köpfe stellten einen alten Herrn mit weißen Haaren und gutmüthigem Lächeln und einen jungen, krausköpfigen Lazzarone von großer Wildheit dar.

Den Schluß der kleinen Gallerie bildeten zwei bekannte Bildnisse, offenbar vor Jahren schon gezeichnet, nämlich die des jungen Hausherrn und seiner reizenden Gattin, welche heute zum drittenmale ihren Hochzeittag feierten.

Begreiflicherweise hatten die Blätter die Neugier der Gäste in hohem Grade entflammt.

In der That, erwiderte der junge Mann auf das Kreuzfeuer von Fragen — Sie ertappen mich da auf der erschütterndsten Geschichte meines Lebens, auf einem Ereigniß, welches den Wendepunkt meines Schicksals und den Anfang meines heutigen Glückes machte. — Diese Personen, setzte er hinzu, indem er das Album nachdenklich durchblätterte, gehören zusammen wie zu einem Drama, aber vielleicht ist es besser, ich rede nicht davon.

Als man ihn von Neuem bestürmte, besann er sich eine Weile und man sah, daß eine tiefe Erregung in seinem rückwärts schauenden Geiste vorging. Man liebte den jungen reichen Mann, welcher seit einigen Jahren auf seinem Gute in der Nähe der Stadt lebte, ohne daß etwa die Landwirthschaft seine Lebensaufgabe gewesen wäre. Er trieb bei einer umfassenden Bildung vorzugsweise Musik und naturwissenschaftliche Studien, ohne sich ein bestimmtes Ziel zu stecken, machte ein flottes Haus und spielte den gast-

freien Wirth, ohne daß man wußte, wie er zu solchem Glücke gekommen war.

Nach einer Pause sagte er: Sei es d'rum, ich will versuchen, es zu erzählen.

Man nahm auf den Sesseln Platz. Ein Diener in aschfarbener Livrée präsentirte den Mocca und die blauen Wölkchen von türkischem und westindischem Tabak verbreiteten ein vortreffliches Arom in dem sonnendämmernden kühlen Gartensaale.

Sie werden bereits errathen haben, begann Herman, daß jene Historie in Italien spielt. Ich übergehe Alles, wie und warum ich dorthin kam und nach einem halbjährigen Aufenthalt in Rom auch einen kleinen Ausflug nach Neapel beschloß. Die böse Fieberzeit des August hatte ohnehin alle meine Freunde zerstreut und mehr als ein bestimmter Grund wirkte die Gelegenheit, mich einem deutschen jungen Ehepaar anzuschließen, welches ebenfalls seines römischen Aufenthalts müde war.

Wir nahmen zusammen einen Vetturin, der uns versprach, uns in drei Tagen über Albano, Cisterna, Terracina, Mola di Gaëta und Capua nach Neapel zu schaffen. Es war eine unvergeßliche Fahrt.

Wir befanden uns schon anderthalb Tage unterwegs, und ich läugne es nicht, daß mich bereits an der Porta San Giovanni von Rom eine dunkle Ahnung beschlich — wir würden Etwas erleben. Aber — wir waren nach Albano gekommen, wo man eine Rast von drei Stunden macht — wir waren die herrliche Allee nach Castel Gandolfo hinaufgeritten, und die Leute waren alle höchst freundlich und zuvorkommend. Die Landstraße führt später durch unermeßliche Einöden, Wald, Berge und Thäler mit maje-

stätischen, uralten Brücken. Wie schön hätte ein Räuber als Staffage in diese Landschaft gepaßt, aber es rührte sich nichts, im Gegentheil sahen wir in einzelnen kleinen Stationshäusern Piquets von Soldaten lagern. In Cisterna, dem Eingang der pontinischen Sümpfe, bekamen wir zwei dunkle, düstere Zimmer, recht zu einer Mordnacht geschaffen, aber wir schliefen vortrefflich und aßen noch besser, selbst die zahlreichen Schlangen in dem wilden Gebüsch der Umgebung entschlüpften höchst unromantisch. Am zweiten Tage ging es durch die zauberhafte Wildniß der pontinischen Maremmen. Auf den Bergen zur Seite schwarze halbverfallene Städte, Raubvögel hoch in den Lüften, dunkle Büffelheerden in dem Wasser, welche von stangenbewehrten Männern durch die Fluthen getrieben wurden, um die Canäle zu reinigen: — das war Alles — keine Spur von Gesindel. Nur die drückende Luft schien der einzige Feind zu sein. Man muß dem Einschlafen widerstehen, wenn man gesund bleiben will und so ermunterten wir uns gegen die Schwachheit des Fleisches von Zeit zu Zeit mit freundschaftlichen Rippenstößen.

Endlich glänzte das azurblaue Meer herein. Hohe Felsen mit Burgen und Palmen erschienen zur Linken. Wir fuhren in das berüchtigte Terracina ein, wo doch wenigstens ein dankbarer Enkel Fra Diavolos hausen konnte. Vergebliche Hoffnung. Wir ließen uns im Posthaus Zimmer geben, und ich logirte in Newyork — denn diese Gemächer tragen nicht Nummern, wie in anderen Gasthöfen, sondern Namen der bedeutendsten Städte der Welt. Man hat die Auswahl, sich in Petersburg oder London, Constantinopel oder Lissabon die Toilette zu machen.

Später gingen wir zu Tisch. Das Meer draußen

rauschte seine ewigen Melodieen. Der rothe Wein funkelte, und die Schüsseln dampften von den unvermeidlichen Frituren und Seefischen.

Wir waren eben in der besten Unterhaltung, uns über unsere Furcht vor Abenteuern aufzuziehen, die wir gleichwohl ersehnten, da hören wir plötzlich ein Gefährt in rasendem Trabe auf der Straße hereinsausen. Es hält vor dem Posthaus. Hausknechte und Kellner laufen durcheinander. Eine sonore Stimme erklingt; ein Mann kommt die Treppe herauf — die Thüren öffnen sich weit ohne weitere Anmeldung und — das Drama begann.

Doch ich sehe hier, daß ich vergessen habe, Sie mit meiner Gesellschaft — mit jenem jungen Ehepaar näher bekannt zu machen. Es war der junge Maler und seine Gattin, deren Bildnisse Sie zuerst im Album gesehen haben. Ich hatte damals nicht das Glück, sie näher zu kennen, nur einigemal hatte ich den Künstler in Kirchen und Kafehäusern getroffen. Trotz seines martialischen Aeußeren war er ein stiller anspruchsloser Charakter, wiewohl die ausgeprägten Formen seines Kopfes auf einen energischen Willen, auf einen „ganzen Mann" deuteten. Er sprach wenig, brütete meist vor sich hin, blätterte zerstreut in den Zeitungen, verschwand plötzlich und kam dann ebenso plötzlich wieder. Aus alle dem mochte man schließen, daß ihn ein Schicksal drücke. Niemand wußte sonst etwas von ihm oder seinen Werken.

Seine Frau, das Urbild des zweiten Portraits, sah ich in dem Reisewagen zum erstenmal — eine reiche anmuthige Erscheinung — nicht eine jener deutschen Hausfrauen, deren Horizont sich am Sparherd und an der Kindeswiege begrenzt. Ihre sinnvollen Bemerkungen ver-

riethen eine für eine Frau immerhin ungewöhnliche Bildung, und ich konnte den Mann, welcher mit einer gewissen Schüchternheit neben ihr saß, ohne sich je in ihre Gespräche zu mischen, um so weniger begreifen.

Wir kamen sofort in eine anregende Unterhaltung über deutsche und italienische Kunst, über römisches Leben und antike Geschichte.

Eine ihrer Aeußerungen war bezeichnend. Italien käme ihr vor, sagte sie, wie die Weltgeschichte auf dem Trödelmarkt. Alle Jahrhunderte, alle Nationen haben hier Herrliches geschaffen und Zeugnisse ihres Geistes hinterlassen — Colosseen und Capitole, Burgen und Kirchen, Palläste, Aquäducte, Triumphbogen und Kunsttempel, aber vor dem heutigen Geschlecht, das Alles verfallen läßt, stehen diese Reste der Vergangenheit wie in eine große Rumpelkammer zusammengekehrt, nachdem sie durch alle Auctionen der Weltgeschichte gegangen sind. Ja, Rom ist eine historische Rumpelkammer; ihre ersten Erbauer, Hirten und Räuber, hausen nun wieder in der weiten Campagna, wie Romulus und Remus. Alles andere war nur ein Traum und kehrt in seine alten Formen zurück. Die Geschichte Italiens ist nur eine unendliche Reihe von Abenteuern, vom Schicksal der Rhea Silvia an, der Mutter der ersten Gründer Rom's, bis zu den Tarquiniern, die um einer Frau willen die Krone verloren — von Coriolan zu Catilina und den Zeiten eines märchenhaften Kaiserthums. Und dann die fremden Abenteurer aus Norden, die lange Reihe von Barbarenkönigen, welche kamen, sich hier einen Lorbeer und eine Krone zu holen, die Geschichten Rienzi's und der Johanna von Neapel, der fürstlichen Kaufleute von Florenz und der schönen Bianca Capello, die Nachtpoesie der vene=

tianischen Republik und der märchengleiche, poetische Traum des Vaticans, eine Weltherrschaft über die Geister des Erdkreises zu gründen, bis auf die neueste Zeit, die uns in Napoleon's Schicksal das riesenhafteste, abenteuerlichste Weltgedicht vorspielte: — Alles ist phantastisch, dämonisch, aus vulkanischem Boden sprühend, wie die Feuergarben des Vesuvs, der Städte vernichtet und aus seiner Asche den köstlichsten Wein erzeugt.

Mir kamen diese frauenzimmerhaften Anschauungen wie die farbigen Blasen eines Feuilletons vor, phantastisch und abenteuerlich; aber ich mochte sie nicht stören, oder ihr widersprechen. Am liebsten kehrte sie zu den Gestalten der Desdemona und der schönen Bianca Capello zurück, die bekanntlich von einem armen Kaufmannsdiener aus Venedig nach Florenz entführt ward und dort später nach dem Tode ihres Mannes den Großherzog heirathete. — Da ich erfuhr, daß ihr Gemahl gerade diese Figuren öfters verherrlicht, glaubte ich in seiner Frau seinen eigentlichen schöpferischen Genius zu sehen.

Aber ich sollte bald mehr erfahren, und in Terracina wußte ich bereits mehr von der Geschichte dieses seltsamen, ungleichen Paares.

Ich will es hier gleich einschalten.

Daß ich so lebhaft auf die Ideen und auf das Wesen seiner Frau einging, schien mir schnell das Vertrauen des Malers zu erwerben. Als wir in Albano Rast machten, um über die heiße Mittagsstunde hinwegzukommen, schlug er mir eine Promenade nach Castel Gandolfo vor.

Ich sah, daß er mein Vertrauen suchte und entsprach gern seinem Wunsche. In einer halben Stunde waren wir hinauf und schickten die Esel zurück.

Weithin lag der See von Albano im purpurnen Duft der Tiefen wie ein unterirdischer Himmel, der seine eigene Sonne, seine eigenen Sterne hat. Taubenschwärme flogen von dem Castell hinüber und verschwanden im Duft des riesigen dunkelblauen Monte Cavo. Ihre Flügel glänzten noch lange im Sonnenschein. Es war ein Bild unsäglichen Friedens.

Wie glücklich könnte man sein in diesem Paradies, — warf ich hin. Hier geboren zu sein, hier sein Leben lang zu wirken — ein reizendes Weib, die göttliche Kunst und die Freiheit, wie Sie Alles haben — wahrlich in schönen Gegenden erst fühlt man sein ganzes übriges Glück doppelt, fühlt man ganz erst, was es werth ist!

Bei diesen Worten strich mein Begleiter mit der Hand über das Gesicht, das plötzlich ernst wurde.

— Aber mein Gott, habe ich Sie verletzt?

— Durchaus nicht. Es ist nicht das allein . . . Wer nur das Heimweh los werden könnte . . . Sie kennen mich nicht . . . Sie halten mich für unaussprechlich glücklich . . . eine solche Frau . . . ein freies Leben und Streben . . . o ja, es klingt nach etwas, und doch gibt es Verhältnisse . . . Lebenslagen . . . Conflicte . . . die uns namenlos elend machen können, je mehr die Welt Ursache hat, das Gegentheil zu glauben. Hören Sie meine Geschichte.

Nach diesen kurzen, abgestoßenen Sätzen schien er sich eine Weile zu sammeln und während wir langsam den Weg wieder nach Albano einschlugen, begann er:

— Ich bin von Geburt ein Schleswig-Holsteiner und zwar aus einer Bauernfamilie. Der Pfarrer unseres Ortes hatte mich als seinen Liebling mit seinem eignen Sohn für die hohe Schule herangezogen; da kam das Jahr 48, ich

wurde Soldat und war es mit Begeisterung. Mein Freund, der Pfarrerssohn, fiel bei Idstedt; ich, als die Schmach meines Vaterlandes entschieden war, zerbrach meinen Säbel und wollte mit Anderen als Deserteur nach Amerika entfliehen. Aber wir kamen nicht weit. Entblößt von allen Hülfsmitteln, kaum geheilt von den Wunden der Schlacht, warf uns ein ungestümer Orkan an die Nordseeküsten. In der Gegend von Bremerhaven fischte man uns auf. Wir fanden bald edelmüthige Hülfe bei den reichen Kaufleuten der Handelsstadt. Man that Alles für uns, was man thun konnte, aber von Amerika war keine Rede mehr. Man schlug mir vor, Stunden zu geben. Ich besann mich darauf, auch hie und da gezeichnet zu haben. Bald hatte ich Schüler und Schülerinnen in den angesehensten Familien. So kam ich in das Haus eines reichen Senators, welcher zwei Töchter besaß. Alles in diesem Hause zeugte von unermeßlichem Reichthum. Der Mann hat Besitzungen in Westindien und Ostindien und er sprach davon wie von Vorstädten Bremens. So gut war es mir noch nie in meinem Leben gegangen. Bald war ich wie ein Kind vom Hause, wie ein Bruder der beiden Schwestern. Wir lasen und zeichneten zusammen, zuerst Früchte, Blumen und Landschaften, später Thiere und Gestalten, besonders hatte die ältere ein herrliches Talent. Das spornte meinen eigenen Eifer, und ich mußte schnelle Fortschritte machen, um mich nicht von meiner Schülerin überholen zu lassen. Mehrere Cartons entstanden — Desdemona, den Erzählungen Othellos lauschend und Bianca Capello auf der Flucht aus dem Vaterhause von Venedig. Ach, ich hätte einer sorgenfreien Zukunft entgegengesehen, aber ich fühlte zu lebhaft, was mir fehlte: — die Grundlage einer tüchtigen Bildung. Trotzdem verdoppelte, ver-

dreifachte sich meine Kraft, um etwas Tüchtiges zu leisten; aber jenes Werk — Bianca Capello wurde mein Unglück. Der Carton ward auf einer Kunstausstellung als Erstlingswerk ausgestellt. Während nun mein Ruhm in der Stadt erscholl, ließ mich der Senator plötzlich rufen und fragte mich mit strengem Tone — wie ich dazu käme, seinem Hause solchen Schimpf anzuthun, ich sei ein Undankbarer und Unverschämter und so weiter! — Bianca's Gesicht war, ohne daß ich es wollte, das Gesicht seiner ältesten Tochter Corona. Schon frühere Cartons: Odysseus und Nausicaa, Frithiof und Ingeborg trugen dasselbe Antlitz, aber als Illustration der entführten Tochter eines reichen Kaufmanns erregte es Scandal. Ich zeichnete willenlos wie mit magischem Zwang immer wieder dasselbe Gesicht.

Genug, ich erschrack bei jener Eröffnung, denn niemals war mir Corona etwas anderes, als eine Heilige, ein unerreichbares Ideal, dessen Besitz ich auch nicht einmal in Gedanken erstrebt hatte. Aber nun gingen mir die Augen auf; ich sah, daß ich sie leidenschaftlich liebte, daß sie mein Ein und Alles war und ich fühlte, daß auch ihr Herz unauflöslich an mich gekettet sein mußte. In meinem beleidigten Künstlerstolze gab ich dem Senator zu verstehen, daß er nur Ursache hätte, mir zu danken, denn keine Fürstin sei so hoch, um sich nicht durch die Huldigung der Kunst geehrt zu fühlen — ja es sei auch wohl kein Verbrechen, wenn ein Künstler, dem vielleicht noch eine große Zukunft bevorstehe, seine Augen zu der Tochter eines Kaufmanns erhebe.

Ganz gelassen und ohne im mindesten sich zu ereifern, schalt mich der Senator einen Narren, dem er als gemeinen Soldaten, als Deserteur und Verwundeten das

Leben gerettet hätte und schließlich verbot er mir, je wieder sein Haus zu betreten.

Seltsam! — niemals vorher, wie ich schon sagte, hatte ich zu denken gewagt, der Schwiegersohn eines Millionärs zu werden. Er aber hatte zuerst diese Vorstellung in mir geweckt, und sie verließ mich von jener Stunde an Tag und Nacht nicht mehr.

„Es vergingen einige Wochen. Corona sah ich nur ein einziges Mal in der Kirche. Sie saß bleich wie ein Schatten in ihrem Stuhle. Mit einem unaussprechlichen Blick sah sie zu mir herüber, während die Orgel tönte, und dieser Blick sagte mir, daß wir auf Tod und Leben verbunden seien. Wieder vergingen einige Tage. Plötzlich hörte ich, man werde Corona verheirathen an einen reichen Amerikaner, und ich war Narr genug, mich in dieser Stunde tödten zu wollen. Meine wenigen Habseligkeiten wurden verkauft, die Koffer gepackt und an meine Eltern adressirt; ich bereitete mich langsam und in aller Ordnung auf die Reise in die Ewigkeit vor. Am ersten Weihnachtstag sollte die Trauung sein. Ich saß den Abend vorher in meinem dunklen Zimmer, dachte an meine glücklichen Kinderjahre, an meine guten Eltern und wie ein Traum meines Lebens nach dem andern zu Wasser geworden. Ich glaube, ich habe eine Stunde lang geweint. Plötzlich höre ich an meiner Thür läuten. Ich öffne — ein Kind steht davor und bringt mir ein Paquet, ich schlage das Papier auseinander: es war ein Strauß frischer Rosen, dabei ein Zettel mit den Worten: „Folge dem Ueberbringer!"

Aus dem Kinde war nichts herauszubringen, es führte mich bis an die Weser, dort empfing mich ein alter Markt-

helfer aus Corona's Hause, der sein „Fräulein" wie sein eigenes Kind liebte und der auch mich in der Krankheit gepflegt hatte, denn die ausgestandenen Strapazen hatten mich gleich bei der Ankunft in Bremen auf das Siechbett geworfen; ich war überhaupt vier und ein halbes Jahr in Bremen gewesen. Diesem Marktthelfer vertraute ich mich ohne Argwohn an, er brachte mich zu einem Boote, welches stromab fuhr und nach zweistündiger Fahrt in Bremerhaven an einem großen Ostindienfahrer anlegte.

Jetzt stieg der Argwohn in mir auf, diese seltsame Entführung sei ein Streich des alten Senators, um mich für den folgenden Tag, an welchem die Hochzeit seiner Tochter sein sollte, aus der Stadt zu entfernen. Die Besorgniß wurde zur Gewißheit, als sich das Schiff mit Tagesanbruch in Bewegung setzte. Ich wollte mich über Bord stürzen, aber man hielt mich mit Gewalt. Als die Sonne aufging, öffnete sich die Cajüte, und — Corona trat heraus — bräutlich geschmückt, wie in einer Glorie der Freude und des Friedens. Sie fing mich in ihren Armen auf. Wir waren vereinigt.

— Frage jetzt nicht, wie das gekommen, sagte sie, beunruhige Dich nicht. Wir werden glücklich sein und ohne Schuld, denn meine Abreise ist keine heimliche Flucht. Dir gehört mein Leben und mein Glück, denn ich vertraue Deinem Herzen und Deinem Genius — nur er kann uns eine neue Heimath geben.

Bald erfuhr ich nun Alles.

Corona hatte ihrem Bräutigam und dem Geistlichen zwei Tage vor der Hochzeit erklärt, daß sie vor dem Altare niemals ein Ja sprechen werde, wolle man ein Nein, so möge man es wagen. Darauf hin hat sich der Geistliche

geweigert, die Trauung zu vollziehen; der Amerikaner ist schnell abgereist, und der alte Senator, überrascht und betroffen von so unerwartetem Widerstand, hat seiner Tochter ihr geringes mütterliches Vermögen ausgezahlt. Ein Schiff, welches gerade segelfertig im Hafen lag, ward beauftragt, sie mitzunehmen, wohin sie wolle, denn er mochte die Ungehorsame nicht mehr sehen.

So war Corona zwar ohne Fluch, aber auch ohne Segen von den Ihrigen geschieden, nur ihre jüngere Schwester Agnes hatte sie mit schwesterlicher Liebe zum Schiffe begleitet, auf dem sie erst spät in der Nacht angekommen war. In der Stadt wurde verbreitet, Corona sei mit ihrem Gemahl nach Amerika abgereist.

Dennoch glich unsere Reise einer Flucht, wenigstens bis England, wo wir uns durch den Segen der Kirche verbinden ließen. Dann ging die Reise mit dem nächsten Frühjahr weiter nach Rom, aber so glücklich wir waren, so glich unser Leben dennoch einer dauernden Verbannung, einer Verstoßung aus der Heimat und dem Vaterhause. Niemals hat der Senator auf die Briefe seiner Tochter geantwortet. Wir waren nur auf uns — nur auf meine eigene Kraft angewiesen, und wie unbedeutend erschien mir diese in Rom.

— So ist das Schicksal Bianca's Capello dennoch zur Wahrheit geworden, sagte ich.

— Ach, anders als Sie ahnen, und wer weiß es, was die Zukunft noch im Schooße trägt." —

— Was meinen Sie damit?

— O, davon ein andermal. Meine Geschichte ist noch nicht zu Ende.

— Wir waren bei diesen Worten wieder in das Gast-

haus zu Albano zurückgekommen. Der Vetturino knallte mit der Peitsche und schimpfte etwas über unser langes Ausbleiben. Wir stiegen ein und fort ging die Reise nach Cisterna.

Ich sah nun mit doppeltem Interesse die schöne und geistreiche Frau an, welche ein einfaches glanzloses Leben neben einem armen Maler allen Herrlichkeiten von London und Newyork vorzog. Wir waren Freunde geworden, und auch Corona mochte merken, daß ich im Besitz ihres Geheimnisses war. Sie wurde offener und erzählte nun unbefangen selbst von ihrer Heimat.

So gingen die beiden ersten Tage hin.

Dennoch war mir eine gewisse Zurückhaltung und Schüchternheit zwischen beiden Gatten immer noch unerklärlich. Ich dachte in Terracina eben darüber nach, welchen bitteren Erfahrungen und Entbehrungen ein Künstlerleben selbst in Rom ausgesetzt sein könne — und ich hatte ja niemals von einem bedeutenden Werke des Malers gehört. Drei bis vier Jahre waren sie jetzt vermählt — hinreichend, um ein unbedeutendes Vermögen aufzuzehren und was dann? —

Während dieser Betrachtung war es, daß jener Fremde hereintrat. Corona wechselte die Farbe und ihr Gemahl verschüttete aus Verlegenheit oder aus Zorn den rothen Wein über das Tischtuch.

Wer war dieser räthselhafte Fremde? — —

2.

Mit der anmuthigsten Eleganz eines vollendeten Cavaliers schritt er auf unseren Tisch zu.

Ah, ertappe ich endlich meine theuren Flüchtlinge. Das meine ich nicht verdient zu haben; aber so entkommt man mir nicht. — Und mit diesen Worten nahm er höchst ungenirt bei uns Platz, ohne mich und Corona's Gemahl nur im mindesten zu beachten. Seine Sprache war ein Deutsch mit englischem Accent; seine Erscheinung die eines vollendeten Gentlemans. Den Kopf haben Sie in dem dritten Portrait gesehen, aber trotz der bizarren Form war er schön wie ein Alcibiades, verführerisch wie der Herr Leporellos, der dämonische Don Giovanni, welcher den Gouverneur von Stein zu Tische bittet. Wir fühlten uns Alle unter dem Bann seiner Gegenwart, wie wenn ein Fürst oder ein berühmter Mann unter uns wäre. Corona erröthete auf's Neue, als er sich zu ihr wandte. —

Ist diese köstliche Idee einer heimlichen Flucht von Ihnen ausgegangen, meine gnädige Frau, dann war es sehr grausam, mich sechsunddreißig Stunden lang in Staub und Sonnenhitze zu schleudern. Wollten Sie diese Probe, so kann sie für bestanden gelten. Ich war sogar darauf gefaßt, daß Sie einen Ring in die Tiefen des Vesuvs werfen und mir befehlen würden, ihn wieder zu holen. Ich danke für Ihre Gnade, daß die Probe milder ausgefallen ist; aber warum reisten Sie? Dergleichen Martyrien der Freundschaft ließen sich auch in Rom ausführen. —

Corona war auf solche Fragen nicht vorbereitet.

— O, dann kann es nur eine Caprice Ihres Herrn Gemahls sein.

— Allerdings, Mylord, erwiderte Alfred — dies war der Name des Malers — und ich kann Sie versichern, daß wir Sie hier am wenigsten erwartet haben!

Diese Worte waren nicht ohne Gereiztheit gesprochen.

— O sehr begreiflich. Sie haben mir auch Ihre plötzliche Abreise anzuzeigen nicht für gut befunden, aber was wird inzwischen aus den Gemälden, die ich bestellt habe, mein Freund? Geht man so leichtsinnig mit Contracten um!

— O diese Contracte! rief der Maler mit dem Ausdruck der Entrüstung, Sie wissen schon, Mylord, wie ich darüber denke!

— Nun lassen wir das für heut, fiel der Engländer begütigend ein. Sie wollen weiter — ich reise mit Ihnen! Er rief seinen Jack, und in zwei Minuten waren die Wagen wieder bespannt — voran das kleine Legno des Cavaliers, als Haupttrain unser schwerer Reisewagen nachfolgend.

Anfangs glaubte ich, der Fremde sei jener Amerikaner, der einst mit Corona verlobt, sie in Rom wieder aufgesucht habe', um zudringlich alte Rechte geltend zu machen; allein diese Art von Ueberlegenheit und Blasirtheit in allen gesellschaftlichen Formen konnte nur einen Sohn Altenglands kennzeichnen. Unterwegs fuhr Mylord, wo es sich thun ließ, neben uns her und ich kann nicht läugnen, daß Corona mit wachsender Theilnahme seinen oft geistreichen, oft albernen Bemerkungen lauschte, während Alfred dem Schwätzer weiter keine Beachtung schenkte, aber doch mehr als eine Cigarre zerkaute und wegwarf.

Wir fuhren durch eine paradiesische Gegend. Hinter der neapolitanischen Grenze wird das Land ein Garten. Malerisch auf die Felsen gethürmt lagen vor uns die alten Räubernester Fundi und Itri. Der Markt wimmelte von

Männern, welche sich neugierig um unseren Wagen drängten und uns mit durchbohrenden Blicken musterten. Diese herculischen Gestalten sind alte Landsleute von uns, Nachkömmlinge eines versprengten Vandalenstammes, blauäugig und dunkelblond und die gefürchtetsten Banditen des ganzen Landes. Wir wußten nicht, ob wir diese kühnen Gestalten mehr bewundern sollten oder die titianischen Schönheiten, welche unter laubreichen Brodbäumen an kunstvollen Brunnen Wasser schöpften. —

Die Vegetation wird hier schon vollkommen südlich, üppig, großartig und fremdartig. Zwischen Itri und Gaëta waren wir plötzlich mitten im Gebirge und die Landstraße ging steil bergauf. Die Männer stiegen aus, um den Wagen zu erleichtern, der langsam aus der Tiefe heraufkletterte. Eine weite, großartige Landschaft umgab uns; violetter Duft deckte die Felsenhöhen und Thäler, ganze Abgründe waren von wilden Myrthen erfüllt.

Alfred und ich gingen zu Fuße bis zur Höhe, wo ein uraltes Denkmal uns sagt, daß hier Cicero ermordet worden sei.

Die Wagen waren noch weit im Thale, als ich mit meinem Begleiter schon oben war.

— Sagen Sie mir um des Himmels willen, wer ist dieser Unverschämte, der sich in unseren Kreis gedrängt hat?

— Sehen Sie, erwiderte Alfred, — das ist der Fluch aller Glücklichen, die nicht auf übliche und regelmäßige Weise sich gefunden und geeint haben. Alle Welt glaubt ein Recht zu haben, einen Stein in ihren Garten zu werfen. — Sehen Sie — dieses Menschen halber sind wir aus Rom entflohen, um uns in einem stillen Winkel von Sorrent zu verbergen. Nun ist die ganze Reise umsonst. O, es ist, um sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen!

— Schämen Sie sich, Freund Alfred, sagte ich, — ich glaube gar, Sie fürchten diesen englischen Clown. Eine Frau, die das gethan, was die Ihre gethan hat, um mit Aufopferung ihrer Heimat und Familie nur dem Mann ihrer Liebe zu gehören — eine solche Frau hat die höchste heiligste Prüfung bestanden und ist über jeden Verdacht erhaben.

— Wenn Sie mich für einen Othello halten, erwiderte er, so wäre ich wohl nicht hier. Allein die Sache ist nicht so einfach, wie sie scheint. Hören Sie meine Geschichte weiter.

Ich habe Ihnen erzählt, daß wir glücklich nach Rom kamen. Die ersten Monate, ja das ganze erste Jahr floß uns wie ein glückseliger Traum hin. Wir dachten nicht an die Vergangenheit, noch an die Zukunft; die Gegenwart war uns alles. Meine Phantasie brütete über den reichsten Plänen. Oft hatte ich gefürchtet, Corona würde sich fern vom Vaterland, verstoßen von den Ihrigen unglücklich fühlen, aber ihre Seele schien größer und schöner in der ewigen Stadt zu werden. Sie war mir an Bildung bei weitem überlegen und erfaßte die Kunst, die Geschichte des Volks und die Natur dieser neuen Heimat mit begeisterter Seele. Ich habe kaum den Unterricht eines Dorfpfarrers genossen und fühlte, wie weit ich hinter ihr zurück war, und dies Gefühl war die erste Ursache meines Unglücks. Denn um mich nicht bloßzustellen und allen Belehrungen ihrerseits aus dem Wege zu gehen — andrerseits, um nicht zu heucheln und meine Unwissenheit zu verbergen, suchte ich sie von Allem zurückzuhalten. Das war ein großer Fehler, ich bekenne es. Wir besuchten weder die Gallerien des Vatican, noch das Capitol, noch die Gemäldesammlungen der Palläste Borghese, Barberini und Farnese. Selbst der Peterskirche und dem Forum ging ich ängstlich aus dem

Wege, denn ich fürchtete nichts mehr, als Fragen, welche ich nicht beantworten konnte.

Desto fleißiger machten wir Ausflüge in die Umgegend. So fuhren wir eines Tages nach Tivoli. Es war ein brennender Sommertag. Die Campagna glühte und rauchte vom Sonnenduft. Wir stiegen in die Thäler des Anio herab. Das zauberhafte Thal, voll der reichsten Vegetation von Oelbäumen, Mastix, Aloen, Feigen und Reben, gleicht einem riesigen bekränzten Kessel, in den die Kaskaden hinunterstürzen. Aber der Anio hat heute seinen Lauf verändert. Nun liegen die ausgewaschenen Höhlen voll der abenteuerlichsten Steingebilde offen, durch die vordem der unterirdische Lauf des Flußes schäumte. Jahrtausende der Schöpfung, der Anfang und das Ende der Dinge, liegen nackt vor dem bleichen Tage von heut. Salvator Rosa's Bilder sind eine schwache Erinnerung dieses Chaos von verwitternden Felsen, gähnenden Tiefen, weltverlorener Einsamkeit einer rauschenden Wildniß. Dort stiegen wir hinunter, Schlingpflanzen und blühende Büsche überziehen mit unermeßlichem Reichthum diese Felsenwände, Spalten und Trümmer. Jeder Ton schallt in den Tiefen mit doppelter Gewalt. Ruhe und Kühle waltet hier in der Dämmerung, während oben golden die Sonne glänzt und Schwalben und Adler in der fernen Bläue vorüberschießen.

Dort sangen wir unsere alten deutschen Volkslieder und konnten uns nimmer trennen von dem zauberhaften Thal — von der rauschenden Musik der Kaskaden, die mit ununterbrochenem Donner herniederbrausen.

Plötzlich stieß meine Frau einen leichten Schrei aus. In dem Eingang eines dieser abenteuerlichen Schlünde des Anio, zwischen Epheuranken und Trümmern stand ein

Mann, unbeweglich, und wie es schien, unserem Gesange lauschend. Wir wußten nicht, wie er dorthin gekommen, ob er aus den Abgründen heraufgestiegen oder ob er da als Einsiedler wohne.

Coronas Schrecken legte sich, als er nach einer Weile auf uns zukam und in verbindlichster Art ein Gespräch mit uns anknüpfte. Es war Lord M., den Sie nun kennen. Ich muß zugestehen, daß er uns Beide durch seine liebenswürdige und geistvolle Art bezauberte. Er war ein Weltmann, überall zu Hause, in der höchsten Aristocratie Londons so gut, wie bei dem niedersten Facchino Italiens, in den Dschungeln Indiens, wie auf den Universitäten Deutschlands. Er kannte die Geschichte der Völker und der Künste, die Geheimnisse der Höfe wie der Wissenschaften; dabei war er von einer Güte und Leutseligkeit, daß man sich in seiner Nähe klüger, besser und gehobener erschien, als sonst, denn er wußte mit seltener Kunst die Menschen zu behandeln und die Seiten von ihnen an das Licht zu ziehen, in denen sie am bedeutendsten waren. Ja es war der erste wahre Mensch, den wir seit Deutschland wieder gefunden hatten.

Nach einem festlichen kleinen Mahl in dem Gasthof zur Sybilla neben dem berühmten Tempel über den Wasserfällen fuhren wir mit ihm in seinem eigenen Wagen durch die dunkelnde Campagna nach Rom zurück.

Seitdem kam ein neues Leben in unsere verborgene Existenz. Es ist wahr — das namenlose Glück hatte meine Arbeitskraft gelähmt. Grade das, was ich am meisten von Rom gehofft hatte, mir als Künstler einen neuen Trieb und Schwung zum Schaffen zu geben, war am wenigsten eingetroffen. Gegenüber diesen unsterblichen Meisterwerken

der größten Genien aller Zeiten kam ich mir ohnmächtig und erbärmlich vor. Ich vermochte, ich wagte nichts mehr und von Allem, was ich versuchte, wollte mir nichts mehr genügen. Zwar, daß ich nicht ungerecht gegen mich selbst bin, in der ersten Zeit war ich sehr thätig gewesen, und ein großes Gemälde, auf welches ich meine höchsten Hoffnungen setzte und mit welchem ich gleichsam wie mit meinem Meisterstück vor der Welt debutiren wollte, hatte beinahe das ganze erste Jahr in Anspruch genommen. Es stellte die Geschichte der schönen Rosamunda dar, welche Alboin beim Siegesmahl zwingt, aus ihres Vaters Schädel zu trinken — eine figurenreiche und ich glaube sehr lebendige Composition, welche ich schon in Deutschland entworfen hatte. Der italienische Himmel zeitigte das Werk zur Vollendung, und ich kann wohl sagen, daß ich alle Kraft daran gesetzt hatte, etwas Bedeutendes zu leisten. Aber als es fertig war, wollte es mir in keiner Weise mehr gefallen. Ich war selbst ein Anderer geworden und verlor den Muth, es öffentlich in Rom auszustellen. Corona drang aber darauf, daß es wenigstens nach Deutschland zu einer größeren Ausstellung geschickt werde. Ich that es endlich mit bangem Vorgefühl, und das letzte hat Recht gehabt. Bis heute habe ich nichts mehr von dem Bilde gehört, ja ich weiß nicht einmal, ob es angekommen ist. Alle unsre brieflichen Nachfragen, die ich aus Scheu zur rechten Zeit versäumt hatte, waren fruchtlos. Diese Erfahrung entmuthigte mich noch mehr und lähmte meine Kraft völlig.

Ohne an die Zukunft zu denken, ohne zu rechnen und einzutheilen, lebten wir nun in's Blaue hinein. Auf eine furchtbare Weise kamen wir zum Erwachen und sollten fühlen lernen, was die materielle Noth, die elende Prosa

des Lebens bedeute. Corona hatte von Hause viele werthvolle Schmucksachen mitgenommen. Eines nach dem andern dieser herrlichen Kunstwerke war bereits in die Hände von Juden gewandert. Aber auch diese Quelle sollte versiegen. Grade am Tage nach jener Fahrt nach Tivoli war eine Rechnung zu bezahlen. Ich bemerkte, daß die vorhandenen Mittel nicht mehr hinreichten. Ein kostbarer Schmuck, auf den wir noch gerechnet hatten, fand sich nicht mehr vor. Wir saßen am Rande des Abgrunds. Ich war der Verzweiflung nahe.

Meine Frau jedoch nahm die Sache leichter, als ich fürchtete. — Du wirst arbeiten, mein Freund. Es kann dir nicht fehlen. Denke an deine früheren Erfolge. Stelle deine fertigen Sachen aus und vollende die entworfenen.

Ach, ich hatte nicht den Muth, diese Arbeiten, welche in meinen Augen Sudeleien waren, irgend Jemand sehen zu lassen; indeß es mußte Rath geschafft werden. Wir nahmen abermals unsere Zuflucht zu jenem Juden, der uns schon früher Schmucksachen abgekauft hatte. Ein Bild, darstellend den Fortunat, wie ihm die Göttin des Glückes erscheint, war nahezu vollendet — ach, die bitterste Satire auf unsere eigene hülflose Lage. Der Jude kam und stand lange vor dem Bild, tadelte dies und jenes und sagte dann, er wolle fünfzig Scudi vorschießen, aber es sei sein Risico, und er könne zum armen Mann darüber werden. Aus Rücksicht für unsere Lage wolle er es wagen und werde das Geld schicken; ich solle ihm dann mit demselben Boten das Bild abliefern.

In diesem Augenblicke trat Lord M. in mein Studio und hörte die Worte des davongehenden Juden, dem er noch mit scharfem Blick vom Scheitel zur Zehe nachsah.

— Mit diesem Fuchs machen Sie Geschäfte, mein Freund? sagte er näher tretend, blickte im Zimmer umher und errieth sofort unsere Lage. Ich wollte vor Scham vergehen. Meine Frau war in das Nebenzimmer entwichen.

— Was hat Ihnen der Hund für das Bild geboten?

Ich wagte es kaum zu sagen, mußte aber bekennen.

— Der Schuft! rief der Lord voll Entrüstung, aber ich werde ihm seinen Handel verderben; ich kaufe das Bild auf der Stelle um fünfhundert Scudi! —

Ich wollte Einwendungen machen, denn dieser Preis war viel zu hoch, aber er unterbrach mich. — Wenn Sie nicht wollen, so werde ich das Bild vom Juden um Hundert kaufen; ich bin einmal versessen auf dies Werk. Inzwischen war meine Frau wieder hereingekommen und wiederholte ihre Vorstellungen und Klagen darüber, daß ich mich in das Dunkel zurückzöge und kein Werk auszustellen wage.

— Das ist auch nicht nöthig, meine gnädige Frau, sagte der Lord. Ein Künstler, welcher den Markt bezieht, prostituirt sich — ein großer Künstler macht seine Geschäfte in seiner Werkstatt ab, ja noch bevor das Werk selbst geschaffen ist. Sein Name allein ist sein Marktplatz! Wozu sich den Kritteleien eines unwissenden Publikums und boshafter Neider und Schwätzer aussetzen. Nein, mein Freund, ich denke, Sie besser zu beschäftigen. Es ist eine Schmach der feinern Welt, daß man Sie bisher ignorirt hat. O! man kennt Ihren Namen, man sollte ihn kennen. Verlassen Sie sich auf mich, es soll Alles anders werden!

Wer war glücklicher als wir Beide. Eine neue Zeit des Schaffens und Selbstvertrauens begann für mich, obwohl ich mich wunderte, woher mein Name diesem Fremden bekannt sein könnte, und obwohl mir die Lobeserheb-

ungen meiner schwachen Versuche übertrieben vorkamen. Aber welcher Künstler ist ohne Eitelkeit! —

Die Aufträge Lord M's. steigerten sich in Kurzem zu einer bedeutenden Höhe. Fast alle vier Wochen hatte er eine neue Idee, deren Ausführung ich sofort beginnen mußte. War ein Bild gezeichnet und übermalt, so hatte er daran auszusetzen; ich mußte ändern und ändern, bis er mich plötzlich zu einem neuen Entwurf trieb. Bald war es eine tanzende Bacchantin, bald eine Lucretia, bald eine badende Nymphe oder eine Carnevalscene, endlich sah er meine Skizzen zu Bianca Capello, die ihn besonders interessirten und die er ausgeführt wünschte, so daß ich bald zehn bis zwölf angefangene Bilder stehen hatte, zahlreiche Portraits ungerechnet.

Auf jedes der bestellten Werke schickte er mir bedeutende Anweisungen, so daß wir bald in Glanz und Ueberfluß lebten. An einigen Tagen der Woche besuchten wir mit ihm die bedeutendsten Gallerien des Vaticans und Capitols, der Palläste und Villen, welche ich bisher meiner Frau vorenthalten hatte. Die Belesenheit des Lords, seine gründliche Kunstkenntniß und seine geistreichen Anschauungen der alten und neuen Geschichte entzückten meine Frau, er wußte uns mit Ideen zu bereichern, ohne meine Unwissenheit in den Schatten zu stellen.

Solchen genußvollen Tagen folgten festliche Banketts in seiner Villa in der Nähe der Aqua Paulina unterhalb der Porta Portese über Trastevere, die heute noch die Spuren des französischen Sturmes im Jahre 49 trägt. In den Laubgängen des Gartens bewegten sich reizende Damen, vornehme Herren, die er mir als Russen von altem Adel, als italienische Nobili und Prälaten vorstellte. Auch be=

scheidene römische Abbaten, Attaché's fremder Gesandtschaften, selbst die Officiere der französischen Besatzung verschmähten es nicht, diesen Banketts beizuwohnen.

Leider konnte ich an der Conversation wenig Theil nehmen, da die Sprachen mir gänzlich fremd waren, desto mehr verstand es meine Frau, sich unbewußt und absichtslos, wie einst Vittoria Colonna im Kreise ihrer Verehrer, zur Seele der Gesellschaft zu machen. Ich kannte meine Corona bald selbst nicht mehr, so majestätisch, so reich entfaltete sie sich, ich durfte stolz darauf sein, ich, ein armer Bauernsohn, aus dem deutschen Norden, der Gatte einer schönen und bewunderten Frau zu sein. — Und wenn wir an purpurnen Abenden unter der Pergola saßen, unter uns die ewige Stadt in violettem Duft verschwimmend, der Horizont begrenzt von den dämmernden, glühenden Bergen des Sabinerlands, vor uns einige Mädchen aus Trastevere, die zum Klange der Guitarre den Saltarello tanzten — Schönheit und Kunst, Lorbeer und Rosen — Ruhm, Gold und Genuß in zauberhafter Fülle — wahrlich dann pries ich mein Geschick, das mich in diesen Kreis geführt hatte, um die ausgestandenen Drangsale früherer Jahre und erst kurz vergangener Zeiten reichlich aufzuwiegen.

So verflossen etwa zwei Jahre, bis mir ein an sich kleiner, doch sehr verhängnißvoller Vorfall die Ruhe raubte.

Schon lange war mir Verschiedenes aufgefallen, was ich nicht zu deuten wußte. Lord M. gab mir, wie ich sagte, die verschiedensten Aufträge im Namen von vornehmen Leuten, aber niemals sah ich diese, oder, traf ich sie später, so war doch nie von den bestellten und abgelieferten Werken die Rede, obgleich jeder verlangte Preis gezahlt war. Die

Sachen verschwanden wie durch einen geheimen Zauber und wurden nie mehr sichtbar. — Eines Tages nun gehe ich am Collegio Romano vorüber. Vis à vis wohnt ein Büchertrödler, der auch hie und da alte Bilder und Copien feil hat. Ich blicke zufällig in den Laden und entdecke eines meiner Bilder — es war eine Daphne von Apoll verfolgt, die erst vor sechs Wochen abgeliefert worden war.

Ueberrascht trete ich näher und frage.

— O Signore, da können Sie kaufen, so viel Sie wollen. Da sind noch mehr! Es waren alle meine Bilder, die ich angeblich für vornehme Herren gemalt hatte.

Von wem habt Ihr diese Sachen? —

— Aus Trastevere, Herr; ich fand sie in dem Stall aufbewahrt, für den Besitzer ohne Werth. Ich verstehe mich nicht darauf, aber das Zeug kann wohl nicht viel werth sein. Könnt sie billig haben, Stück für Stück zehn Scudi! — Und ich hatte Hunderte dafür empfangen. An einen Irrthum war dabei nicht zu denken. Mir schoß das Blut in den Kopf. Zitternd vor Ingrimm schleppe ich mich zum Café nuovo, wo die herrlichsten Oleanderbüsche kleine Lauben bilden und wo man ganz ungenirt sich in kleinen Gesellschaften versammeln kann.

Als ich in den Garten trete, verließ denselben ein alter Herr, den ich öfter in der Villa Mylords gesehen hatte — ein Monseigneur so und so aus Venedig.

Ueber diesen sprachen zwei deutsche Künstler, die unbemerkt in einem nahen Bosquet saßen.

— Das ist auch so ein ausgesuchter Gauner, der da eben davonschlich, hast Du ihn gesehen? sagte der Eine.

— Soll es nicht ein Falschmünzer oder ein Polizeispion sein, wie man sagt? —

— Das kommt auf Eins hinaus, ich traf ihn neulich sogar beim Lord M.

— Nun, das wäre kein Wunder. Es ist ja ausgemacht, daß man dort nur vornehmes Gesindel trifft, lauter anrüchige Existenzen, Spieler, Convertiten, zweideutige Damen — ich könnte Dir schöne Geschichten erzählen. —

— Also kommst Du auch hin?

— O nur in Geschäften. Ich kann mir meine Käufer nicht aussuchen. Sein neuer Freund soll ja ein unbekannter Maler, ein schrecklicher Pinsel sein, aber er soll eine besondre Virtuosität haben, und darin ist der Lord Kunstkenner.

— Und das wäre? —

— Ah, er soll eine sehr schöne Frau besitzen, die er irgendwo entführt hat. Ich sah sie neulich in der Villa Albani. Es ist in der That eine Juno, schön zum Rasendwerden. Schade um sie, wenn sie nicht weiß, in welchen Händen sie ist. . . . Und in diesem Tone ging es fort.

Mir wurde es schwarz vor den Augen. Die Buchstaben der Zeitung, welche ich gleichgültig in der Hand hielt, begannen zu tanzen. Ich mußte aufstehen und mich entfernen, um nicht den Ersten besten dieser Lumpe an der Gurgel zu packen und an die Wand zu werfen, denn mein heißes Blut hat mir schon mehr Streiche in diesem Leben gespielt.

Wie ich nach Hause gekommen, weiß ich nicht mehr. Meine Frau war nicht zu finden. Wie ein Wahnsinniger stürzte ich über ihren Schreibtisch, ihren Secretair, ihre Commoden, um irgend einen Beweis — nur eine Zeile, nur ein Briefchen zu finden, das ihre Schuld wahrscheinlicher machen könnte. Wie weit mußte es bereits gekommen

sein, wenn sie das Gespräch der Cafehäuser geworden war, sie, die wie eine Heilige vor mir stand. Es war nichts zu finden, als ein Kästchen voll Perlen, die Reste der Perlen, mit denen Corona zum Weihnachtsfest als eine kleine Aufmerksamkeit unsrerseits ein Portefeuille für Mylord gestickt hatte. Damals hatte ich selbst die Zeichnung zur Stickerei entworfen, jetzt streute ich in meinem sinnlosen Zorn die Perlen auf die Dielen; aber diese kindische That brachte mich zur Besinnung. Ich sah ein, wie niedrig ich von Corona zu denken wagte. Das war schlecht von mir.

Desto bitterer nagte mein gekränkter Ehrgeiz, mein wild lodernder Haß gegen diesen Schelm von Lord. Deshalb also meine Kunst zu protegiren, um mich zu fesseln, obgleich er mich verachtete! Deshalb diese Unsummen vergeudet, um mich von der Welt und der wahren Anerkennung abzuschließen, weil mich diese leicht hätte selbständig machen können. O es war ein teuflisches System in dieser glänzenden Protection! —

Ich stand auf und machte einen ungefähren Ueberschlag. Gegen fünfzehn bis zwanzig Bilder, Cartons und Zeichnungen standen angefangen da, ohne jemals vollendet werden zu können, denn dies hätte Jahre gekostet. Und doch hatte ich bereits gegen 20,000 Fr. dafür empfangen. Es war klar, Mylord hatte meine Noth benutzt, um mich mit allen Banden der Ehre und der Freundschaft an ihn zu binden. Ich war sein Schuldner, war ihm zu Dank verpflichtet und somit völlig in seinen Händen.

Und dennoch mußte dies Band gelöst werden, es mochte kosten, was es wolle! —

Meine Frau kam zu Haus mit einigen andern Damen. Es war unmöglich, ein Wort zu sagen. Sie war so un-

befangen, so reizend und herzlich, daß ich bei mir beschloß, sie solle überhaupt nichts erfahren. Ihr Sinn war so rein und erhaben, daß sie das Unlautere und Bedenkliche jener Verpflichtungen gegen den Lord vielleicht gar nicht hätte begreifen können. Leider stehen Diejenigen, an denen eine levis macula lastet, zeitlebens am Pranger, preisgegeben und bloßgestellt jedem Geschwätz. Möglich, daß sich darauf die Lästerung jener Maler im Cafehause reducirte.

Trotz alledem war der Schlaf meiner Nächte, die Ruhe meiner Tage dahin. Ich arbeitete von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein an einem Gemälde für den preußischen Gesandten, um mich vor allen Dingen wieder auf eigene Füße zu stellen. Das nach Deutschland geschickte Bild gab ich längst verloren; ich mußte hier von Neuem beginnen, denn es galt diesmal nicht bloß die Freiheit und die Existenz, sondern die Ehre. Jede weitere Wohlthat oder Bestellung von Seiten des Lords wäre eine Beleidigung gewesen.

Die Lösung ließ nicht lange auf sich warten.

Fiel meiner Frau auch unser plötzliches Zurückziehen aus der Gesellschaft auf, so erklärte sie es doch aus meiner Kränklichkeit, denn sie sah es mir wohl an, daß ich litt und blieb gern mit mir zu Hause.

Vierzehn Tage später, am Johannistage, mochte ich es Corona nicht versagen, das Blumenfest zu besuchen, welches auf dem Platze des Lateran gefeiert wird. Dort werden Blumensträuße und wohlriechende Kräuter verkauft und verschenkt, die besonders magische Kräfte haben sollen, weil sie geweiht sind. Am Schluß folgt die Benediction des Papstes und die Menge begiebt sich nach Hause, während das niedere Volk in den Osterieen sich an gerösteten Schnecken, Schinken und Apricosen ergötzt.

Ich blieb, wie gesagt, allein im Studio und förderte rüstig an meiner Arbeit.

Corona war kaum eine Stunde fort, als es klopfte und Lord M. selbst zu mir eintrat. Ich war auf diesen Besuch schon lange vorbereitet und es war mir erwünscht, daß er mich allein zu Hause traf.

— Nun, warum sieht man Sie nicht mehr, mein Freund? begann er. Nicht recht wohlauf? Das betrübt mich! Aber wo ist Ihre Frau? ich hoffte, sie zu finden —

— Und Sie sind überrascht, nur mich zu treffen. Das thut mir leid. Meine Frau ist ausgefahren — und ich muß fleißig sein — wie Sie sehen.

Die Kühle meines Tones kann ihm unerwartet.

— Nun, dann will ich nicht stören, sagte er und wollte fort. Doch was malen Sie denn eigentlich. Etwas Neues? Cospetto! und für wen? —

— Ja wohl Etwas Neues, Mylord, und diesmal nicht für Sie. Ich verstehe Ihre Frage recht wohl und deshalb ist es mir lieb, Sie hier sehen.

Zugleich holte ich alle Gemälde, Skizzen und Cartons hervor, die ich für ihn begonnen hatte.

— Mylord, ich muß endlich mit Ihnen reden. Sie haben eine seltsame Methode geübt. Sie haben mich durch Ihre Aufträge in ein Chaos von Arbeiten gestürzt, aber keine einzige von diesen ließen Sie zur Vollendung kommen. Ich bin dadurch Ihr Schuldner geworden für mehr als 20,000 Frcs.

— Aber, mein Freund, wozu das heute? Ich verstehe Sie nicht. Brechen wir davon ab. —

— Bitte, lassen Sie mich ausreden. Diese Cartons, Gemälde und so weiter gehören Ihnen, aber sie decken die

Schuld nicht und unvollendet mag ich sie nicht abliefern wüßte auch nicht, wie und wann sie vollendet werden sollten. Machen Sie mir also einen Vorschlag, was ich Ihnen für die Schuld zu leisten habe, denn ich versichere Sie, daß mich die Last drückt.

— Aber, mein Gott, Sie sprechen so sonderbar determinirt! Was liegt an diesen Experimenten. Sie haben dieselben gemacht, und ich habe Ihnen Vorschüsse gezahlt — allerdings. Ich bestehe nicht auf der Vollendung dieser Versuche, wenn Sie überhaupt nur für mich arbeiten. Wie wär's, wenn Sie jetzt auf meinen Vorschlag eingingen, den ich Ihnen schon einigemal machte?

Er hatte verlangt, ich solle die Erstürmung Roms im Jahre 49 durch die Franzosen oder eine Episode aus dem Leben des Kaisers Napoleon III. malen, den er als den größten Sterblichen bewunderte. Ich hatte dies jedesmal zurückgewiesen. Auch heute sagte ich ihm nur: „Ich bin ein Deutscher, Mylord!"

— O, ein stolzer Deutscher, lachte er spöttisch — eine große Seltenheit der Welt, nur schade, daß man diesen Stolz bei Euch nicht anerkennt. Warum sonst wärt Ihr nach Rom geflohen, wenn Euer geliebtes Deutschland Euch nicht hätte verhungern lassen? Warum sonst, mein Freund? In England und in Frankreich hätte man diesen hochstrebenden Genius anders behandelt! O, ich kenne diese Misère der irdischen Noth, der prosaischen Häuslichkeit, der Bleigewichte an den Flügeln des Genius, aber England und Frankreich wollen, daß das Genie befreit werde! —

Diese Heuchelei war mir denn doch zu stark.

— Mylord, erwiderte ich ihm, ich weiß die Protection zu ehren, auch wenn sie mich zum Galeerensclaven macht,

den man verachtet. — Ich weiß die Gunst zu schätzen, welche mir neue Gönner verschaffte mit unbekannten Namen, doch seltsam ist es, daß es diesen großen Herren plötzlich so schlecht ging, daß sie theuer erkaufte, sogenannte Meisterwerke um ein schlechtes Trinkgeld an einen Trödler verschleudern mußten! —

Mit diesen Worten stieß ich mit dem Fuß eine Reihe jener Bilder um, die ich von jenem Trödler mir wieder verschafft hatte.

Der Lord stand betroffen, sich auf einer Lüge ertappt zu sehen — nein, nicht auf einer, sondern auf einem System von Unwahrheiten. Aber ich ließ ihm keine Zeit zu einer Ausflucht.

— Uebrigens haben Sie dennoch Recht, mein Herr, Sie haben diese Sudeleien nicht zu theuer — nein, viel zu billig erstanden, denn Sie haben meine Ehre zugleich damit erkaufen wollen. Reden Sie nicht! die Schwalben in der Luft zwitschern bereits davon. Ich könnte Ihnen zwar in's Gesicht lachen, daß Ihre ehrlose Speculation vergebens war und daß nur Sie der Betrogene sind; allein Sie sehen ein, daß dieses Band gelöst werden muß und zwar sofort! Machen Sie einen anderen Vorschlag! Ich will Ihnen nicht einen Tag länger Dank schuldig sein!

Lord M. ging eine Weile hinter meiner Staffelei, an der ich wieder Platz nahm, auf und ab, blickte scheu an den Wänden umher, dann sah er eine Weile stier zum Fenster hinaus und machte plötzlich wie ein Soldat Front gegen mich.

— Eh bien! Es freut mich, daß Sie nicht bloß ein Schwärmer, sondern ein Mann von Raison sind. Deshalb

erkenne ich zweierlei an, um Ihr Zartgefühl zu schonen: erstens, daß Sie, wenn Sie durchaus wollen, mein Schuldner sind; zweitens, daß diese Leistungen zu unvollkommen sind, um sie Ihnen unvollendet wegzunehmen. Mein Gott, das Genie will entwickelt werden, und deshalb komme ich darauf zurück, daß der Genius vor allen Dingen frei sein muß, frei von allen Lasten — ich sage von allen, nicht bloß von denen der Sorge, sondern auch von dem Bleigewicht des sogenannten Glücks. Dann werden Sie noch Großes und Unsterbliches leisten!

— Was wollen Sie damit sagen — vom Bleigewicht des Glückes? —

— Gehen Sie die Geschichte aller großen Künstler und Dichter durch. Sie lehrt, daß sie sich für die Ehe nicht geschaffen fühlten, weil die häuslichen Sorgen den Aufschwung des Genius hemmen. Denken Sie an Rafael, an Shakspeare, an Goethe! Eine Geliebte — autre chose, aber nur keine dauernde Verbindung. Man kann nicht den Musen dienen und dem Hymen zugleich. Solche geistige Untreue bestraft sich, und ebendeshalb sind Sie zu nichts gekommen und werden zu Nichts kommen! —

Mir war es, als wenn ein frecher Sophist mir beweisen wollte, daß man sich morden müsse, weil der Leib ein Hinderniß der Seele und ihrer Befreiung sei. Nur war ich gespannt, wo hinaus das alles zielte.

— Mit einem Wort, mein Freund, ich mache Ihnen in der That einen Vorschlag. Entsagen Sie förmlich und rechtlich allen Ihren Ansprüchen. Geben Sie Ihre Frau frei, und wir sind nicht nur quitt, sondern ich biete Ihnen entweder eine jährliche Pension oder jede beliebige Ver-

gütung, die Sie fordern, um Sie als Künstler auf immer frei und unabhängig zu machen!"

— Sie wollen mir meine Frau abkaufen. Ha, ha! sehr originell! Warum wählen Sie nicht das einfachere italienische Mittel, mich — aus der Luft zu schaffen? — Bis dahin glaubte ich immer noch, der Mann mache Spaß, um aus seiner Verlegenheit herauszukommen, weil ich ihn vorher entlarvt hatte!

Er aber fuhr mit einer unverschämten Vertraulichkeit fort. — Sehen Sie, mein Freund, Sie sind diesen Schritt nicht bloß sich selbst, sondern auch ihrer Frau gewissermaßen schuldig.

— Meiner Frau, wie so? und das Blut stieg mir bereits in den Kopf.

— Sie können doch nicht läugnen, mein Freund, daß Sie zu dieser Schönheit gekommen sind, Sie wissen eigentlich selbst nicht recht, wie. Sie haben diese seltene Frau in keiner Weise verdient. Sie sind aus kleinen Verhältnissen emporgewachsen, ein Mann von mäßigen Lebensansprüchen und von zweifelhaften Gaben; darüber geben sie sich keiner Täuschung hin. Ihre Frau aber stammt aus gutem Hause, ist im Ueberfluß erzogen und Ihnen weit an Geist und Bildung überlegen. Wozu soll das führen, als zum Ruin? Sie werden es schwerlich jemals zu etwas bringen, niemals mein kleiner Herr, denn Sie haben das Mitleid jener reichen Kaufleute von Bremen mißverstanden. Ueberlegen sie die Zukunft genau. — Verstoßen von der Familie, obenein ohne weitere Hülfsquellen und tief verschuldet, führen Sie Ihre Angebetete entweder dem Elend oder dem Selbstmord entgegen, ich will nicht sagen aus Langweile, aber aus Gram und Reue. Das wollen Sie

nicht! Und kommt es nicht zu diesem Schlimmsten, so entflieht Ihre Frau bei einer anderen Gelegenheit. Verloren ist sie Ihnen in beiden Fällen. Diese Logik ist unerbittlich, obschon sie nicht angenehm ist. Deshalb nehmen Sie meine hülfreiche Hand an und staunen Sie nicht über die Seltsamkeit der Zumuthung. In den hohen Kreisen unsrer Gesellschaft kommt dergleichen nicht so selten vor, als Sie glauben. Niemand von unsrer Extraction wird Etwas darin finden. Ich verspreche Ihnen, Corona soll gut bei mir aufgehoben sein. Ich werde sie der großen Zukunft entgegenführen, für welche ihre Gaben sie bestimmt haben. Ihnen bleibt das Verdienst, diesen Edelstein aus der Verborgenheit hervorgeholt zu haben. Was hilft aber einem Bettler ein gefundener Diamant? Er kann sich nicht damit schmücken, ohne Verdacht gegen seine Echtheit zu erregen — er muß ihn verkaufen. Schlagen Sie ein!

Hier übermannte mich abermals eine sinnlose Wuth; — Herr, Sie häufen das Maß der Beleidigung in einer Weise, daß ich mich selbst nicht mehr kenne! — und ich griff nach einigen Waffen, die ich als Modelle für ein Bild benutzt hatte.

— Halt! rief er, Gewalt kann Keinem von uns beiden helfen. Sie dürfen mich nicht einmal zum Zweikampf fordern, denn ich werde mich wohl hüten, Sie zu erschießen, weil mir damit der Preis entginge; — treffen Sie mich, so wird man Sie unfehlbar darnach behandeln, daß Sie Ihren Gläubiger angegriffen haben. Es ist das keine noble Deutung, aber sie ist möglich, und die Gerichte haben keine Verpflichtung, Noblesse zu üben. So geht es nicht. — Ueberlegen Sie sich die Sache. Entweder Sie vollenden meine Aufträge, oder Sie wählen das gebotene Mittel.

Es mag Ihnen grausam erscheinen, aber ich will nur Ihr Wohl. Sie werden das später schon selbst einsehen. Adio!

Damit ging er.

So zerknirscht und zerschmettert ich war, so bemächtigte sich meiner doch eine sonderbare Ruhe und Fröhlichkeit. Es war ja nun Klarheit und Entschiedenheit zwischen uns.

Die Verrücktheit des Engländers, mir meine theure Corona abhandeln zu wollen, kümmerte mich wenig, denn die letzte Entscheidung lag dennoch bei meiner Frau; aber die Abwälzung der Schuld, das war es, was mich rasend machte; und ich mochte die Sache legen, wie ich wollte, so brauchte ich wenigstens 10,000 Frcs., um sofort von ihm loszukommen.

Ich ging gleich darauf aus, um meine Frau zu suchen, denn sie war noch nicht zurückgekommen. Das Herz war mir zu übervoll, um diese Qual allein zu tragen. Ich lief vom Lateran zum Colosseum, wo sie öfters zeichnete, von dort zum Forum und in die Antikensäle des Capitols, sie war nirgend zu finden, und mir war es in all meiner Unruhe, als ob ich all diese Herrlichkeiten Roms heute zum letzten Male sähe und auf immer Abschied von ihnen nehmen müßte. Ja, es war einer von den Tagen, an denen man die Götter über unser Schicksal würfeln hört, und ich fühlte es, daß ich einer neuen verhängnißvollen Lebenswendung entgegenging. Da, auf dem Corso, schon auf dem Heimweg begriffen, traf ich Sie, und das war entscheidend.

Mir nämlich begegnete der Maler, fügte der Erzähler ein, ich hatte mit einer deutschen Gesellschaft bereits mit einem Vetturin über die Reise nach Neapel accordirt. Da

wird eine ältliche Dame unwohl, ein andrer Herr bekommt Briefe aus Deutschland und kann nicht reisen. Unsere Partie war verdorben, und der arme Lohnkutscher, welcher drei andre Anträge ausgeschlagen, fluchte waidlich. Ueber alles das sehr verstimmt, begegne ich Alfred auf dem Corso und schütte ihm mein Herz aus. Kaum hört er von einer Reisegelegenheit nach Neapel, als er rief: — Sie schickt mir der Himmel, ich danke Ihnen mein Leben und mein Glück, wenn ich und meine Frau den Wagen benutzen können. Morgen früh also auf dem spanischen Platze! — und davon stürmte er in gewaltiger Aufregung. So war es gekommen, daß wir zusammenreisten.

— Zwar, fuhr nun Alfred in jener Erzählung fort — zwar will ich es Ihnen heut gestehen, daß dieser plötzliche Einfall, allen Schwierigkeiten durch eine vorläufige Flucht nach Neapel zu entgehen, keineswegs so leicht in's Werk zu setzen war, wie ich glaubte.

Als ich nach Hause kam mit dem festen Vorsatz, Alles meiner Frau zu sagen und ihr die Entscheidung zu überlassen, fand ich sie in Thränen und mit offenen Briefen aus der Heimat. Zum erstenmal im Laufe von vier Jahren schrieb ihre Schwester Agnes, daß ihre beiden Brüder — die einzigen, welche sie besaßen, von den Schlächterbanden Nena Sahibs in Khaunpur ermordet und die blühenden Colonieen völlig verwüstet worden seien. Der Vater sei ganz außer sich und habe mehrere Male schon von seiner theuren Corona gesprochen, nach der er eine unüberwindliche Sehnsucht habe. Vom Vater selbst war keine Zeile beigefügt. Diese Hiobspost füllte denn reichlich den ganzen Abend aus. Corona selbst gab sich mit grenzenloser Heftigkeit ihrem Schmerze hin. Der Gedanke lag nahe, nun-

mehr nach Deutschland zurückkehren, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte ich nicht schon feste Abrede genommen.

Ich schlug Corona vor, eine Zerstreuungsreise nach Neapel zu machen, da sich grade eine günstige Reisegelegenheit auf den nächsten Morgen finde.

— Schon morgen — warum so eilig? und Deine Aufträge für den Lord . . .

— Die bleiben einstweilen stehen.

— O vernachlässige diese Dinge ja nicht, sagte sie, er ist unsere einzige Hülfe im Unglück gewesen. Hätten wir ihn nicht gefunden, so wären wir unausbleiblich verloren . .

— Und wenn der noble Lord in Wahrheit ein Schurke wäre! —

— O Verläumdung, elende Verläumdung, rief sie mit Wärme, so bleiben auch hier also nicht die Edelsten verschont. Aber wenn die Gemeinheit ihn antastet, so müssen wir ihn schützen und vertheidigen, durch ihn wurden wir vom Abgrund gerettet, durch ihn ist uns Rom und alle seine Herrlichkeiten ja erst recht erschlossen worden. Was wären wir ohne ihn!

Mich überlief es eisig. So tief hatte er dies arglose Gemüth bereits umstrickt, und doch schämte ich mich, diesen schönen Menschenglauben zu zerstören. Erst in Neapel sollte sie Alles erfahren. Zum Scherze jedoch fragte ich.

— Corona, Du sprichst so warm für ihn; wenn wir Beide noch fünf Jahre jünger wären, als Du Dich noch nicht gebunden hattest, und Lord M. stände mit mir zugleich vor Dir. Wen würdest Du wählen?

Da erst verstand sie mich. — O ja, sagte sie langsam, ich begreife, daß Du eifersüchtig auf ihn werden konntest. Verstehe ich mich doch manchmal selbst nicht mehr. Sieh'

es ist, als wäre ich aus zwei Naturen zusammengesetzt. In der Einen: in dem Empfinden für die Größe und Schönheit der Welt, für die Geheimnisse der Kunst, für das weite göttliche Reich der Gedanken — da gehöre ich ihm, aber die andere Welt des Herzens und des Lebens, Alfred . . .

Ich fieberte schon. — Also die bessere Hälfte gehörte mir bereits nicht mehr! Meine Schande schien mir entschieden; ich sank zusammen. —

Da küßte sie mich mit Thränen. — Alfred, denke doch daran, wie wir zusammengekommen sind, und Du wirst Dir selbst sagen, wie bitter Du mir Unrecht thust. Du bist ein Mann, jener bloß ein Geist — ein Dämon; mit ihm kann ich plaudern, mit Dir aber leben und sterben. Morgen reisen wir nach Neapel! —

Damit fiel mir ein Stein vom Herzen. Wozu sollte ich nun noch den Ankläger des Ehrlosen spielen. Den Morgen darauf fuhren wir mit Ihnen vom spanischen Platze ab, und nun — nun ist die Sache nur schlimmer geworden. Nun haben wir den Feind auf dem Halse und im Lager. Was soll ich thun? Es ist zum Verzweifeln!

Darin konnte ich allerdings meinem Freunde nicht Unrecht geben. Die Verfolgung des Lords bewies, daß er schlau gerechnet hatte. Wären sie in Rom geblieben, und hätte sich Corona ein für allemal seine Besuche verbeten, so blieb nur die elende Schuldfrage übrig. Die Flucht aber konnte ein Beweis sein, daß Alfred sich unsicher fühlte und ihm die Beute entreißen wollte — somit wäre seine Hoffnung, Corona zu gewinnen, durchaus nicht unbegründet gewesen. Der Lord kannte die Welt und die Frauen. Die Flucht war jedenfalls unvorsichtig und gefährlich. Indeß,

was war zu thun. Jede andre Frau wäre von diesem Augenblick an kalt und abweisend geworden. Corona war dazu zu gutmüthig, und die volle Absicht des galanten und großmüthigen Cavaliers war ihr ja unbekannt geblieben.

— Jedenfalls hätten Sie besser gethan, sagte ich zu Alfred, Ihrer Frau Alles offen darzulegen; wie die Dinge jetzt stehen, bleibt Alles dem Zufall überlassen. Das Schlimmste übrigens, was Mylord thun kann, wäre, Sie als seinen Debitor verhaften zu lassen; aber ich weiß nicht, ob er das auf neapolitanischem Boden thun kann. Für alle Fälle bleiben wir verbündet, und im schlimmsten habe ich auch noch ein Wort mit dem Engländer zu reden.

Inzwischen war der schwere Reisewagen auf die Höhe gekommen. Corona und der Lord sprachen grade über die Erlebnisse Lord Byrons in Venedig. Wir bestiegen unsre Plätze wieder und in einer halben Stunde rollte der Wagen in die Vorstadt von Mola di Gaëta ein.

Zwischen den Gartenmauern kam uns der König Ferdinand entgegengefahren; bleich und schwammig von Gesicht, lenkte er den Wagen selber, in welchem seine Söhne, der Kronprinz und der Graf von Trani saßen.

Unser Wagen hielt inmitten einer Schaar des Volkes still. Alle Hüte und Fischermützen flogen herunter, aber die Häupter beugten sich nicht, und kein Laut entfloh den Lippen. Wie eine Gespenstererscheinung rasselte das königliche Gespann vorüber.

Gleich darauf fuhren wir in die reizende „Villa des Cicero" ein, welche am Abhang des Ufers liegt. Eine Wolke von Wohlgerüchen kam uns aus den üppigen Orangenhainen entgegen. Fern am Horizont im Purpur

der Abendsonne lag die Festung von Gaëta auf dem blauen Meere wie eine Sphinx über dem Schicksal der Zukunft brütend.

3.

Zwei Tage später langten wir in der brausenden Weltstadt, in dem paradiesischem Neapel an und fuhren die langen bergabführenden Straßen in einem Strudel von colossalem Lärm zum Hafen hinunter und, wie alle Fremden, nach Santa Lucia. Dort empfing man uns in einem weitläufigen fünfstöckigen Logirhause. Die Fenster desselben, jedes mit einem Balkon versehen, gehen auf den Hafen hinaus. Alle Herrlichkeiten der Welt umspannt hier ein einziger Blick. — Das Gewimmel der Kähne, der Wald von Schiffen, Neapel mit seinen Castellen und Burgen, in der Ferne der Vesuv, die Küsten von Castellamare und Sorrento, das Meer voll blitzender Segel, und in der fernen Weite die duftigen Inseln Ischia, Capri .... Doch wer hat das Alles nicht hundertmal beschrieben gelesen. Die Erinnerung allein berauscht immer von Neuem, und man könnte das bekannte alte Sprichwort: „Veder Napoli etc.“ auch umdrehen: Siehe sterbend Neapel, und Du wirst leben! —

Als wir im Hofe des Hôtels vom Wagen stiegen, bemerkte ich zu meinem Entsetzen ... doch da muß ich einen sonderbaren Vorfall nachholen, der uns vor Capua überraschte. Ich muß dazusetzen, daß schon in der Villa

des Cicero zu Mola di Gaëta eine völlige Versöhnung zwischen dem Lord und meinen Freunden zu Stande gekommen war.

Lord M. klagte sich selbst der krankhaften Neigung für fixe Ideen an, und bat Alles zu vergessen, was etwa Grund zu einer Verstimmung zwischen ihnen gewesen sei.

— So dürfen wir nicht auseinandergehen Freund Alfred, sagte er. Ich bereue es, Sie mit jenen Aufträgen überladen zu haben. Was verstehe ich auch von der heutigen Kunst! Meine Absicht war allerdings, das Unrecht Ihres Schicksals wieder gut zu machen, aber so stolzen Künstlernaturen gegenüber bedarf es eines Vorwandes. Von jetzt an sind Sie meine Gäste auf dieser Reise. Sie allein würden ja hundertfach betrogen und ausgebeutet werden. Ich weiß mit diesem Volke umzugehen, und außerdem verspreche ich Ihnen, daß Sie Ihre volle Freiheit behalten. Wir wohnen vielleicht in einem Gasthof, aber Jedem bleibt es unbenommen, seine Zeit unabhängig zu verwenden. Wollen Sie erlauben, daß ich mich nur auf einigen Ausflügen in die Umgegend anschließe und Ihren Cicerone mache, so werde ich schon dankbar sein. —

Kurz, ich fand diesen gefährlichen Herrn so bescheiden und zurückhaltend, so streng in den Grenzen des Anstandes, daß mir Alfreds Mittheilungen fast als Hypchondrie — als Gespensterseherei erschienen. Und waren sie auch vollständig wahr, so lag es auf der Hand, daß dem Lord Alles darauf anzukommen schien, den üblen Eindruck seiner brutalen Moral zu verwischen, nachdem er die Erfahrung gemacht, daß er es mit ehrenhaften Leuten zu thunhabe Und in der That sind dem Hochmuth des Reichthums manche

tolle Ideen zu gut zu halten. Amerikaner und Indier kaufen sich Frauen, warum sollte ein reicher Engländer nicht auf dieselbe Idee kommen, falls er Menschenverachtung genug besaß? — Gleichviel, und war seine jetzige Rolle auch nur eine äußerliche Maske, so befanden wir uns doch Alle im Bann seiner dämonischen Persönlichkeit, und wie empfänglich gerade die einfachen Menschen und besonders wir Deutschen für den Reiz fremder abenteuerlicher interessanter Charactere sind — auch wenn wir sie verabscheuungswürdig finden — das ist ja weltbekannt.

Als wir im Meere bei Mola badeten — so viel Zeit blieb uns noch vor dem „Pranzo", mußte ich unwillkührlich seine herrliche Gestalt vom vollkommensten Ebenmaße bewundern, würdig einem Bildhauer das unvergleichlichste Modell für einen Apoll zu sein. Er schwamm weit in das Meer hinaus und ließ sich dann von den Wellen wieder zu Lande treiben. Bei Alfred bemerkte ich, daß er im Auskleiden ein Futteral bei Seite legte, aus welchem ich die Griffe von Pistolen blitzen sah. Er hatte sich also auf alle Fälle vorgesehen.

Bei Tische schilderte der Lord die Herrlichkeit Siciliens mit den glühendsten Farben. Er beschwor uns, lieber nicht nach Neapel zu gehen. Er habe ein gewisses Vorgefühl, als würde es uns dort nicht gut gehen. Die aufgeregten politischen Zustände, die öffentliche Unsicherheit, die schlechte Luft dieser großen Stadt — was weiß ich, was er alles anführte, um uns Neapel unheimlich zu machen und uns von unserem Vorhaben abzubringen. —

Dieser seltsame Widerwille gegen die zauberhafteste Stadt Europa's fiel mir damals nicht auf, desto mehr jener Vorfall am folgenden Tage.

Die Landstraße von Mola nach Capua geht durch herrliche Gegenden. Hinter der Brücke des Garigliano, welche mit Sphinxen geziert ist, beginnen die reichen Maisfelder und das üppige Gartenland der „terra di lavoro", deren Ernten Arbeit machen, sie heimzubringen. Am Nachmittag leuchtete das Meer wieder zu unserer Rechten, in der Ferne das dämmernde Cap von Miseno. Auch der Vesuv erschien und verschwand wieder mit einer kleinen unbeweglichen weißen Wolke gekrönt. — Die drückende Hitze hatte uns fast Alle in Schlaf gewiegt. Plötzlich — wir fuhren gerade durch ein kleines Gebüsch, hält der Wagen an und ich höre unsern braven Vetturin in einem heftigen Wortwechsel.

Wir fahren erschrocken auf. Drei oder vier Kerle mit Flinten bewaffnet stehen auf der Landstraße — „La guardia di sicurrezza", wie sich sehr euphemistisch diese Buschklepper nannten.

Wir sollten ihnen unsre Sicherheit abkaufen.

Alfred zog ein Pistol. Corona erblaßte. Nur keine Waffen oder wir sind des Todes! Im nächsten Augenblick wäre das berüchtigte „Faccia in terra!" gekommen, oder man hätte uns sämmtlich massacrirt, denn der Italiener wird wüthend durch jeden Versuch der Vertheidigung, wie der Stier vor dem rothen Lappen. —

In diesem kritischen Moment kam das Legno des Lords heran, der mit der höflichsten Manier zum Kutschenschlag hinaus parlamentirte und fragte, was die verehrten Signoren — es waren zerlumpte Kerle — wünschten? —

Kaum aber war seine Stimme erklungen, als Einer der Kerle — eine wilde, zerfetzte Physiognomie mit krausen Haaren, rief: Evviva Eccellenza! Benvenuto mille volte!

Iddio sia benedetto! Felicissimo giorno dopo si lungo tempo! Via per lui, via pegli tutti! — („Hoch Excellenza. Willkommen tausendmal. Gott sei gelobt. — Glücklichster Tag nach so langer Zeit. Platz für ihn, Platz für sie Alle!")

Sofort machten die anderen Raum.

Der krausköpfige Bursche sprang auf das Wagenrad Mylords, der zum Tode erblaßt war, und es folgte noch ein schnelles leises Gespräch, wovon ich nichts hören konnte. Nur die Frage des Kerls: „la di lei moglie questa?" (Ist das Ihre Frau?) vernahm ich, oder sah ich vielmehr, indem er mit funkelnden Augen über die Gestalt Coronas fuhr. Wir Anderen waren einfach in leinenen Reisekleidern so daß man uns allenfalls für das Gefolge Mylords halten konnte.

Schließlich schwang der Bursch seinen Hut, rief Addio und a riveder! Mille salute a Napoli! so daß wir ganz verwirrt weiter fuhren, diesmal der Wagen Mylords voran.

Wer war dieser Lord, daß vor seinem bloßen Erscheinen die Räuber die Waffen streckten? Mir kamen die seltsamsten Gedanken.

Als wir vor dem Gasthof in Capua abstiegen, sah ich, daß ein Kerl von dem Rückbrett unsres Wagens sprang; es war mir, als sei es derselbe krausköpfige Bursche gewesen, der uns unterwegs angefallen, aber ich konnte mich täuschen und schwieg.

Es war unsere Absicht, den Vorfall in Capua anzuzeigen, aber der Wirth zuckte die Achseln und rieth uns ab. Da sei nichts zu machen und nichts zu hoffen. Es werden die Wölfe von Neapel gewesen sein, halb Räuber,

halb Sicherheitswachen, halb geduldet und halb verfolgt, offenbar der ursprüngliche Kern der heutigen Camorra.

Der Lord aber wiederholte bei Tisch dringender, ja fast flehendlich seine Gegenvorstellungen, nicht nach Neapel zu gehen; überhaupt war seine Haltung so verwirrt und zerstreut, sein Blick so unsicher und verlegen, daß mein Verdacht immer fester wurzelte. — Was hatte dieser glänzende, reiche unabhängige Cavalier in Neapel zu fürchten? War sein Stand nur eine Maske, sein Reichthum kein erworbener? Galt ja doch selbst ein mächtiger Cardinal als ein Patron der Ladroni und die böse Zunge des Volkes sprach davon, daß seine Verwandten unter diesen Rittern der Landstraße seien. Was sollte ich thun? Alfred, welcher gleiche Gedanken hegen mochte, bestand um so fester auf Neapel, und Corona ging vor Dankbarkeit zu ihrem Retter auf. — So fuhren wir denn am andern Morgen in die Thore der Märchenstadt ein, welche Mylord schon oft besucht haben mußte, so genau kannte er Alles.

Hier war es, im Hofe unseres Hôtels, als ich bemerkte, daß der gefährliche Bursch mit dem wilden Gesicht und den krausen Haaren, wie eine Katze von dem Brett unsres Wagens sprang und sich eilig davon machte. Diesmal war es keine Täuschung, und der Spitzbube hatte auf diese Weise die ganze Fahrt seit gestern mit uns gemacht.

Sofort erzählte ich Alfred und dem Lord, was ich bemerkt hatte. — Besonders der letztere erschrack und sagte mir heftig, daß dies unmöglich sei, dann fragte er, wohin der Mensch gegangen sei. Alle Nachforschungen waren vergeblich. Ich war überzeugt, daß hinter diesem räthselhaften Burschen und dem noch räthselhafteren Benehmen des Lords

ein Geheimniß stecken müßte, und die Folge lehrte, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Ich übergehe nun die ersten Tage in dieser Wunderstadt, welche einen unerschöpflichen Reichthum von Genüssen bietet. Wir wohnten zwar zusammen in dem großen Logirhause, waren aber sonst doch etwas auseinander gekommen; wenigstens glaubte ich es mir selbst schuldig zu sein, nicht ganz in einem träumerischen Dolce far niente aufzugehen, sondern meinen Studien zu leben. Des Morgens ging es meist in die weitläufigen Sammlungen des Museo Borboniko, dessen Schätze zum größten Theil aus der Asche Pompejis emporgestiegen sind. Mittags trafen wir uns zuweilen in einer Trattorie auf dem Toledo, in der „Corona di Ferro“ — der eisernen Krone — und Nachmittags machten wir einen Ausflug in die Stadt oder in die nächste Umgebung.

Dabei konnten wir nun häufig nicht die Theilnahme des Lords verweigern. Was soll ein Schuldner thun, der von seinem Gläubiger geehrt und gefeiert wird? Das Band war enger, als jemals geworden; der Lord führte das Wort im Gewimmel der Straßen und Märkte, in den Kirchen und Kunstsammlungen. Er erklärte uns die Broncen- und Mosaikgemälde, die herrlichen Bildwerke, Vasen und Hausgeräthe der untergegangenen Römerstadt. — Ich sah dabei in Coronas begeisterter Empfänglichkeit Alles bestätigt, was ihr Gatte mir gesagt hatte. Sie lebte in einer anderen Welt, sie war eine Griechin, eine Corinna, eine Asspasia im edelsten Sinne geworden. Ich verstand jetzt erst die ganze Vorgeschichte, und ich leugne es nicht, daß ich nahe daran war, ein Vorurtheil gegen die schöne, geistreiche und hochsinnige Frau zu bekommen, weil sie sich zu nachsichtig und

entgegenkommend gegen die Aufmerksamkeiten des Lords benahm.

Alfred litt unter diesen Situationen unverkennbar, so sehr er sich beherrschte; ich sann bereits darauf, irgend eine Entscheidung — sei es eine Trennung oder einen offenen Bruch herbeizuführen, denn diese Verhältnisse begannen mich zu langweilen.

Da sollte die Katastrophe von einer Seite kommen, wo wir sie am wenigsten erwarteten.

Eines Tages komme ich, wie gewöhnlich, Mittags in die Corona di Ferro, um meine Freunde zu treffen. Da übergiebt mir der Kellner ein mit Bleistift geschriebenes Zettelchen: „Erwarten Sie uns heut nicht zu Tische, sondern kommen Sie um zwei Uhr in das Café de Commerce am Castel von San Elmo am Hafen. Wir wollen diesen Nachmittag für uns behalten. Ein Schlag ist geschehen. Wir haben Ihnen viel zu erzählen. Alfred.“ Ich merkte, daß diese Diversion getroffen war, um dem Lord für heute auszuweichen, denn auch er kam gegen drei Uhr häufig in die Corona di Ferro, um uns abzuholen.

In höchster Spannung eilte ich sofort über den Largo del Palazzo zum bezeichneten Platz. Es ist der entzückendste von ganz Neapel. Hier ist man mitten im Gewühl des Hafenlebens. Oeffentliche Schreiber, Eis- und Limonenhändler, Büchertrödler und Wasserverkäufer haben hier ihre bunten Zelte aufgeschlagen und der Tumult der Marinari, Lazzaroni, Fischer und rollenden Wagen läßt kaum das eigene Wort verstehen. Meine Freunde winkten mir schon aus dem kleinen malerischen Caféhause zu, und Alfred drückte mir mit einer gewissen triumphirenden freudigen Miene die Hand. —

Corona saß still und verstört da. Als wir allein waren, reichte sie auch mir ihre feine Hand und flüsterte: — In welche Hände sind wir gerathen. — Retten Sie uns, retten Sie uns! Ich kann es immer noch nicht glauben, daß ein Edelmann so tief gesunken. —

— Was ist geschehen? Hat sich jener geheimnißvolle Begleiter von Capua demaskirt?

— O, mehr, als demaskirt, aber die Sache ist nur noch verwickelter geworden, sagte Alfred! doch ich mache Euch einen Vorschlag. Um ganz sicher vor diesem Gentlemen zu sein, besteigen wir sofort ein Cabriolet und fahren nach Portici, dort nehmen wir einen Kahn und fahren gegen Abend im weiten Bogen nach Santa Lucia zurück. Gesagt, gethan. Nach dreiviertel Stunden einer rasselnden, tobenden, fliegenden Fahrt stiegen wir in Portici aus und schlugen unsern Weg längs des Meerufers ein, wo uns vollkommene Stille umfing.

— Erzähle Corona, sagte jetzt Alfred, er weiß alles, was hinter uns liegt und er darf auch das Neueste wissen. Dann wollen wir berathen, was zu thun ist.

Und während Alfred mit seinem Stock im Gehen und Stehen Namen auf den feinen Ufersand schrieb, die von der nächsten Welle wieder hinweggewaschen wurden — während die Sonne auf dem Meere glühte, über dem die Riesenstadt wie ein duftiges Traumbild stand, rauschten die schaumgekrönten Wellen langsam heran und rollten zurück, mit regelmäßigem Athemzug, wie eine melodische Musik des unendlichen Oceans — und Corona erzählte:

— Es war gestern Nachmittag — Sie wissen, der Sirocco wehte schon seit dem Morgen und meine Mattigkeit zwang mich, auf Ihren schönen Ausflug nach dem Vesuv

zu verzichten und zu Hause zu bleiben. Alfred wollte mir Anfangs Gesellschaft leisten, aber ich trieb ihn absichtlich fort, denn Mylord und Sie warteten bereits seit einer Stunde, und seine Sorge hätte auch meiner Ohnmacht nichts nützen können. Ruhe ist in solchen Zuständen das einzige Mittel. —

So war der Nachmittag herangekommen. Die Jalousieen meines Fensters waren geschlossen, so daß eine wohlthätige Dunkelheit im Zimmer herrschte; ich lag auf dem Sopha in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, der sonst so angenehm, aber als eine Folge des Sirocco mit einer bleiernen Schwere, einem betäubenden Kopfweh verbunden ist. Ich weiß nicht, wie lange ich so dagelegen.

Plötzlich höre ich ein Geräusch im Zimmer; ich ermuntere mich mühsam und sehe eine hohe schlanke Gestalt vor mir stehen — ein junges Mädchen in dunklem neapolitanischen Costum, die mich mit durchbohrenden Augen anblickt und zugleich den Finger auf die Lippen legt zum Zeichen des Schweigens. Ich glaube, der schreckliche Blick allein hat mich geweckt. Dabei war die Stubenthür halb offen, und ich sah draußen in der Helle einen Burschen stehen, der mich lebhaft an den räthselhaften Räuber vor Capua erinnerte. Er war es auch unzweifelhaft und schien das Mädchen gebracht zu haben. Ihr Gesicht war von einer wunderbaren Schönheit und zugleich von einer Strenge, wie man sie an griechischen Marmorstatuen trifft.

Sie können sich denken, wie ich erschrocken war, mich plötzlich in einen so seltsamen unheimlichen Tête à Tête zu sehen. „Che volete?“ fuhr ich auf und griff nach der Schelle auf den Tisch.

Sie aber bannte mich mit ihrem Blick.

— State in pace! Siete perduta, se fate una grida! (Verhaltet Euch ruhig. Ihr seid verloren, wenn Ihr einen Laut von Euch gebt) und dabei zeigte sie auf ihren Bruder, der ein langes Messer im Gürtel trug.

Jetzt war ich vor Schrecken völlig wach, aber ihr Blick und ihr Wort versetzte mich in eine gorgonische Erstarrung. Man hätte mich ausplündern und ermorden können, ohne daß ich an den mindesten Widerstand gedacht hätte.

— Eccola, sagte sie dann, cercailo, ma trovo la stessa. (Siehe da — ich suchte ihn und finde nun sie selbst.) Bist Du die Unglückliche? fuhr sie dann fort, die jetzt meine Stelle einnimmt bei diesem Birbante!

— Von wem redet Ihr?

— O, ich hab' es nicht glauben können und mein Bruder muß sich getäuscht haben, aber nun ich Dich gesehen, glaube ich Alles. Du bist schön, Du bist ihm vielleicht ebenbürtig, aber diese Schmach hättest Du mir nicht anthun sollen, hierher nach Neapel zu kommen!

— Wofür seht Ihr mich an. Ihr irrt Euch in mir. Erklärt Euch deutlicher!

— O, nur nicht so stolz! rief sie jetzt mit zornigem Blick. — Wie — Ihr seid vielleicht schon für immer verbunden? — veramente, auch ein Ringlein am Finger — o, ich sag Euch, es ist Teufelsblendwerk! Nicht wahr, Ihr seid seine Frau, Ihr denkt, es wenigstens zu sein. Hütet Euch, sag' ich, Eines Tages kommt Ihr dahinter, daß man Komödie mit Euch gespielt hat. Eines Tages weist man Euch aus seinem Pallast, weil er plötzlich verschwunden ist. Ihr sitzet in Thränen und man weist mit Fingern auf Euch.

Eines Tages wißt Ihr, daß Ihr nichts seid, als seine betrogene Geliebte, wenn Ihr selbst nicht eine Betrügerin waret.

Jetzt sprang ich auf. — Noch einmal, von wem redet Ihr? —

— Von wem? von ihm, den sie für einen Ehrenmann halten, der die Leute bezaubert, den die Welt anbetet. O, ich sage Euch in das Ohr, ganz leise, damit es Niemand hört — er ist ein Elender, ein Spion, ein Verräther, der in des Königs Solde steht, um die braven Leute unglücklich zu machen!

— Mein Gott, macht endlich ein Ende! Ich kenne in diesem Hause Niemand, als meinen Mann und den Lord M. . . .

— Giustamente! rief sie, so nennt ihn die Welt, ich aber nehme den Namen nicht mehr in den Mund, denn ich habe ihn verflucht! Mir fielen die Schuppen von den Augen.

— O, dann könnt Ihr in Ruhe gehen, meine Liebe. Man hat Euch getäuscht oder Ihr seid im Irrthum. Mein Gemahl ist ein deutscher Maler, ein Freund des Lords; mit dem letzteren habe ich nichts schaffen.

Bei diesen Worten trat sie erschrocken zurück.

— Du nicht seine Frau, ma che! . .

Inzwischen war der Lauernde von draußen hereingetreten. Es war der krausköpfige Anführer der guardia di sicurezza. — Davvero mia sorella, sagte er, es war noch ein Anderer, zwei Andere dabei; possibile che c'é la verità, ma chi puo saper che non sarebbero domestichi! (Es ist möglich, daß dies die Wahrheit ist, aber wer kann wissen, daß sie nicht Domestiken wären.)

Ich sah, wie sie schwankten, ob sie mir glauben sollten oder nicht. Man hatte Euch, meine Herren, also für Domestiken, für die Kammerdiener des Lords gehalten! —

— Hier seht die Mappen meines Mannes, fuhr ich fort, überzeugt Euch, ob das Domestikenarbeit ist. Da sind unsere beiden Portraits und zum Ueberfluß unser Paß. Mylord wohnt eine Etage tiefer, sucht ihn selbst, wenn Ihr etwas von ihm begehrt, aber mich lasset in Ruhe.

Mehr als das geschriebene Zeugniß, das sie doch nicht lesen konnte, wirkte das gemalte.

Das schöne Mädchen stand lange in tiefem Sinnen verloren, mich immer mit festem Blicke betrachtend. Sie mochte ihre Täuschung einsehen, aber auf einmal blitzte eine andere Idee in ihr auf.

— O capito, capito! rief sie, tu non sei la sua sposa, la sua moglie, ma . . . (Oh, ich habe es begriffen, Du bist nicht seine Gattin, aber . . .) Ersparen Sie mir, den Ausbruch ihrer Eifersucht zu wiederholen. Das Ende war, sie nannte mich eine strega, die ihn bezaubert, eine giftige Schlange, die sein ehrliches Herz vergiftet. Ah, il poveretto, l'ho amato, lo amo ancora, e adesso lui divenuto un cavaliere serviente! — (Der Arme — ich hab' ihn geliebt, ich liebe ihn noch und nun ist er ein Cavalier serviente geworden.)

Ich muß gestehen, fuhr Corona fort, daß diese Wendung der Italienerin, daß der Lord mir als eine Art Cicisbeo folge, mich in Verlegenheit und Zorn setzte. Zugleich aber kam mir die ganze Lage, daß ein Frauenzimmer zu mir kommt, der ich einen Mann gestohlen haben soll, so überaus abenteuerlich und komisch vor, daß ich lachen mußte wider meinen Willen. —

Dieses Lachen setzte die beiden Geschwister in Erstaunen und diesen Moment der Ruhe benutzte ich, um ernst und eindringlich mit dem Mädchen zu reden.

Ich sagte ihr von unseren Angelegenheiten, so viel wie nöthig war. Ich lud sie ein, da zu bleiben und die Rückkunft meines Mannes und des Lords abzuwarten; ich versprach ihr, Alles zu thun, um ihr zu ihrem Recht zu verhelfen und sie glücklich zu machen, wenn es noch möglich sei. Aber dazu müsse ich ihre Geschichte kennen; sie möchte Platz nehmen und mir Vertrauen schenken.

Diese ruhige Erklärung versöhnte sie vollkommen, sie begann zu weinen und konnte sich lange nicht fassen.

Endlich setzte sie sich zu mir auf das Sopha, während ihr Bruder in beobachtender Haltung an der Thür blieb, und erzählte ihre Geschichte.

Sie wohnte auf dem Vomero droben, wo die letzten Straßen der Stadt in Gärten enden. Dort lebte sie mit ihrem Bruder und ihrem Vater, der ein öffentlicher Schreiber war und den Tag über in den Straßen Neapels zubrachte. — Dort oben hat sie Lord M., der sich schon vor Jahren hier aufhielt, zuerst gesehen. — Ich kann natürlich die ganze Historie in ihrer Breite nicht wiederholen, zumal ich Vieles in ihrem neapolitanischem Dialect nicht verstanden habe und außerdem mochte sie Ursache haben, manches zu verschweigen. Ich erzähle also nur, wie nach meiner Vermuthung die ganze Geschichte zusammenhängt.

Auf welche Weise sich der Lord dem Mädchen weiter genähert, sagte sie nicht, aber es müssen glückliche Zeiten für sie gewesen sein, und die Nachbarinnen beneideten sie um den reichen schönen Fremdling. Nur der Vater scheint ihn gehaßt zu haben, denn der schlaue Lord hat diesen öffentlichen Schreiber

zu Anfang wiederholt Liebesbriefe aufsetzen lassen, wie das in Neapel bei dem niederen Volke Sitte ist. Diese Briefe aber waren für seine eigene Tochter bestimmt. Sie klagte bitter, wie schreckliche Tage sie nun zu Hause gehabt. Oft schleifte sie der Vater an den Haaren und schwur, sie zu ermorden, wenn sie nicht dem Verhältniß mit dem fremden Lord ein Ende machte. Dabei stieß er unbesonnene Drohungen gegen die Könige, die Fürsten, die Grafen und Herren aus; er war im Herzen ein Republikaner und scheint als solcher in mehrere geheime Gesellschaften verwickelt gewesen zu sein.

Das Ende war, daß der rasende alte Mann seine Tochter aus dem Hause gestoßen hat. Mylord nahm sich ihrer an, und sie wurde Beschließerin in seinem prächtigen Palast, den er an der Chiaja gemiethet hatte. Nicht lange darauf wurde der Alte gleichzeitig mit vielen anderen Verdächtigen verhaftet und in die schrecklichen Gefängnisse von Nisida geschafft, so daß von ihm nichts mehr zu fürchten war. Der Lord versprach der unglücklichen Tochter, all seinen Einfluß aufzuwenden, um den Gefangenen zu befreien, und diese Hoffnung gewann ihm das Herz Maddalenas vollkommen.

Es waren glückliche Tage, sagte sie. Wir lebten in Glanz und Herrlichkeit. Wir hatten Diener, Wagen, Rosse, herrliche Kleider und Ueberfluß an Allem; nur das Schicksal meines Vaters warf einen dunklen Schatten in mein Glück und außerdem die Nachstellungen meines Bruders, der von Anfang an dem Lord mißtraute. Er bestand mit Heftigkeit darauf, daß der Lord zuvor durch das Wort des Priesters mit mir verbunden würde. Außerdem hatte er noch mehrere heftige Auftritte mit meinem Geliebten, ohne daß ich wußte,

um was es sich handelte. Der Lord sagte gern zu, aber er schob die Sache immer noch hinaus. Was lag mir daran. Ich wollte glücklich sein und ich war es. Der Lord wollte schon längst nach Rom reisen, um beim heiligen Vater selbst für meinen Vater zu wirken. Auch mußte er auf einige Zeit in seine Heimat, um Familienverhältnisse und Geschäfte zu ordnen, die sich nicht aufschieben ließen. — Er wollte mich gern dorthin und nach England mitnehmen, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, denn in jenem Rebellande giebt es keine Madonna und keine Christen. Auch wollte ihn mein Bruder nicht abreisen lassen, bevor die Trauung vollzogen wäre, ja er drohte ihm mit dem Dolche, wenn er Miene machen würde, uns heimlich zu verlassen.

So fand dann in einer Nacht die Ceremonie in seinem Pallaste statt. Ein kleiner Altar war errichtet, und ein unbekannter Priester, den ich nie gesehen, verband uns. Da war mein Bruder versöhnt, und am andern Tage ist der Lord abgereist, mit dem Versprechen, in einigen Monaten wieder zu kehren. Ach, niemals wieder habe ich ihn seitdem gesehen. Nur einen einzigen Brief empfing ich aus Genua voll der härtesten Vorwürfe und Anklagen, die ich heute noch nicht verstehen kann, und die mich wahnsinnig machen, wenn ich nur daran denke.

Ach, und es ist dabei noch manches, was ich Euch nicht sagen kann, weil ich vielleicht den Schein einer Schuld auf mich geladen habe aus den reinsten Absichten — und zugleich war ich von meinem Bruder gezwungen, so zu handeln, wie ich ihm sagen will, daß ich gehandelt habe, denn alle unsere Briefe hat er nicht beantwortet. —

Einige Monate nach seiner Abreise wurden wir aus

dem Pallaste gewiesen, und als ich mich auf meine Rechte als Gemahlin des Lords berief, lachte man mir in's Gesicht; denn das sei nur eine Komödie gewesen, zu der wir den reichen vornehmen Herrn gezwungen hätten. Zugleich ward auch mein Bruder als Verschwörer verhaftet und Viele Andere mit ihm.

Da verlor ich die Besinnung und fand mich erst nach einer heftigen Krankheit droben auf dem Vomero wieder in Schande, Gram und Verzweiflung! — Und wieder brach das Mädchen in Schluchzen aus, und verwünschte sich und ihr Schicksal.

So dunkel mir auch Vieles von ihren Mittheilungen blieb, so tief wurde ich doch erschüttert. Ich mußte selbst weinen, als ich daran dachte, wie ähnlich mein Geschick mit dem ihrigen im Beginn war, und eigentlich noch ist, denn auch ich bin ja von meinem Vater verstoßen. Aber mir schaudert zugleich vor diesem Ungeheuer von Menschen, den ich als einen hochsinnigen Genius, als einen Edelmann im ächtem Sinn des Wortes verehrte. Ist es möglich, daß es solche Menschen giebt, denn eine Möglichkeit der Lösung, die seine Ehre wirklich noch rechtfertigen oder seinen Betrug auch nur erklärlich machen könnte, scheint mir ganz undenkbar! —

Wir sprachen bei diesem Bericht Coronas kein Wort.

Nur über Alfred schien eine tiefe Ruhe gekommen zu sein, weil sie den angebeteten Mäcen, den kleinen Cosmus von Medici, wie wir ihn im Scherze nannten, nun als einen Don Juan der gefährlichsten Art entlarvt sah. Mittlerweile waren wir weit über Portici hinausgekommen, beinahe bis nach Torre del Greco. Dort fanden wir ein Fahrzeug, mit dessen Führer wir einig wurden, uns nach

Santa Lucia zurückzubringen. Die Schatten des Abends dunkelten schon auf dem Meer und Tausende von Lichtern blitzten im weiten Golfe auf, die Glockentöne des Ave Maria klangen weither aus dem Dufte der Küsten, und wir fuhren beim aufsteigenden Vollmond bald in einem Gewimmel von Kähnen, Marktschiffen und Gondeln auf der spiegelglatten Fläche, in der das Mondlicht und die Sterne zitterten.

— Nun und das Ende von dieser Historie? fragte Alfred, nachdem wir uns zurechtgesetzt hatten.

— Das Ende? ihr Bruder ist auf eine abenteuerliche Weise aus dem Gefängniß entflohen und trieb sich seitdem als Räuber im Neapolitanischen und im Kirchenstaat umher. Der Vater ist im Gefängniß gestorben. Vor einigen Tagen, erzählte Maddalena, erschien Cecco plötzlich in der Nacht an ihrem Hause, weckte sie und sagte ihr!

— Dein Sposo ist in Neapel! viva la fortuna! viva la vendetta! Ich bin mit ihm von Capua hereingefahren, um zu wissen, wo er wohnt. — Wir hätten ihn draußen abthun können, aber eine solche Beute ist zu kostbar, um sie nicht mit dem Fell heimzubringen!

Heute endlich konnte ich zum erstenmal nach Neapel hereinkommen, denn wir hatten die Ernte draußen, nun muß ich ihn verfehlen, aber wir werden wieder kommen, darauf verlaßt Euch! —

Kurz, Maddalena ist als beste Freundin von mir geschieden. So lautlos Beide gekommen waren, so lautlos verschwanden sie auch. Sie haben mir den Ort genau angegeben, wo sie jetzt wohnen. Das kleine Haus auf dem Vomero hat Maddalena, als sie schutzlos allein stand, verkauft. Der Aufenthalt war ihr verhaßt geworden. Mit den Resten

ihres kurzen Glanzes gelang es ihr, ein kleines Besitzthum in der Nähe von Bajä zu kaufen, wo sie jetzt wohnt — sie hat es mir noch genauer beschrieben, und ich habe ihr versprechen müssen, sie dort zu besuchen. Ob wir es thun wollen, ist eine andere Frage. Hätte ich die schreckliche Scene in dem dunklen Zimmer nicht wirklich erlebt, so würde ich glauben, sie nur geträumt zu haben.

Wir saßen erschüttert von dieser Erzählung. Wie sollte das Alles enden? —

Einen Moment lang kam mir der Gedanke, als könne diese fabelhafte Maddalena mit ihrem sauberen Bruder auch nur ein schlaues betrügerisches Volk sein. Warum kam sie so geheimnißvoll mit ihren Ansprüchen herbeigeschlichen, da ihr der offene Weg frei stand? Eine Trauung als Komödie — dergleichen Verbrechen machen sich doch nicht so von selbst und konnten den Lord auf die Galeere bringen. Wie konnte er sich überhaupt wieder nach Neapel wagen, wenn eine solche Schuld auf ihm lastete? Jedenfalls war hier noch Vieles aufzuklären. Doch wagte ich keinen bestimmten Vorschlag und keinen Zweifel zu äußern. — Wie sollte das Alles enden! —

— Höchst einfach, denke ich, sagte Alfred, dem sichtlich ein Stein vom Herzen gefallen war; hat er uns bisher in seiner Macht gehalten, so haben wir ihn nun in der unseren; ich sehe keine andere Möglichkeit uns von diesem gefährlichen Menschen zu befreien, als ihn offen über diese Geschichte zur Rede zu stellen.

— Nein, das geht nicht, warf Corona ein. Ich habe den Beiden, ehe sie gingen, feierlich versprechen müssen, nichts davon zu sagen, daß sie ihn gesucht haben, weil er sonst doppelt auf seiner Hut sein würde. Ich verpflichte

Euch ebenfalls zum Schweigen. Außerdem wird er doch ewig unser Wohlthäter bleiben. Wir haben kein Recht, uns in seine Vergangenheit zu drängen und ihn zu richten.

— Nun wohl, so sollst Du Alles wissen, Corona, brach endlich Alfred heraus und erzählte nun jene Entdeckung seiner Bilder bei dem Trödler und die ehrvergessenen Anträge des Lords, wegen welcher er eigentlich aus Rom geflohen war.

Corona wurde bei diesen Aufschlüssen sehr ernst, und eine Thräne schimmerte in ihren Augen, als sie sich innig an ihren Gatten schmiegte. — Alfred, ich zürne Dir, daß Du mir das nicht früher gesagt hast. Wolltest Du mich prüfen, daß Du mich mit verbundenen Augen an diesem Abgrund stehen ließest, oder hieltest Du mich für zu schwach, dem Schwindel zu widerstehen? Und diesem Menschen schenkten wir unser Vertrauen! Schrecklich, schrecklich! Nein, es ist doch gut, daß ich nichts gewußt habe; ich hätte ihm nie unbefangen in das Auge blicken können und diese Reise wäre eine doppelte Folter gewesen. Jetzt freilich ist Alles anders, und ich dulde ihn keinen Tag mehr in meiner Nähe. Wenn ich nur eine Strafe ersinnen könnte — eine Strafe für diesen Menschen! . . . ich wäre zu Allem fähig; rathet mir, meine Freunde. —

In diesem Augenblicke stieß das Boot an den Quai Santa Lucia, und der brausende Lärm der lichtglänzenden Stadt umfing uns wieder.

Der Erste, der vor dem Logirhause uns anredete, war Lord M. selbst. —

— Cospetto! rief er, haben Sie eine Verschwörung gestiftet, oder haben Sie mich in die Acht erklärt. Seit vier

Stunden suche ich Sie nun durch ganz Neapel und fürchtete schon, es sei Ihnen ein Unglück zugestoßen.

Corona würdigte ihn keiner Antwort.

— Und das Bitterste war, daß ich bereits eine herrliche Partie arrangirt hatte, die nun auf morgen verschoben bleibt. Sie haben die Wahl, entweder nach Pompeji zu fahren, nach Camaldoli oder nach Bajä und dem Cap Misen — ein herrlicher Punkt, versichere ich Sie. Entscheiden Sie, schöne Frau. Um sechs Uhr kommt der Wagen.

Mit scharfem Blick auf des Lords fieberhaft aufgeregte Züge sagte Corona langsam und fast drohend:

— Wohlan, es sei — nach Bajä, Mylord!

Die Unterhaltung kam diesen Abend durchaus nicht in Gang. Lord M. bestritt allein die Kosten derselben, und schon nach zehn Uhr trennte man sich, gespannt auf die Entwickelung des nächsten Tages.

Ich konnte mich dabei einer gewissen Bangigkeit nicht verwahren. Die Sache schien mir so einfach. Mit einem entschiedenen Wort wären diese lästigen Fesseln jetzt zu sprengen gewesen. Wozu dem Zufall und dem Teufel der Gelegenheit abermals Alles anheimzustellen; aber ich vergaß, daß Alfred, wie Corona zu tief in der Abhängigkeit des Lords waren, und die Abhängigkeit nimmt jeden freien und unumwundenen Muth.

4.

Am anderen Morgen hielt ein leichter eleganter Wagen vor dem Logirhause. Skizzenbücher und Malerschirme, Burkhardts „Cicerone“ und ein reichliches Flaschenfutter wurde mitgenommen. Auf dem Kutscherbocke hatte außerdem ein domestico della piazza aus Neapel als unser Führer Platz genommen.

Morgens sechs Uhr fuhren wir ab; mit welcher Spannung und gegenseitigen Beobachtung brauche ich nicht zu schildern. — Unangenehm fiel es mir auf, daß Mylord versuchte, die Farben Coronas heut zu den seinigen zu machen. Sein blau und weiß gestreiftes seidenes Halstuch correspondirte mit den Schleifen, welche Corona an ihrem sandfarbenen Kleide trug; ich würde dieses Umstandes nicht erwähnen, wenn er nicht später bedeutungsvoll geworden wäre. Corona selbst mußte diese romantische, ihr höchst lästige Courtoisie bemerkt haben, denn am Nachmittag waren die meisten Schleifen von ihrem Kleide verschwunden. In seinem übrigen Costüm aus hellgrauem Sommertuch hatte der Engländer durchaus nichts Auffallendes.

Bemerken muß ich hier, daß die Punkte, welche wir heute besuchen wollten, zu den interessantesten der Umgebung Neapels gehören. Kein Fremder übergeht diese Reste des römischen Alterthums in der einsamsten zaubervollsten Gegend; ich kann das Einzelne hier nur flüchtig berühren, und erzähle ein andermal mehr von den Merkwürdigkeiten dieser unvergeßlichen und für uns so verhängnißvollen Fahrt.

Zuerst ging es die reizende Villa reale entlang in den Tunnel des Posilipp hinein — in ein Gewühl der Finster-

niß; Wagen, Volksmassen, hochbepackte Esel, Staubwolken, Lärmen und Singen — Alles trieb sich bunt nebeneinander in dieser riesigen Höhlenpassage, in deren Höhe der Sänger der Aeneide und der berühmte Zauberer begraben liegt, dem Neapel angeblich so viel verdankt.

Nun ging es zwischen reichen Feldern und Weilern nach Puzzuoli. Wir sahen die Reste des Amphiteaters, den Neptunstempel, dessen Säulen in Mannshöhe lange Zeit im Meere selbst gestanden, endlich die Aschenhügel der Solfatara mit ihren brennenden Höhlen und rauchenden Schlünden, eine kleine Commandite der Cyclopen des Vesuvs. Dann, nach abermals langer Fahrt stiegen wir zu Fuß zu den alten Trümmern Cumäs empor, wo einst Aeneas gelandet. Hoch über dem Meere in einer Wildniß voll Duft und Schlangen schauen noch heut die Griechengräber — uralte in die Felsen gehauene Kammern — in die Weite hinaus.

Dann fuhren wir zum Strande von Bajä hinab, eine Gegend der unendlichsten Melancholie und Einsamkeit. Wo einst die Villen der Cäsaren und Senatoren die reiche Stadt geschmückt, waren heute nur einige verfallene Mauerreste, antikes Netzwerk am Ufer, kaum kenntliche Pfeiler und Substructionen in der blauen Meerestiefe. So weit das Auge reicht, ist kein Dorf, keine Stadt, kein Baum und kein Haus zu sehen. Doch — einen Büchsenschuß vom Ufer ragt noch ziemlich wohlerhalten ein alter Venustempel und daneben ein einsames Haus mit einer luftigen Terrasse. —

Dort wurde beschlossen, zu frühstücken.

Zuvor traten wir in den Tempel. Durch die geborstene Kuppelwölbung schaut der blaue Himmel, die Wände

sind durchbrochen, das Innere fußhoch mit Unkraut bewachsen, und an der Stelle, wo einst der Altar stand, lagerte eine Heerde schwarzer Borstenthiere, von Kindern gehütet. —

Kaum hatten uns die letzteren gesehen, als ein halbwüchsiges Mädchen herankam und uns fragte, ob sie nicht die Tarantella tanzen sollte, d. h. wenn wir es bezahlten. Corona sagte zu, nur um der lästigen Unterhaltung des Lords zu entgehen. Während Alfred dies seltsame Bild zeichnete: — ein zerfallener Tempel, eine weidende Schweineheerde und eine tanzende Neapolitanerin, sagte der Lord plötzlich auf französisch zu mir: — Das ist das Leben von heut. Wir tanzen alle auf Ruinen und wo einst Götter angebetet wurden, weidet das Thier. —

Ich fand nicht für gut, ihm zu antworten, da diese Bemerkung die beißendste Satire auf ihn selbst enthielt — aber der Lord glaubte, ich hätte ihn nicht verstanden und fragte deutsch: — Ah, der Herr spricht diese Sprache nicht? — Nein! — entgegnete ich ihm lakonisch, ohne zu ahnen, daß ich ihm damit einen großen Gefallen that, denn er wollte nur wissen, ob er in seinem späteren Gespräch mit Corona von uns verstanden würde oder nicht. Alfred sprach außer seiner Muttersprache nur ein wenig italienisch.

Corona verhielt sich während dem durchaus passiv und ablehnend und antwortete dem Engländer bald mit einer Vornehmheit und Schroffheit, bald mit einer zurechtweisenden Schärfe, die er offenbar nicht von ihr gewohnt war.

Mehreremal gebot sie ihm schon vorher, die Eindrücke der Landschaft und Alterthümer nicht durch seine überflüssigen Bemerkungen zu stören. — Ueberhaupt, sagte sie ihm jetzt, begreife ich nicht, mein Herr Lord, daß Sie als

Engländer so erstaunlich wenig Achtung vor der menschlichen Freiheit beweisen. Wir scheinen Ihren Anordnungen gegenüber bereits völlig Ihre Sclaven geworden zu sein, allein ich muß Ihnen bemerken, daß wir diese Reise gemacht haben, um zu lernen und zu genießen, nicht um Ihr dienstbares Gefolge zu bilden. Was glauben Sie eigentlich von den Menschen, Mylord? Sie lassen uns eine Tarantella vortanzen und die Armen thun es, weil sie bezahlt werden. Ich mag solche Tänze nicht sehen und bedauere Sie, wie Alle, welche Natur und Schönheit nur von der Seite kennen, wo sie dieselbe erkaufen können. — Welch' ein Dasein, welch' eine Armuth! Ich beklage Sie von Herzen, Mylord. —

Höchst betroffen fixirte sie der Engländer mit einem unbeschreiblichen Blicke und seufzte tief auf. Wir verließen den Tempel, um auf der schattigen Terrasse des einsamen Hauses eine kleine Rast zu machen, und ein Frühstück zu nehmen.

Man übersieht von dort den ganzen herrlichen Umkreis dieses „Pezzo di paradiso, caduto del cielo". — Zur Linken dehnt sich die Bucht von Bajä mit den Höhen von Camaldoli, der Golf von Neapel mit seinen Städtekranz bis nach Sorrento und dem Capo di Minerva, rechts aber zieht sich die öde, lautlose Küste in weitem Bogen bis zum Cap Misen, dem mare morto und der flachen Insel Procida, gegenüber der ernste gigantische Epomeo, der erloschene Vulkan Ischias.

Corona war wenig an unserem Tisch, sie sprach mit den Weibsleuten des Hauses und deutete nach dem Cap Miseno: — Nicht wahr, dort hat man eine noch entzückendere Aussicht, als hier?

— Ganz wohl, Signora.

— Mir ist es, als sähe ich ein Haus auf dem Abhang nach unserer Seite? —

— Ganz so, Signora, es ist ein gutes potere — ein kleines Gütchen, Signora, mit braven Leuten.

— Und wie kommt man dorthin? fragte sie wieder scheinbar ganz gleichgültig.

— Man pflegt gewöhnlich hier ein Fahrzeug zu nehmen, um die weite Bucht abzuschneiden. Dann geht es drüben zuerst durch die Piscinen, die alle Fremden sehen, und dann in zehn Minuten seid Ihr oben auf der Höhe, mein Gennaro kann Euch begleiten.

Corona fragte dann noch Einiges mit leiserer Stimme und sah mit scharfem Blick eine Zeit lang hinüber, als wollte sie sich den Punkt recht fest einprägen. Der Lord saß eine Zeit lang in Brüten versunken. Dann entfernte er sich, und wir sahen ihn am Ufer im Gespräch mit zwei Fischern, welche tiefe Reverenzen vor ihm machten.

Nachdem man aufgestanden war vom Tisch, erhob sich ein Streit. Corona wollte sofort zu den Piscinen und zum Cap Misen. Mylord jedoch hatte seinen Plan zuerst auf den Lago d'Averno und seine unterirdischen Höhlen gerichtet, die man um diese Tageszeit am besten sehen könne. Uebrigens sei alles bereits vorbereitet. Coronas Ueberredungsgabe schien diesmal vergebens, so sehr sie auch die historische Wichtigkeit des Caps hervorhob, von dem aus Plinius den Ausbruch des Vesuvs angesehen, und in dessen Nähe der Kaiser Tiber gestorben. — Plinius und Tiber wurden von Virgil geschlagen, der an die Ufer des Averno den Eingang zur Unterwelt verlegt — und dieser Unterwelt galt unser Besuch. — Nach Cap Misen ein andermal,

vielleicht nachher, wenn es noch Zeit ist, darauf gebe ich Ihnen mein festes Versprechen, sagte der Lord und nöthigte uns, wieder in den Wagen zu steigen, der sich sofort landeinwärts in Bewegung setzte. — Nicht lange dauerte es, als wir die Ufer dieses unheimlichen Sees erreichten. Längs dem Ufer zieht die staubige Fahrstraße hin. Kein Vogel, keine Blume, kein Baum in dieser unermeßlichen Oede. Die Seefläche lag schwarz und unbeweglich. So still und traurig ist dies Thal, als sei hinter diesen hohen Bergen auf immer die schöne blühende Welt verschwunden. Trotzdem die helle Sonne schien, erstarb ihr Glanz an diesen fahlen, farblosen Höhen, an dem grauen Gebüsch, an dem trüben dunklen Wasser; nur der grelle sonnenbeschienene Staub des Weges blendete das ermüdete Auge. Ich kann diese landschaftliche Stimmung mit keiner vergleichen, aber wenn nicht die alten Dichter hier den Eingang des schrecklichen Hades gesucht hätten, so würde er heute hierher erdichtet werden müssen. Endlich kamen wir vor dem verschlossenen Eingang der Höhlen an, vor dem einige vorausgeschickte Leute mit Fackeln auf uns warteten. —

Noch begriffen wir kaum, was hier geschehen sollte, denn die Pforte im Felsen ist kaum so hoch, wie eine niedere Kellerthür. Jetzt öffnete sich dieselbe, ein eiskalter Hauch wehte uns aus dem schwarzen Schlunde entgegen. Die Fackeln wurden angezündet, unsere Plaids umgeschlagen, und die abenteuerliche Fahrt in den Hades begann.

Ehe wir noch eintraten, wollte es mir scheinen, als ob ein lauernder und entschlossener Ausdruck in den kreideweißen Zügen des Engländers aufblitzte. Konnte er hier Etwas im Schilde führen? ich beschloß, in seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben.

Kaum waren wir eingetreten, als der Weg in einer beträchtlich hohen Wölbung jäh bergab führte. Das Tageslicht, welches zuerst noch bläulich durch die winzige Thür schimmerte, erlosch bald gänzlich.

Wir schritten in der tiefsten feuchten Finsterniß Einer hinter den Anderen, die Führer voran, sodann der Lord und ich, und hinter uns Corona mit ihrem Gatten. Die Fackeln sprühten zwar, aber nur um die Lebenden in gespensterhafte Dämonen zu verwandeln. Der lange Pfad hatte immer noch kein Ende, und je weiter wir in den Abgrund hinunterstiegen, je ferner der goldene Tag über uns lag, je unwiderstehlicher überfiel auch das muthigste Herz in eine gewisse Bangigkeit, ob wir je wieder zum Lichte kehren würden. Leben und Sonne, Hoffnung und Freude erschien in diesem grauenhaften Abgrund wie ein goldenes Märchen der meilenfernen Oberwelt; selbst die Fackeln, vorher so lustig sprühend, begannen unter den tropfenden Wänden und der schweren Luft trüber zu leuchten. Unsere Marschordnung war inzwischen wesentlich gelockert worden, die Fackelträger waren theils vor uns, theils hinter uns. Corona ging allein, ich bot ihr meinen Arm, wahrscheinlich befand sich ihr Mann bei der letzten Gruppe.

Da begann auf einmal Mylord zu Corona zu reden, – und zwar wie vorher französisch, weil er glaubte, wir Anderen verständen ihn nicht. —

Ich führe das Gespräch an, so gut ich mich noch daran erinnere. Nie in meinem Leben, weder vorher noch nachher, habe ich einer ähnlichen Scene beigewohnt.

— Corona, sagte er, mir ist zu Muthe, als wären wir auf einem ähnlichen Wege, wie ihn Dante mit Virgil gemacht hat. —

— Es würde mich nicht wundern, hier die Verdammten an ewigen Feuern zu sehen und Andere geschleudert an die Felswände und von ewigem Sturm umgetrieben. Die Dekoration ist grauenvoll genug dazu. Aber Sie würden sich dann in Acht zu nehmen haben, Mylord.

— Oh, weshalb? lachte er — das Heilige macht auch die Hölle zum Paradiese. — Sind wir nicht lebenslang auf dem Wege, unser Ideal — unsere Beatrice zu suchen und müssen schon auf Erden durch alle Schrecken des Hades und des Fegfeuers wandern, bis wir die Göttliche finden, ach, meistens zu spät finden. Aber den vierten Theil seines Gedichtes hat Dante zu schreiben vergessen. —

— Was meinen Sie damit?

— Oh, in diesem würde der Dichter, welcher seine Geliebte erst im Paradiese gefunden hat, nun mit ihr den schrecklichen Weg zurückmachen, um durch ihre Seligkeit und Huld alle Unseligen, alle Verdammten zu erlösen! —

— Eine Beatrice ist kein Christus, um diese Macht zu haben, erwiderte Corona.

— Corona! rief er plötzlich mit verändertem Ton, ich muß endlich mit Ihnen reden. Hier ist der rechte Ort dazu — hier giebt es kein Erröthen und kein Erbleichen, und Niemand braucht die Augen niederzuschlagen vor einem Worte!

Ich erschrack bei dieser Wendung. In eine Falle also waren wir gegangen. Konnten nicht die Fackelträger bestochen sein? Wir waren ganz in der Gewalt dieses dämonischen Menschen. —

Corona wollte Einwendungen machen. — Mylord, welchen Ton erlauben Sie sich!

— Sprechen Sie kein Wort, Corona. So kann es nicht

fortgehen, so nicht! Ich würde wahnsinnig werden, woran freilich auch nicht viel läge, wenigstens nicht Ihnen. Ich könnte Ihnen sagen, wie unaussprechlich, wie sinnlos ich Sie liebe, aber das kann Jeder, der Sie einmal gesehen hat. Das ist nichts! Hier handelt es sich um Lebens- und Schicksalsfragen, um ewige Seligkeit und ewige Verdammniß, verstehen Sie mich, Corona?

— Ob ich Sie verstehe! rief Corona jetzt voll Entrüstung. Sie sind ein Nichtswürdiger. Schweigen Sie! —

— O, das ist wieder nichts! Ich bin nicht bloß nichtswürdig — ich bin ein Elender, eine Canaille, ein Schurke vielleicht. Sie wissen gar nicht, wie schlecht und verrucht ich bin, aber Sie hat Gott erschaffen, um mich zu erlösen, um mich zu retten vom ewigen Untergang. — Verstehen Sie mich recht. Ich kann Ihnen mein Leben jetzt nicht erzählen, aber Eines sag' ich Ihnen: Es giebt keine Höhe des menschlichen Lebens, auf der ich nicht gestanden, und es war doch Alles Nichts! Ich bin ein armer Mann, eine kranke verlorene Seele gewesen, bis ich Sie sah. Von diesem Augenblicke an begann meine Genesung, begann meine Jugend. Stellen Sie sich einen Menschen vor, betrogen von Allen, verrathen von dem, was er am meisten liebte, gemißhandelt und verfehmt von dämonischen Schicksalen und Sie haben mich. In Ihnen habe ich zuerst wieder an das Märchen der Ewigkeit und göttlichen Güte geglaubt, und ich bin fromm geworden Corona — so fromm, daß ich für Sie beten kann. Ihr Unglück, Ihre Flucht, Ihr Elend in Rom und Ihre unwürdige Stellung — alles war eine Veranstaltung des Himmels, damit wir uns finden mußten. Verstehen Sie mich, Corona? —

Corona stand still, sah sich um und rief mit lauter Stimme Alfred! Ich bemerkte, wie ihr Antlitz im Fackelglanz glühte und fieberte. Wir vernahmen keine Antwort. Man war ganz auseinander gekommen. Wir standen rathlos. Endlich sagte uns der letzte Führer, ein Platzbedienter aus Neapel, daß jener Herr gleich nach dem Eintritt in die Höhle wieder umgekehrt sei, die kalte Luft hatte ihn betäubt. Jetzt wollten auch wir umkehren. Aber das war unmöglich, die ersten Führer waren mit den Fackeln schon eine ziemliche Strecke voraus. Wir sahen deren Glanz aus der dunklen Tiefe heraufleuchten. Es blieb nichts übrig, als diesem Glanze schnell zu folgen. Und das thaten wir auch.

Im Gehen begann der Lord abermals:

— Corona, verläugnen Sie sich nicht. Es nützt nichts. Rufen Sie Ihren Mann nicht. Es ist die Heuchelei des Großmuths. Erwachen Sie, Corona! Sie schlafen oder sind erblindet im Unglück. Ihre hohe Seele ist entweiht und entartet in unwürdigen Sorgen. Sie sind das Unheil Ihres Mannes und er das Ihre, obschon Sie es in Ihrem Stolze sich selbst verbergen. Aber ich dulde diese Lüge nicht länger. Was sind Ehen anders, als Verträge, und Verträge können gelöst werden, müssen gelöst werden, um Sie auf den Thron zu erheben, der Ihnen gebührt und um mich selbst zu einem neuen Menschen zu machen. Wo nicht, so bin ich verloren, zeitlich und ewig — aber Sie mit mir. Das überlegen Sie! —

Corona hing sich jetzt fester an meinen Arm und sagte laut zu mir. — Mein Herr, so schützen Sie mich vor diesen unwürdigen Worten, die ich nicht hören kann, nicht hören darf.

— O Corona, fürchten Sie sich nicht vor mir! Ich werde kein Verbrechen begehen, obwohl ich so scheine. Uebrigens weiß Ihr Gemahl Alles, und er billigt vielleicht im Innern meinen Schritt, weil er fühlt, daß ich Recht habe, obwohl er äußerlich den Othello spielen muß — des guten Tons halber.

— Mylord, fiel ich hier ein, Sie beleidigen in einem Athem meinen Freund und seine Gemahlin. Sie werden mir dafür Rede stehen, sobald wir wieder im Tageslicht sind! —

Ehe ich noch eine Antwort erhielt, wurde es stockdunkel. Man bog in einen Seitengang ein. Man kam an ein Wasser. Die Führer erwarteten uns mit den Fackeln und trugen uns einzeln hinüber. Wir standen nun in einem erhöhten Raum, einer Art unterirdischer Kirche, im Alterthum vielleicht dem Pluto oder der Persephone geweiht. — Wiewohl die Forscher sagen, daß dieser Tunnel von Coccejus angelegt sei als unterirdische Straße nach Cumä. Dem widerspricht aber der traditionelle Name der Grotta di Sibylla, welchen die Höhle im Munde des Volkes führt.

Die Fackeln glänzten im Wasser. Wir hatten Alle geschwärzte und verzerrte Gesichter. Während nun der Cicerone die Merkwürdigkeiten dieser Grotte erläuterte, saß Corona in der Altarnische und blickte mit unsäglichem Mitleid zu dem Engländer herunter.

Der Lord selbst hatte sich auf den nackten Felsboden an das Wasser gesetzt, den Kopf in die Hand gestützt und schien auf nichts zu achten, was um ihn her vorging.

Allmählig aber wurde die Luft von dem Licht der Fackeln verzehrt. Das Gefühl, in einem abgeschlossenen

unterirdischen Raum gleichsam begraben zu sein, wurde ein drückendes. Wir drängten zur Rückkehr, und die Sorge, was inzwischen aus Alfred geworden wäre, war nicht der letzte Beweggrund, aus diesen Inferno erlöst zu werden.

Schon waren wir wieder über das Wasser getragen; da fehlte der Engländer.

Wir wandten uns zurück, und sahen ihn nach wie vor am Wasser sitzen.

— En avant, Monsieur! rief Corona.

— Was soll ich auf der Oberwelt, Corona, rief er herüber. Es ist besser, hier zu Grunde zu gehen und diesem elenden Dasein sofort ein Ende zu machen. Leben Sie wohl, Corona. So wie diese Fackel erlischt, soll auch mein Leid erlöschen! Damit warf er eine Fackel in das Wasser, und ebenso die zweite und dritte! Wir schrieen auf! — Zwei der Führer stürzten in das Wasser hinüber zu ihm und versuchten, ihn zu überwältigen. Er aber stieß sie zurück in das Wasser.

Von diesem Augenblicke an hatten wir einen Rasenden vor uns, der im Stande war, unser Aller Leben auf das Spiel zu setzen.

Ein dritter Führer begab sich hinüber, und es begann ein Kampf, infernalisch und grausenhaft, wie ein solcher an diesem Orte vielleicht noch niemals stattgefunden hatte. Es war ein Bild, als kämpften die Schatten am Strande des Cocythus.

Aber der Engländer war unbezwinglich. Mit regelrechter Fechtkunst eines britischen Boxers warf er die drei Angreifer zurück, so daß sich diese fluchend und lärmend zu uns zurückzogen und den Tollen seinem Schicksal zu überlassen.

Corona ergriff jetzt noch einmal das Wort.

— Mylord, wollen Sie sich in der That dem Gelächter Neapels und Ihrer Landsleute preisgeben?

— Sie wollen ja meinen Tod. Was liegt am Gelächter.

— Giebt es kein Mittel, Sie zu bewegen, nicht an diesem schrecklichen Orte zu bleiben? Ich will mir keine Vorwürfe machen, an Ihrer Thorheit auch nur entfernt schuld gewesen zu sein. —

— Ein Mittel — o ja, Corona. — Sie wissen es ja. Wollen Sie, daß ich lebe, so geben Sie mir Hoffnung, die Meine zu sein und Ihr unwürdiges Leben aufzugeben.

Corona erblaßte von Neuem, doch meine Anwesenheit gab ihr Muth, weiter zu fragen. Sie hatte doch einen Zeugen dieses schrecklichen Zwanges. Ich forderte sie zwar auf, dem Elenden kein Gehör weiter zu schenken und ihn zu verlassen. — Nein, das geht auf keinen Fall, sagte Corona, mag er draußen beginnen, was er will, nur nicht hier. Mir kommt eine Idee, setzte sie lächelnd hinzu und wandte sich dann wieder zu dem Engländer.

— Wie meinen Sie das Alles, Mylord?

— Wozu noch lange fragen und capituliren, Corona. Damit Sie es in zwei Worten wissen. Sie werden mir folgen, sobald wir diese Höhle verlassen haben.

— Ah, eine Entführung also, und wohin, Mylord?

— Sie werden mit mir den Wagen besteigen. Wir fahren sofort an den Meeresstrand. Dort empfängt uns ein Schiff und bringt uns zuerst nach Ischia, dann mit dem Dampfboot weiter, wohin Sie wollen. Gehen Sie darauf ein, so will ich noch einmal zu leben versuchen. Wollen Sie es nicht, so halten Sie sich nicht weiter auf. Sie kennen meinen Entschluß! —

— Wohlan, sagte Corona mit blitzendem Auge, ich will es, aber unter einer Bedingung!

— Unter welcher? —

— Daß Sie mir die Richtung des Schiffes überlassen. Sie kennen meine Vorliebe für Plinius und ich fürchte, wir werden nie wieder hierherkommen, um das Cap Miseno zu besteigen.

— Daran denken Sie jetzt noch? Sie sind wunderlich, Corona!

— Wir Frauen sind einmal so. —

— Eh bien, angenommen. Ich halte Sie bei Ihrem Worte? Sofort kam er mit Hülfe eines Führers herüber, bot Corona in der Manier eines ächten Gentleman den Arm und führte sie aufwärts. —

— Es war Ihr Glück Corona, daß Sie eingestimmt haben. Hätten Sie mich wirklich verlassen, so wären wir Alle begraben worden. Dies Kästchen, und er zog eine blecherne Büchse aus seinem Rock, enthält Schießpulver, hinreichend, ein kleines Erdbeben in dieser infernalischen Höhle zu arrangiren. — Schade, daß Ihr derzeitiger Gemahl nicht von der Partie war, dann wäre es ein rundes Geschäft geworden. Nun, das ist Nebensache. Mit der Hauptsache sind wir im Reinen.

Alles dies war so blitzschnell geschehen und gesprochen, daß es unmöglich war, ein Wort dazwischen zu reden und jetzt, da ich mir den Sinn und das Resultat dieses hastigen Dialogs zurückrief, in welchem eine Entführung in optima forma verabredet worden, — jetzt schritten beide mir voraus, und Corona sah sich nicht einmal um, ob ich ihr noch zur Seite wäre. Die Italiener fluchten, schimpften und lachten. — War dies Alles nur eine Komödie und

ich allein, als der Freund Alfreds, der einzige Düpirte? — und Alfred — konnte er inzwischen nicht von diesen bestochenen Spitzbuben ermordet sein. — O, es war uns ganz recht geschehen. Warum hatten wir den gleißnerischen Freundschaftsversicherungen dieses gewaltthätigen Menschen Gehör geschenkt. Wir waren thatsächlich in seiner Gewalt; denn Corona folgte, ohne ein Zeichen von Furcht oder Unwillen zu verrathen.

Lange dauerte es, ehe wir mit Hülfe einer einzigen Fackel die Windungen der Höhle und die lange Steigung in der Finsterniß zurücklegten, ich in einer Beklommenheit, die auf das Schlimmste gefaßt war.

Endlich drang ein blauer Schein herein. Wir fühlten den frischen Luftzug der Oberwelt. In fünf Minuten standen wir wieder im goldenen warmen Sonnenglanz des Tages. —

Alfred lag ruhig auf seinem Plaid im Grase und erhob sich eben, um uns entgegenzugehen.

Gleichzeitig fuhr der Wagen heran.

Corona erblaßte. Der Lord öffnete den Schlag und nöthigte sie, einzusteigen. Mit einem unaussprechlichen Blick wandte sie sich noch einmal zu Alfred um.

Sofort sprang der Lord selbst in den Wagen, warf mit vornehmem Gruß noch eine Brieftasche zu uns heraus — und während Alfred noch betroffen und bewegungslos staunte, rollte der Wagen davon. Die Kerle von Führern waren hinten aufgesprungen, nur der Cicerone blieb bei uns zurück.

Unglückseliger domestico della piazza. Was half uns nun seine glänzende Beredtsamkeit. Er zitterte am ganzen Leibe und flehte uns kniefällig an, ihn vor Räubern zu

schützen. Er habe eine alte Mutter und zehn lebende Kinder u. s. w.

So standen wir Beide rathlos in der Wildniß.

Das Unerhörteste war geschehen. Corona, die treue, tadellose, wie eine Ueberirdische verehrte und angebetete Frau war mit einem Verführer, den sie selbst verachtete, durchgegangen. — Doch in welchem Roman, in welcher Entführungs- und Liebesgeschichte wäre es ungewöhnlich, daß gerade die Debauche und der Verrath an den Frauen — und Corona wußte ja von dem Treubruch gegen Maddalena, nicht eine doppelte Anziehungskraft, einen unwiderstehlichen Zauber für die besten Frauen bewiesen hätten? —

Wie Corona von ihrem Vater abgefallen war, so nun auch von ihrem Manne. Die Geschichte Bianca Capellos war zur Wahrheit geworden. Aber vielleicht verdiente es ihr Gemahl, der neben dem glänzenden Fremdling, neben dem überlegenen, welterfahrenen, menschenbeherrschenden Lord — obschon eine treue, deutsche Seele, doch im Grunde nur ein einfältiger, maskirter Bauernjunge war.

So ungefähr wüthete Alfred gegen sich selbst. Er war ganz gebrochen. Alle meine Vorstellungen, wie es gekommen, daß sie gezwungen, und daß Alles vielleicht nur ein Schein sei, wies er zurück. —

— O, es ist Alles verabredet, Alles! rief er. Sie geniren sich nun nicht mehr, und wer weiß, wie lange zuvor ich schon der Betrogene gewesen bin!

Ich mußte ihm die heftigsten Vorwürfe machen, aber Eines mußte ich zugeben. Wenn es ein Plan war, uns in die tiefste Einöde zu locken, meilenweit von jeder menschlichen Wohnung und dort im Einverständniß mit verwegenen Kerlen einen Menschenraub zu begehen — wenn

es ein Plan war, so konnte er nicht schlauer ausgesonnen sein. Was war zu machen. —

Alfreds Gesicht schien zu Marmor versteinert zu sein. Nur der Zorn und die Wuth verhinderte ihn, etwas gegen sein Leben zu unternehmen. Rastlos drang er vorwärts, als könnten wir die Entflohenen noch einholen. —

Der Wagen war längst hinter den Oelbäumen und dem Gestrüpp des Weges verschwunden. Nur eine weiße Staubwolke zeigte aus der Ferne, wo er sich befand.

Als wir auf eine kleine Erhöhung kamen und den freien Blick nach dem Meere gewannen, sahen wir den Wagen so eben an den Strand hinabfahren und dort halten. Eine Barke näherte sich, und der Lord, wie Corona bestiegen das Schiff, welches sich sofort in Bewegung setzte. Corona ließ wie aus Zufall ihren weißen Schleier wehen.

— Nun zweifeln Sie noch an dem vorausbedachten Plan? Der Kahn hat sie bereits erwartet. Alles war abgekartet, Alles, Alles! — und er fuhr convulsivisch mit der Faust in seinen Bart. Unsere Verfolgung ist umsonst — ihr Weg geht nach Ischia hinüber. — Aber nicht lange, so wandte sich der Lauf des Fahrzeuges rechts ab nach dem Cap Miseno hinüber.

— Nun siehst Du, daß ich Recht habe, sagte ich. — Corona muß etwas Besonderes im Schilde führen. Auf — jetzt nach! Wir beflügelten unsere Schritte und kamen eben an den Strand hinab, als der Kahn bereits im Schatten des Vorgebirges verschwand. —

Aber schon kam uns der Wagen entgegen mit der Weisung, wir sollten sofort nach der Stadt zurückkehren. Die beiden Kerle, welche zurückgelassen worden waren, machten schon Miene, uns mit Gewalt in das Fuhrwerk zu setzen.

Aus dieser Verlegenheit rettete uns nur ein Zufall.

Ich habe erzählt, daß Mylord, als er mit Corona davonfuhr, eine Brieftasche herauswarf. Alfred ließ sie voll Verachtung am Boden liegen. Ich hob sie auf, öffnete sie und fand eine Reihe von Notizen über die Vorschüsse oder Darlehen, welche der Lord dem Künstler auf seine Aufträge hin gemacht hatte, außerdem eine beträchtliche Anzahl Banknoten, gleichsam eine Art von Abfindung für den Raub. Alfred wollte dieses Danaergeschenk sofort in den lago d'Averno werfen, als er bemerkte, daß die Stickerei der Brieftasche dieselbe war, welche Corona zur Weihnachtsgabe für der Lord gefertigt hatte. — Nur mit Mühe entriß ich ihm dieselbe, denn da er sie nicht behalten wollte, hatte er auch kein Recht, fremdes Eigenthum zu vernichten. Ich steckte das Portefeuille einstweilen zu mir, und jetzt im Streit mit den beiden Kerlen, die uns wie Gefangene nach Neapel transportiren wollten, kam es uns trefflich zu Statten.

Ich versprach ihnen eine Summe und bekräftigte es sofort mit einem guten Trinkgeld, wenn sie unseren Befehlen gehorchen wollten. —

Hierauf geriethen die Kerle mit dem Kutscher in einen wüthenden Streit. Der Lord hatte ihnen mit schmutziger Sparsamkeit nur die Hälfte von dem gegeben, was ich ihnen bot — und zwar aus des Lords eigenen Mitteln bot, die uns zur Verfügung standen.

Es dauerte auch nicht lange, so trafen sie unter sich ihr Abkommen und zogen ein Fahrzeug hervor, welches unter den Ruinen von Substructionen antiker Villen verborgen lag. In den Wagen konnte nun der unglückliche domestico della piazza, der inzwischen auch herangekommen war, ruhig

nach Hause fahren. Dieses zitternde Männchen war aber gescheidter, als wir Alle, denn er fuhr nur bis Puzzuoli zurück, um dort die Gensdarmen zu requiriren. Es war jetzt ungefähr zwölf Uhr Mittags, und es konnte noch viel an dem Tage geschehen.

Bald schaukelten wir uns nun auf der blauen Fluth den Entflohenen nach. Unsere zwei Mann ruderte wie die Teufel, und wir selbst halfen nicht schlecht, um den Lauf des Boots zu beschleunigen. So jagten wir auf der Verfolgung eines kecken Piraten, eines kleinen Sextus Tarquinius, mit nichts bewaffnet, als mit dem guten Recht. Alfred saß in fiebernder Unruhe, in bleicher Entschlossenheit, eine schreckliche Rache zu nehmen.

Endlich nach dreiviertel Stunden landeten wir zwischen Gestrüpp und Ruinen. Das Cap Miseno lag in seiner ganzen Majestät vor uns, den Horizont verdunkelnd, wie ein ganzes Gebirge.

Der Weg ging sofort bergan. Was wir eigentlich thun wollten, war noch unentschieden.

Auf eine mäßige Höhe gekommen, standen wir plötzlich an steinernen Stufen, die jäh abwärts in einen Raum so tief und breit wie eine Kirche führten, die in die Erde hineingemauert war. Die schwarzen Wände standen noch unversehrt, wie für Jahrtausende berechnet, nur die hohen Wölbungen waren von der Zeit durchbrochen und ließen das Licht in diese ungeheuren düsteren Räume fallen; Alles war mit Epheu und Schlingpflanzen bewachsen. Große Kröten sonnten sich auf den Quadern der Treppe. Wir stiegen hinunter. Das waren also die Piscinen, dereinst unterirdische Wasserbassins, in denen die Muränen mit dem Fleisch geschlachteter Sclaven für die römischen Feinschmecker

gemästet wurden. Kein Laut störte die Todtenstille dieses unterirdischen Colosseums.

Auf den Stufen lag eine blaue Schleife und weiterhin ein weißes Tuch. Es war Coronas. Wir riefen. Kein Laut antwortete, nur eine Schlange verkroch sich raschelnd in das Gestrüpp.

Nicht fern ging der Weg auf der anderen Seite wieder aufwärts. Ein Stück von Coronas Schleier hing zerfetzt an den Büschen und dreißig Schritt wieder ein Stück. Es war, als habe sie selbst diese Merkzeichen zurückgelassen, um für uns oder für sich selbst den Weg durch diese neue Wildniß zu markiren.

Ich gestehe, wir waren Beide in einer Stimmung, daß es uns nicht überrascht hätte, hinter irgend einem Busch Coronas oder des Lords Leiche zu finden . . .

Endlich führte der Pfad in eine freie, breite und freundlichere Vegetation, in eine Art von Gartenanlage. Stachliche Aloen standen am Wege. Weinreben schlangen sich von Pfeiler zu Pfeiler. Ja, wir meinten auch schon Menschenstimmen zu vernehmen.

Plötzlich tauchte das flache Dach eines kleinen Gebäudes aus den Gebüschen hervor, und auf demselben stand ein Mensch kraushaarig und wild. Sein Flintenlauf glänzte in der Sonne. Noch ein Blick, und wir erkannten in dieser seltsamen Wache den ehrsamen Anführer der guardia di sicurezza, die uns vor Capua so zuvorkommend begegnet hatte.

Jetzt war Alles klar.

Corona hatte den abenteuerlichen Lord — statt sich von ihm entführen zu lassen, selbst in die Höhle seiner erbittersten Feinde — sie hatte ihn zu Maddalena und Cecco entführt! —

5.

Diese einsame Besitzung, zu welcher wir jetzt hinanstiegen, liegt auf dem Rücken des Höhenzugs, der gleich darauf im Cap Misen sich aufgipfelt und abschließt. Von Olivenbäumen und Weingärten umgeben, öffnet sich oben die Aussicht gen Norden in die Bucht von Cumä, bis fern am Horizont die Küsten von Gaëta verschwimmen.

Zu den Füßen des Berges liegt das todte Meer und und einer ertrunkenen Insel gleich das tellerartige flache Procida.

Sobald uns der Bursche bemerkt hatte, verschwand er vom Dache und kam uns gleich darauf entgegen, die Büchse mit gespanntem Hahn im Anschlag.

— Che cercate? fragte er mißtrauisch.

— Eh! la mia moglie, mio caro! —

— La di lei moglie? colla roba di seta? cogli capelli biondi? —

— La stessa, avete vedutala?

— Sta qui giustamente. Entrate Signori. Adesso buon' amici . . Und mit militärischer Präsentation seiner Waffe machte er Raum und deutete zur Höhe.

— Ma perche cosi state qui com' una sentinella? v'ha un nemico? —

— Si signore! un gran birbante, un gran ladrone, ma non abbiate paura, c'e il mio conto e della sorella, abbiamolo preso, arrestato, incatenato! Tutto grazia alla die lei moglie — veramente un angelo ella, eccola! — (Wen sucht Ihr? — Meine Frau, mein Lieber! — Ihre Frau mit seidenem Kleid und blonden Haaren? — Die

nämliche. Habt Ihr sie gesehen? — Die ist richtig hier. Treten Sie ein, meine Herren; jetzt Gutfreund! — Aber warum steht Ihr hier, wie eine Schildwache? — Ist ein Feind da? — Jawohl, Herr, ein großer Halunke, ein großer Spitzbube; aber habt keine Furcht. Das ist meine und meiner Schwester Rechnung. Wir haben ihn gefangen, eingesperrt, in Banden geschlagen! Alles Dank Eurer Frau.. Wahrhaftig ein Engel. Da ist sie! —)

Wir sahen hinauf. Corona stand in der offenen Thür des Hauses, bleich und ernst. Alfred riß sich von mir los und stürzte auf sie zu; sie aber hielt den Finger auf den Mund und bedeutete uns, schweigend näher zu kommen. Schweigend gab sie Alfred ihre feine Hand und küßte ihn innig. Damit waren alle etwaigen Mißverständnisse zwischen den Gatten beseitigt.

Inzwischen hörten wir einen lauten Wortwechsel im Erdgeschoß, dessen Fenster nach der Innenseite hinausgingen. Es war die Stimme des Lords und die eines Mädchens, welche bald abwechselnd, bald zu gleicher Zeit sprachen, bald durch tiefe Pausen unterbrochen wurden. In einer dieser Pausen erzählte uns Corona, wie die Entführung abgelaufen.

Sie waren kaum auf dem Wasser, als sie den Punkt an der Höhe des Cap Misen bezeichnete, über den sie sich vorher genau unterrichtet hatte. Der Lord war viel zu berauscht durch das Gelingen seines Plans, als daß er ihr Widerstand geleistet oder Verdacht geschöpft hätte. Am Ufer angekommen, machten sie denselben Weg herauf, wie wir; aber Corona schwebte zwischen namenloser Angst und Verzweiflung, wenn sie sich dennoch in dem Hause getäuscht hätte. Als sie heraufkamen, war Niemand zu sehen, als zwei Weibsleute, welche Bohnen draschen. Von Madda-

lena, die hier wohnen sollte, keine Spur. Corona eilte in das Haus, dort traf sie Cecco, welcher soeben seine Büchse lud; sie stürzte zu seinen Füßen. — Rette mich. Hier bringe ich ihn, hole Deine Schwester! Der Lord, der ihr in seiner Verblendung nachgeeilt war, befand sich in einer solchen Ueberraschung, daß er kraftlos der Wuth des kleinen Neapolitaners erlag. Dieser warf ihn zu Boden. — Habe ich Dich endlich, Du Betrüger! und schnürte ihm die Gurgel mit der Faust zu. Auf Corona's Flehen gab er ihn wieder frei, band ihm die Hände und ließ ihn in dem Zimmer liegen, bis Maddalena kommen würde, um ihn zu richten. Das Mädchen war dann auch endlich aufgefunden worden, kurz zuvor, ehe wir ankamen und war sofort zu ihm eingetreten. —

Das Gespräch mochte somit noch nicht lange im Gange sein. Wir lauschten an der Thür, welche verschlossen war.

So eben sagte die Stimme des Lords, in welcher eine heisere Wuth und Erbitterung klang. — Eine saubere Comödie, Goddam! fein angelegt, superfein. Ich hätte daran denken sollen, daß der Satan in allen Weibern steckt. — Wo waren meine Augen, eine so plumpe Falle nicht zu merken! —

— Falle, Signore? sagte Maddalena — dio mio — in Eurer eignen Falle habt Ihr Euch gefangen! —

— Wohl, wohl — ich bin in Eurer Gewalt — in Deiner Gewalt, Maddalena! Ihr könnt mich schlachten und mein Blut trinken, könnt mich an den Beinen aufhängen und Gift aus mir kochen, ich bin auf Alles gefaßt. Aber macht schnell, was Ihr thun wollt. Bei Gottes Barmherzigkeit, macht schnell! Dies lange Besinnen ist teuflisch! —

— Oh, Signore, klang es wieder, so grausam wird man doch nicht mit einem Ehemanne — mit einem Gatten verfahren. Kennt Ihr diesen Ring noch, mio caro! Aber Ihr wisset nicht Alles. Dies Besitzthum ist von dem Rest Eurer Gaben, vom Erlös des Schmuckes und der Kostbarkeiten gekauft, welche Ihr mir zu Füßen legtet. Ihr seid somit auf Eurer eigenen Besitzung, Signor Giovanni. Nur müßt Ihr verzeihen, daß wir Euch als den Eigenthümer nicht festlicher empfangen haben. Ihr kamt auch so unerwartet, so plötzlich, wahrscheinlich, um uns eine unverhoffte Freude zu machen. Tausend Dank dafür, Signore!

— Hohn, Maddalena, nichts als Hohn! aber das kommt nicht aus Dir. Ich beschwöre Dich, mach' ein Ende! —

— Ein Ende, mein schöner Gemahl, das steht bei Euch, ich denke, wir sind im neuen Anfang. —

— Nun also, heraus damit, wie hoch Ihr meine Freiheit taxirt. Auf weiter läuft es doch nicht hinaus, als auf ein Ausplündern. Sagt: wie viel Ihr wollt?

— Geld — Geld. Schämt Euch, Elender. Meint Ihr, Thränen und Kummer, Glück und Schande mit Gold aufzuwiegen, wie ein Gericht Maccaroni Signore Inglese! — aber Ihr sollt ja ein großes Handelsvolk sein. Vielleicht versteht Ihr auch, Himmel und Hölle zu Handelsartikeln zu machen und mit Gott und Satan Schacher zu treiben. Habt Ihr solche Güter auf dem Lager, so gieb mir meine Jugend zurück, meinen Glauben und meine Ehre, ich will Dir bezahlen, was Du verlangst und wär' es mein halbes Leben, das mir noch bleibt!

— Du bist ein großartiges Weib, Maddalena, Du wirst also Einsicht haben.

— Dein böses Gewissen bin ich, daß Du es weißt! rief das Mädchen.

— Und was Alles noch sonst. Also, was will mein böses Gewissen von mir? Wollt Ihr, daß ich hinfort mit Euch hier Bohnen dresche und Feigen pflücke, um dann den Markt von Neapel zu beziehen, ich ein Pair von England, veramente, eine bezaubernde Aussicht. — Ueberlegen wir's, vielleicht kann ich noch glücklich werden hier als contadino. Meint Ihr's so, so macht endlich der Comödie ein Ende! —

Das bildet Euch nicht ein, Signor Inglese. Starrt mich nur an mit Eurem malocchio. Dagegen sind wir geschützt. Und wenn Ihr mit Euren Schätzen meinen Weingarten pflastertet, ich möchte nicht vorlieb nehmen mit dem, was die Welt und Untreue [illegible] Euch übrig gelassen hat. Wir wären fertig mit einander: Ihr habt Euch ja eine schöne Freundin mitgebracht, eine reizende Frau geraubt. Ihr dachtet, es sei gut wohnen hier auf Eurem Gute veramente, eine liebe süße Frau, und sie trägt Deine Farben und Du die ihrigen — o ich könnte Dich erwürgen mit diesem blauweißen Halstuch. Aber habe Geduld, ich muß mich erst daran gewöhnen und wir werden uns sicher gut vertragen mit einander, es ist noch Platz genug hier oben. Und einen Dispens vom heiligen Vater habt Ihr für diese Sünde wohl auch mitgebracht. Kommt Ihr etwa nicht vom Pabste? Ihr wolltet ja schon damals zu ihm, um meinen Vater zu befreien, meinen armen Vater. Nun müßt Ihr ihn aus der Erde graben, und aus den Schlangenhöhlen von Nisida: und all' die Uebrigen, die mit ihm umgekommen sind. — Ach, warum konnt ich ihn nicht retten! und sie brach in ein heftiges Schluchzen aus. —

Es entstand eine lange Pause.

Endlich begann der Lord wieder mit leiserem Tone: — Maddalena sei vernünftig. Du machst mich rasend mit Deinem Wahnsinn, den ich nicht verstehe. Frage mich, ich will auf Alles antworten. Ein Abgrund ist zwischen uns oder ein Teufelsspuk. Du sollst mich erdrosseln, wenn ich Dir nicht die Wahrheit sage, wie Alles gekommen ist. Aber ich bedinge mir ein Gleiches aus. Und nun mache mich frei. —

In einer kürzeren Pause schien das Mädchen ihn von seinen Banden zu erlösen. Wir hörten ihn vom Boden aufstehen und im Zimmer auf und niedergehen. Das Mädchen sagte: Also rede! —

— Du und Dein Bruder haben mir Verderben geschworen, weil ich Euer Verlangen einer Trauung erfüllt, aber zugleich getäuscht habe. Es ist wahr, daß ich Euch betrogen habe, aber es war nicht anders möglich. Meine Absichten waren die redlichsten. Ihr drängtet mich, eh' ich im Klaren war, ob ich Dich als Katholikin in meine Heimath führen sollte, und Du selber ließest mir keine Hoffnung, in diesen Wunsch zu willigen, oder ob ich meine Güter daheim veräußern, meinem Vaterlande auf ewig entsagen soll, um mich hier anzusiedeln. Vieles hing in dieser Beziehung von den Briefen ab, die ich noch erwartete. Aber Ihr drängtet mich, und ich hätte mich gewiß auch so binden lassen — da kamen jene Enthüllungen, jene Entdeckungen über Deine Aufführung. Ich will Dir weiter keine Vorwürfe machen, obgleich ich damals der Raserei nahe war. Aber in Wahrheit an eine Ehe zu denken, nachdem ich inne ward, daß man mich nur ausbeuten wollte — das war auf immer vorbei!

— Halte ein! rief das Mädchen hier leidenschaftlich,

oder Du bringst mich von Sinnen. Also immer noch die alten Verläumdungen, die alten Anklagen und Beschimpfungen, die wir längst widerlegt haben!

— Scheinheilige, was verlangst Du? rief jetzt der Lord in ernstem Zorn, habe ich es doch mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Augen, daß fremde Leute Nachts in meinem Hause zubrachten, fremde Männer heimlich kamen und gingen. Das habe ich gesehen, mein unschuldiger Engel. Widersprich, wenn Du kannst. Nach solcher Entdeckung sollte ich mich an Euch binden lassen durch Priesterwort, oder ich mußte des Dolches Deines Bruders gewärtig sein. — Eine auserlesene Situation, ich aber brauchte List gegen List, nur um aus Euren Klauen zu entkommen, und wer würde sie nicht gebraucht haben. Nun weißt Du Alles und nun habe die Stirn noch, mir einen Schatten von Vorwurf zu machen! —

Wieder durchschnitt eine lange Pause das Gespräch, welches immer leidenschaftlicher geworden war. Wieder nahm Maddalena das Wort, diesmal aber mit ganz tonloser Stimme, die erst im Verlauf ihrer Aufschlüsse wieder lebendiger wurde.

— O, ich ahnte es wohl, aber ich konnte es nicht glauben, daß es das gewesen wäre. Gott weiß es, daß mein Bruder mein Unglück gewesen ist von Anfang an. Wisse denn, daß Du die Wahrheit gesehen hast. Fremde Männer kamen und gingen, aber es waren Vaterlandsfreunde, Verschwörer der Freiheit, die in Deinem Hause ein Asyl suchten und fanden. Mein Bruder begünstigte meine Liebe und drängte zu einem festen Bunde — weil Du ein Engländer warst, weil Dein Haus unter dem Schutze der großen englischen Nation unzugänglich für die

Katzenschliche unserer Sbirren war. Du warst eifersüchtig, denn Du liebtest mich, aber Deine Eifersucht galt den Befreiern meines armen Vaterlands, auch Agesilao Milano war unter ihnen und Du weißt ja — die Welt weiß es, wie es geendet! Wie oft wollte ich Dir Alles gestehen, denn dies schreckliche Geheimniß ängstigte mich, aber ich hatte meinem Bruder schwören müssen, zu schweigen, und er hatte Recht, Du wärst in die Verschwörung, in die Gefahr verwickelt worden, und das wollte ich nicht. Siehe, so ist es, glaube mir, ich schwöre es Dir auf meinen Knieen. Später, als Du fort warst, kam mir dieser Gedanke und ich habe Dir dreimal die Wahrheit geschrieben, ich habe Dir Alles entdeckt und die Briefe kamen durch vertraute Männer an Dich — nicht durch die Post, aber Du hast mich niemals einer Antwort gewürdigt. —

— Deine Briefe — in's Feuer sind sie geflogen — ungelesen! und mit großen Schritten ging der Engländer im Zimmer auf und ab und sprach mehr mit sich selbst, als mit der Unglücklichen.

— Goddam, eine interessante Aussicht. Vaterlandsfreunde, Königsmörder, Carbonari, und deshalb sollte ich mit Gewalt heirathen, per bacco, das ist Etwas Neues! Indeß warum soll es unmöglich sein! Dann stand er still. — Maddalena, Ihr thut mir leid, wenn es so war, aber Ihr seid an Eurem Unglück selbst schuld. Warum hat Euer verdammter Bruder mir nichts gesagt. Ich bin ein Engländer, ich liebe die Bourbonen nicht und habe keine Pflicht, für sie einzustehen. Wer weiß, vielleicht hätte es mich amüsirt, Einer von den Euren zu sein und Euch mit Rath und That zu helfen. Ihr seid dumm gewesen, Maddalena, Du und Dein Bruder! —

Diese Worte schienen das Mädchen zu electrisiren. Ihre Stimme verwandelte sich, und man hörte es ihr an, daß eine Art wilder Begeisterung über sie kam.

Du, unser Haupt, Giovanni! Iddio mio, Du kommst vom Himmel gesendet. Sei unser Haupt, Giovanni, sei es noch heute. — Wisse, der Alte im Vesuv schweigt oft jahrelang, aber er arbeitet fort und fort. — Das Blut des heiligen Gennaro ist starr und todt, aber an seinem Tage wird es lebendig und bewegt sich. So wird auch die Stunde kommen, da die Palläste unsrer Tyrannen in Feuer aufgehen und ihre Herrlichkeit wird Asche sein. Ich und Tausende haben Rache geschworen, und Alle, denen Väter, Brüder und Söhne im Gefängnisse gefoltert sind und verfault. Wir kennen uns im Dunkeln, wir sammeln uns, wir berathen uns, wir hoffen und harren und arbeiten. Sei unser, Giovanni, hilf uns, unser schönes Vaterland zu befreien. Dann werden alle Thränen getrocknet sein — und mein kleines Leid, mein Unglück wird aufgehen in der großen Opferflamme der Freiheit. Was frage ich nach meinem Gram, nach meinen Thränen, wenn ich damit einen Rächer, einen Führer für uns Alle gewonnen habe. Sage zu Giovanni, rede mit meinem Bruder. Alles soll vergeben und vergessen sein. Vielleicht noch in diesen Tagen, noch in diesen Wochen wird eine That gewagt, und der Vulkan kommt zum Ausbruch! — Kennst Du den Namen Carlo Pisacanes. O, sie werden zittern in den Pallästen, wenn dieser Name an ihre Mauern schlägt, und über den Leichen der Tyrannen und seiner Henker soll unsere Fahne der Freiheit flattern! —

— Maddalena, Du bist eine Heldin! Welches Feuer, welches Weib! Ein Schlag also wird vorbereitet. Ein

Schlag gegen die Bourbonen. Göttlich! Ich sage heute noch nicht zu, aber lass' mich überlegen. —

— Ueberlegen — wozu! Es giebt keine Ueberlegung mehr — Dein Loos ist an das Meine gebunden. — Du hast entfliehen wollen, aber ich wußte, daß der Tag kommen würde, wo Du wieder mein sein würdest, und nun sind ja alle Wolken zwischen uns verschwunden. Alles, Alles wird gut werden, ich werde wieder glücklich sein und die Jahre meines Leids sind gesühnt.

— Nun gut, sagte der Lord nach einigen Bedenken, wenn Dir mein Versprechen genügt, hier ist es. Nun öffne die Thüre und führe mich zu Deinem Bruder. Wir können das Alles draußen besprechen! —

— Nicht so, Giovanni. Ich traue Deinen Worten noch nicht ganz; bevor ich diese Thür öffne, wirst Du mir zweierlei versprechen müssen. —

— Noch eine Capitulation, meine stolze Heldin. Was kann es sein? —

— Zuerst schwöre mir — nein, das ist nicht nöthig, Du kennst meinen Bruder! — versprich mir, daß Du heute noch nach dem Kloster Camaldoli hinaufgehst. Dort frage nach Fra Angelo. Das ist mein Beichtvater, er wird Dir weitere Aufschlüsse geben, die Dich unauflöslich an mich binden, und die auch Deine große Sünde vielleicht von Deinem Haupte nehmen werden. Versprich es mir.

— Noch weitere Aufschlüsse. Immer räthselhafter. — Nun gut, ich gehe nach Camaldoli. —

— Zum zweiten wirst Du die edle Signora um Verzeihung flehen für die Gewaltthat, die Du an ihr verübt hast.

— Maddalena, Du mißbrauchst Deine Macht.

— Zu Deinem Heil, Giovanni. Signora wird hier

in meiner Wohnung bleiben, bis ihr Gemahl kommen wird, sie abzuholen. Du wirst um ihre Verzeihung flehen, Giovanni, ich bestehe darauf, denn sie ist meine Freundin.

— Maddalena, Du bist eine kleine Hexe. Nun wohl, auch diese Comödie. Aber, was soll ich zu Ihr sagen?

— Was Euch die Scham und die Reue eingiebt, Signor Inglese. —

— Ebbene, so führt sie herein, sagte er nach einer Pause. —

In diesem Moment öffnete sich die Thür. Alfred und ich hatten kaum Zeit, hinter einen Vorsprung des Hauses zurückzutreten. Corona blieb in einiger Verlegenheit stehen. Von einigen Jasminbüschen verdeckt, konnten wir diesen Auftritt deutlich übersehen.

Die Thüre öffnete sich, und zuerst trat Maddalena heraus, die wir Beiden in diesem Augenblicke überhaupt zum erstenmale zu Gesicht bekamen. Das Mädchen war in der That von einer magischen südlichen Schönheit, die sich allerdings mehr in einem starken Knochenbau und tiefem Colorit, als in weichen und zarten Formen ausprägt. Sie haben ihr Portrait in diesem Buche bereits gesehen. Auf dem Fuße folgte ihr Lord M. mit der ganzen Grazie eines modernen Alcibiades. —

— Bravo, Signora, sagte er in dem leichtesten ungezwungensten Ton. Sie haben ein Meisterstück gemacht, mich auf den Pfad der Buße zurückzuführen. Sie sehen meine schöne Donna Elvira, wie Don Giovanni bei Zerlinen für alte Sünden büßen muß. Diese prächtige Zerline befiehlt mir, Euch, meine stolze Donna nicht nur meine Huldigung darzubringen — und bei diesen Worte kniete er wirklich, sondern Euch um Verzeihung zu bitten, daß

er Euch einen Augenblick lang für die Verwirklichung eines Ideales hielt, für das wir durch manche Hölle gehen würden, wenn das Leben nicht ohnehin ein ewiges Fegfeuer wäre. Ich spreche Sie vollkommen frei, meine schlaue schöne Signora, mir künftig ein Ideal zu sein! — Leiser und auf deutsch setzte er hinzu. — Corona reden Sie ein Wort und machen Sie dieser abgeschmackten Scene ein Ende. —

Corona wandte sich voll Verachtung und Zorn von ihm ab. —

Er wurde dringender. — Corona, üben Sie Gnade mit mir. Ersinnen Sie etwas, wie und warum wir hierher gekommen sind. Bei Gott, Sie werden mich doch nicht dem Gelächter Ihres Pinsels von Mann preisgeben wollen!

In diesem Augenblick traten wir vor. Lord M. erschrack und wurde blaß. Niemand hätte er wohl weniger erwartet, als gerade uns. Seine Verlegenheit dauerte jedoch nicht lange.

— Ah, Sie auch Zuschauer dieser heiteren Posse, rief er und gab sich Mühe, zu lachen. — Willkommen meine Freunde, ich bitte nicht um Verzeihung und nicht um Entschuldigung. — Nein, ich bitte nur um so viel Humor, um mich auszulachen, denn ich stehe in der pitoyabelsten und lächerlichsten Situation vor Ihnen; über Alles Andere leiste ich mit Vergnügen Satisfaction. — Geben Sie mir die Hand, Freund! —

Statt dessen erhob Alfred seinen Arm, und er hätte den entlarvten überraschten Entführer zu Boden geschmettert, hätte ich ihn nicht schnell zurückgerissen, doch konnte ich nicht verhindern, daß der Lord eine derbe deutsche Ohrfeige erwischte.

Jetzt war alle Verstellung, alle Selbstbeherrschung des guten Tons zu Ende.

Wuthschnaubend drang der Engländer auf meinen Freund ein. — Elender Sclave, den ich gekauft und vom Hungertode errettet habe, Deinen Wohlthäter wagst Du anzurühren! und er griff sinnlos nach einer Gartenhacke.

— Halten Sie ein, Mylord, rief jetzt Alfred. Ein Wort noch und es ist Ihr Tod! —

— Noch Drohungen, deutscher Bauernjunge, Pfuscher und Landstreicher! Und so brach es los, das lang verhaltene Gewitter. Die Frauen schrieen. Cecco hielt den Engländer mit eisernen Armen, ich drängte Alfred mit aller Macht zurück, obwohl der letztere die Ruhe der Verzweiflung besaß.

— Mir den Tod zu drohen! rief wieder der Engländer, dessen Lippe schäumte. — Wohlan, deutscher Bettler, diesmal soll Blut fließen!

— Wie Ihr wollt und wann Ihr wollt! kam es zurück.

— Einer bleibt auf dem Platze — Barriere sechs Schritt!

— Drei, wenn Ihr wollt und über ein Tuch, wenn Ihr wollt!

— Morgen Mittag in Pompeji!

— Morgen Mittag in Pompeji!

Das Alles war das Werk einer Minute. Hätten wir die Feinde nur einen Moment losgelassen, so wäre ein Kampf auf das Messer begonnen, wie unter Amerikanern. Aber sobald das letzte Wort gesprochen, war die Ruhe hergestellt. Es war die Ruhe eines feierlichen Schwurs, entweder zu tödten oder sich tödten zu lassen. Und dies

Schweigen kam eben so plötzlich, wie der Streit. Niemand wagte ein Wort der Vermittlung oder Versöhnung. Die Beleidigungen waren zu tief, und wir waren Alle mehr oder weniger betheiligt.

Alfred stand in entschlossener Haltung an einen Baum gelehnt, jede Bewegung seines Feindes verfolgend. Corona war vor Aufregung auf eine Bank niedergesunken, aber sie weinte nicht und klagte nicht. Cecco auf seine Büchse gelehnt, beobachtete mit einer stillen dämonischen Schadenfreude die Gruppe. Maddalena endlich hatte, wie aus mechanischer Gewohnheit, den Gästen eine Erfrischung zu bieten, einen Foglietta Wein geholt und der Lord trank in gierigen Zügen davon, sobald er bei seinem Auf- und Niedergehen an dem Tische vorbeikam. — Die einzige Scene, welche dies schweigende lebende Bild unterbrach, war ein heftiger Streit zwischen Maddalena und Cecco. Dieser schien seit der Unterredung seiner Schwester mit dem Engländer aus irgend einem Grunde ganz aufgebracht über dieselbe zu sein. Als sie in den Keller ging, um den Wein zu holen, ging er ihr nach und wir hörten einen Ausbruch von Leidenschaft seinerseits, der mich an seinem Verstande zweifeln ließ. Da ich zufällig zunächst der Thür stand, konnte ich einige Worte vernehmen und hörte mehreremals deutlich den Namen Pisacanes nennen, des berühmten Parteigängers der Revolution, von dem man nächstens, wie Maddalena verrathen hatte, eines Aufstands gewärtig sein konnte.

Indeß achtete ich zu wenig auf diesen kleinen Zwischenfall und während ich noch erschüttert von der unerwarteten Wendung mich zu Corona wandte, trat plötzlich der Lord vor mich hin.

— Irre ich nicht, so verlangen auch Sie Rechenschaft von mir? Sie erinnern sich an die Höhle des Averno.

— Allerdings, Mylord. Sie haben es mit uns Beiden zu thun, und sollte mein Freund morgen Unglück haben, so werde ich als sein Rächer den Kampf fortsetzen!

— Wie es ihnen beliebt, mein Herr. Indessen waren Sie in vollkommenem Recht, denn Sie hatten eine Dame zu beschützen. Einstweilen aber sind Sie der einzige Unbetheiligte bei der Sache. Für heute habe ich daher eine Bitte an Sie. Morgen mögen Sie thun, was Ihnen gutdünkt. — Ich fordere Sie nämlich auf, mich heute nach Neapel zu begleiten. Wir gehen über Camaldoli und der Weg wird Sie nicht gereuen. Sie sollen von meiner Vergangenheit hören und von dem Geheimniß meines Lebens.

Während ich noch überlegte, kam unser Wagen herangefahren, der Platzbediente auf dem Bocke thronend, und ein Gensdarm zu Pferde als Begleitung. —

Sofort verschwand Cecco zwischen den Büschen, und Keiner von uns sollte ihn von diesem Augenblicke an wiedersehen. Offenbar fürchtete er den Gensdarmen, wie der Fuchs die Hunde fürchtet. Und doch sollte uns diese diesmal ganz unnöthige Furcht verhängnißvoll werden. Wäre Cecco geblieben und hätte später ruhig mit dem Lord in Gegenwart seiner Schwester reden können, wie es ja dessen Absicht war, so wäre Alles anders gekommen, und ein versöhnender Ausgang wäre ein Leichtes gewesen.

Der Mann der Sicherheit wollte eine Untersuchung anordnen. Wer weiß, welche grauenvolle Geschichte ihm der Platzbediente aufgebunden hatte. Drei Piaster reichten hin, den Hüter der Ordnung zu beruhigen.

— Sehen Sie nicht, sagte der Lord mit vollendeter

Verstellung, daß wir die besten Freunde sind und daß Alles nur eine abgekartete Geschichte war, um uns die Langeweile zu vertreiben. Kurz, der Gensdarm fand nichts zu thun und mußte wieder abziehen, für Alfred und Corona jedoch war der Vortheil gewonnen, daß sie mit dem Wagen zurückfahren konnten. Beide schieden denn auch bald mit vielsagendem Blick von mir, und eine halbe Stunde später machte ich mich mit dem Lord auf den Weg.

Zwischen Maddalena und ihm gab es noch einen kurzen ergreifenden Auftritt.

Sie stürzte plötzlich an seinen Hals, und rief mit leidenschaftlicher Heftigkeit: Gehe nicht nach Neapel, gehe nicht nach Pompeji, Giovanni. Es wird Dein Unglück! Sie sprach nicht mit Thränen, nicht mit sentimentaler Rührung, sondern eher mit convulsivischer Angst.

Der Lord erwiderte nichts darauf. — Evvivano i tempi passati! — Damit nahm er von ihr Abschied. — I tempi passati, erwiderte sie seufzend und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Noch lange sahen wir ihr Tuch von der Höhe wehen. Wir gingen an der einsamen Küste entlang, kamen wieder nach Stunden an den Lago d'Averno und bogen bald darauf in buschige, herrliche Thäler ein. Es war nahe gegen sechs Uhr Abends geworden. —

Höher und höher stieg unser Pfad bergauf. Die Oelbäume und Pinien glühten wie von strahlenden Glorien; weit und weiter dehnte sich wieder die bezaubernde Rundsicht im Purpurglanze des Abends und des Friedens — und hier ging ein Mensch, der entschlossen war, morgen zu tödten oder getödtet zu werden! —

6.

Schon eine gute Strecke waren wir schweigend den herrlichen Bergwald emporgestiegen, ich natürlich in keiner geringen Spannung auf die Mittheilungen, die ich vernehmen sollte — und Mylord offenbar damit beschäftigt, sich zu sammeln und seine Erinnerungen zu gruppiren und zu ordnen.

— Sehen Sie, sagte er endlich stillstehend und faßte mich an einen Knopf meines Rockes. — Ich habe mich so unergründlich, so unheilbar bloßgestellt vor Euch beiden Deutschen, daß Ihr wohl Grund habt, mich zu verachten. Ich werde Euch leichtsinniger als ein Don Juan, schwärzer als ein Franz Moor, teuflischer als ein Jago und verruchter als ein Judas erscheinen. Und dennoch werden Sie mich bedauern, wenn Sie mich kennen. Schlecht bin ich nie gewesen, ich war ein Idealist, ein Schwärmer in meiner Jugend und bin es noch heute. — Ich wollte von Allem stets das Beste auf Erden haben, das Höchste, das Reinste — fand sich aber nur ein einziger kleiner Flecken, eine einzige kleine Unvollkommenheit, so vernichtete ich das, was ich oft mit so großen Mühen erreicht hatte, woran mein Herz und meine Seele hing. — So bin ich um meine Ideale gekommen — im Großen, wie im Kleinen! — Eine unsichtbare geheimnißvolle Naturkraft unterstützte mich in diesen Vernichtungen, aber mein Heißhunger, meine Oede, meine Sehnsucht ist geblieben und trieb mich immer zu neuen Thorheiten an. —

— Ich denke und tröste mich damit, daß es mir nicht allein so geht. Die Menschen, ob reich oder arm, beschränkt

oder Genies sind alle in dieser Unruhe nach Selbstbefriedigung, nach einem verborgenen Ziel befangen. Die Einen arbeiten, die Anderen genießen, um die Unruhe los zu werden und jenes Zieles zu vergessen — und doch: Arbeit und Genuß, Traum und Kampf, es sind nur elende Surrogate, und man braucht nur reich zu sein, um die Menschen darin verachten zu lernen, welche sinnreichen Luftgebäude, Gerüste und Belagerungsmaschinen sie mit ihren edelsten Kräften erbauen, um das Glück zu erobern, um das Schicksal zu betrügen und das Thier in uns zu einem Gott zu maskiren. Giebt es einen Himmel, so denkt man ihn zu erstürmen, wie die Griechen es mit Troja machten. Ja, Freund, wir sind Alle nur hölzerne hohle Pferde, in denen wir listig unsere höchsten Ideale verbergen, um sie in ein göttliches Dasein hinüber zu schmuggeln und die verlorene Helena wieder zu gewinnen. — Sehen, Sie, es hat Zeiten gegeben, wo ich fürchtete, wahnsinnig zu sein, und ich beobachtete mit einer namenlosen Angst die Menschen, ob sie mir es nicht ansähen — wahnsinnig glaubte ich zu sein aus Verzweiflung, überall auf Erden und in den Menschen eine eherne Mauer zu finden, von Wahn und Einbildung, von Unwissenheit und Eigennutz.

Wer kann seinen Glauben bewahren, der in drei Welttheilen drei verschiedene Religionen sah, deren Jede im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt. Ihr habt gut reden, daß sie alle denselben Kern hätten. Wohl — ziehet alles ab, was locale Form, klimatische Färbung ist, und es bleibt blutwenig übrig — zu arm, um Alle zu trösten und zu rühren, zu erheben und zu beugen. Man möchte wieder ein Jude werden! Und wer kann überhaupt noch eine Hoffnung hegen, der die Faser des Gehirns durchwühlt hat,

um einzusehen, daß im Wirthschaftsbuch der Natur nichts steht, als ein Spiel von Stoffen und Kräften, die uns anstarren, wie Sphinxe, die sich selber Räthsel aufgeben, aber sie nicht rathen können! —

— Nun, Mylord, wenn Sie mit dem Hoffen und Glauben zu Ende sind, so bleibt Ihnen doch die Liebe, die vielleicht allein alle Räthsel löst. —

— Die Liebe — darin liegt es eben! Lieben, um schließlich nur von der Materie überlistet und genarrt zu werden. Weil die Materie dauern will, macht sie uns himmlische Illusionen vor und hat sie ihren Zweck erreicht, so läßt sie uns fallen. Eines Tages sehen die Götter auf Erden ein, daß sie nur vollkommenere Thiere, nur die Handlanger der Natur sind, um die Raçe fortzusetzen. Ich habe niemals einen Sohn besessen, aber ich wäre im Stande, ihn umzubringen, um ihm die Qual dieses Daseins zu ersparen. — Diese herzlose Art entrüstete mich.

— Ihre Philosophie, Mylord, sagte ich — läuft auf nichts hinaus, als daß es das beste sei, sich bei Zeiten aufzuhängen. Ich wundere mich nur, warum Sie dies so lange aufgeschoben haben. —

— O spotten Sie nicht, sagte er mit tiefem Ernst, ich würde auch längst verzweifelt sein, hätte ich nicht ein Räthsel in meinem Leben und Sein gefunden, das mich Jahrtausende lang beschäftigen könnte — einen Abgrund, in den hineinzuschauen mich mit Entsetzen und Entzücken erfüllt, so daß ich auf Zeiten all' jene Misere vergessen kann. Haben Sie niemals von dämonischen dunklen Naturkräften gehört? —

— Auch das ist nichts Neues, Mylord. Verschonen Sie mich mit Gespenstergeschichten.

— Ich will Ihnen keine Gespenstergeschichten erzählen. Wer sagt Ihnen das. Sie sollen nur ein Factum hören, bevor ich auf mich selbst zurückkomme. Unsere Familie ist von alten Zeiten her reich begütert gewesen. Das Stammschloß liegt in Nordhampshire. Vor etwa zweihundert Jahren lebte einer meiner Ahnen, welcher ein wunderlicher Kauz gewesen sein muß — ein überaus strenger tyrannischer Mann mit eigenen wunderlichen Lebensgewohnheiten. Er sprach wenig, Niemand hat ihn je lachen gesehen. Seine besonderen Zimmer, welche nach dem Hofe hinauslagen, durfte Niemand betreten, selbst seine drei Söhne nicht, denen er es so streng verboten hatte, wie Blaubart seiner Gattin und wie der Herr im Paradiese verbot: von diesem Baume sollst Du nicht essen. Jeden Morgen um Neun pflegte der Herr im Kreise der Seinen zu erscheinen, die nöthigen Befehle zu geben, und alle Anordnungen zu bestimmen, die mit der Verwaltung seiner weitläufigen Besitzungen verbunden waren. Dann zog er sich wieder zurück und Niemand sah ihn mehr. Alle fürchteten sich vor ihm, wie vor dem Tod und es hing ein undurchdringliches Geheimniß darüber, wie er als der jüngere Bruder überhaupt zum Besitz der Güter gekommen war. Sein älterer Bruder nämlich war vor Jahren auf räthselhafte Weise verschwunden und Einige wollten ihn in den Zimmern, die der jetzige Herr bewohnt, zum letztenmal gesehen haben. —

— Da war es eines Morgens, als der Lord nicht zum Frühstück erschien. Es fällt auf. Man hält ihn für krank, man pocht an die Thür seines Zimmers — Keine Antwort. Trotzdem wagt man den Befehl nicht zu übertreten, sondern man beschließt, zu warten. Der Lord bleibt un-

sichtbar. Am anderen Tage versucht man, die Thür zu öffnen, sie war verschlossen; es vergehen wieder einige Tage. Endlich muß man einen Entschluß fassen. Es waren Auszahlungen zu machen, Briefe zu beantworten und so weiter. Da kommt der älteste Sohn auf den Gedanken, vom Hofe aus eine Leiter an das Fenster zu legen, um zu sehen, was im Zimmer eigentlich vorgeht. Die Höhe des Fensters betrug nicht mehr als zehn Fuß. Da findet sich nun, daß der Fensterflügel nicht verschlossen, sondern nur angelehnt war. Im Zimmer ist alles in bester Ordnung. Der Lord ist verschwunden. Zugleich erfährt man, daß auch sein Leibfuchs fehlt. — Die Sorge, daß ihm ein Unglück zugestoßen, war nun gehoben, der Umstand aber, daß er durch das Fenster davongegangen, ist nie aufgehellt. Einige meinten, der Teufel habe ihn geholt, Andere fanden alte Blutflecken auf der Schwelle der Thür, die zum Corridor führte. Die zweite Thür, durch die er des Morgens zu den Söhnen kam, führte durch eine Flucht anderer Zimmer und er hätte durch die letzteren nicht unbemerkt entkommen können. Was blieb ihm übrig, als das Fenster, wenn ihn die Blutflecken hinderten, die Schwelle der einzigen Thür zu überschreiten, die in's Freie führte. Kurz, der älteste Sohn übernimmt nun selbständig die Verwaltung der Güter und führte sie vortrefflich. So ging etwa ein Jahr hin; bei jedem Monatsabschluß berichtigte er den Cassenbestand in seines Vaters Zimmer. Im Uebrigen blieb alles darin unverändert. — Das einzige, was ihn entsetzte, war ein Schädel, der in seines Vaters Schreibpult aufbewahrt war und einige blutige Kleidungsstücke, die in den untersten Kasten verschlossen waren. Er ließ alles unberührt.

Da geschah es eines Tages — als die Brüder wieder des Morgens versammelt sind, daß der Lord, wie gewöhnlich, Punkt neun Uhr unter sie tritt — im nämlichen Anzug, mit der nämlichen Miene, wie immer, als wären seit seinem Verschwinden nur vierundzwanzig Stunden verflossen. Nachdem er ernst und ohne Etwas anderes zu erwähnen, die geschäftlichen Dinge wie sonst abgemacht, sagt er zu seinen Söhnen. Was habt Ihr in meinem Zimmer zu suchen? Ihr Ungehorsamen. Könnt Ihr meinen Tod nicht erwarten, um Euch in die Beute zu theilen? Aber Ihr habt Euch verrechnet, Ihr Schelme! Mein Neffe wird Euch ersetzen — hinweg aus meinem Angesicht! — Und in der That enterbte er seine Söhne, welche mit kleinen entfernten Gütern abgefunden wurden, während der Neffe von nun an mit ihm im Stammschlosse wohnte. Wahrscheinlich hat er diesen im Laufe jenes Jahres, von innerer Unruhe getrieben, in fernen Landen gesucht und gefunden.

Nachdem der alte Lord eine Zeit lang mit seinem Neffen gelebt, verschwand er abermals auf dieselbe Weise, wie das erstemal durch das Fenster. Da ließ der schlaue Neffe das Fenster zumauern; seitdem ist der Lord nicht wieder gekommen, und der Neffe blieb im Besitz des Stammgutes. Auf diese Weise verloren wir unser Erbe, denn ich gehöre zu den Nachkommen der Enterbten, welche sich als Officiere in der Armee und als Kaufleute lange Zeit kümmerlich forthelfen mußten.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war nun abermals ein Sonderling vorhanden. Er schlief bei Tage und hielt Nachts in den kerzenerleuchteten Sälen seine Promenade, er ging niemals aus und schoß sogar die Hasen und Rehe

nur von seinem Fenster aus. Dieser kam auf Anrathen seiner Frau darauf, jenes verhängnißvolle Zimmer, das bisher unbewohnt und verschlossen geblieben war, wieder einrichten und auch das Fenster wieder aufbrechen zu lassen. Nachdem dies geschehen, kam er eines Nachts auf seinen Promenaden auch in dieses Zimmer und sah im Mondlicht einen Mann im Costüm des siebzehnten Jahrhunderts stehen, der ihm sagte: Ich danke Dir John, daß Du mir wieder freie Bahn gemacht hast; aber Du kannst mich erst erlösen, wenn seine Knochen begraben sind! Wie Lord John entsetzt näher auf ihn zutrat, verschwand die Erscheinung am Fenster.

Dies Ereigniß alterirte den felsenfesten Mann so, daß er nach drei Tagen bereits eine Leiche war. —

— Und somit fiel das Stammgut wieder an Ihre Linie zurück? —

— O nein, auch dieser Lord besaß mehrere Söhne, die so klug waren, den ganzen alten Flügel des Schlosses, in dem dies geschehen war, einreißen und ein neues Prachtgebäude aufführen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit fand sich denn unter dem Steinboden jenes verhängnißvollen Zimmers ein Geripp im Costüm des siebzehnten Jahrhunderts. Man ließ es sofort bestatten und seitdem hat man Ruhe gehabt. —

— Aber wozu haben Sie mir das Alles erzählt, wenn es nicht mit Ihrem Leben in Verbindung steht?

— Nur Geduld, mein Freund. — Allerdings sind wir wieder in Besitz unserer Stammgüter gekommen, aber erst etwas später, und Sie sollen erfahren, auf welche Weise. Das Spuken nach dem Tode und für eine Unthat hat doch zuletzt Etwas Natürliches und Rationelles, aber gespenstische

Mächte zu Lebzeiten im eigenen Blut, in unmittelbarem Bündniß mit uns zu fühlen: das ist entsetzlich. Sie kennen das Vorurtheil oder die Furcht der Italiener vor der Jettatura, vor dem bösen Blick. Seien Sie ohne Sorgen — den besitze ich nicht; aber es giebt etwas Schlimmeres — es giebt eine Jettatura der Gedanken; und diese grauenhafte Macht hat mich zu dem Unglücklichen gemacht, der ich bin: Wo ich noch in meinem Leben einen Widerwillen gegen Jemand, einen stillen bösen Wunsch, oft nur eine verderbliche Vorstellung hegte — da ward sie durch eine unsichtbare Geisterfaust zur Wirklichkeit gemacht. Gegen wen immer ich einmal in stiller Stunde zürnte, den vernichtete in kurzem ein Donnerschlag, und wen ich in Gedanken innig segnete — der ist auch wirklich glücklich geworden, als stände mir eine Legion von Dämonen zu Diensten, um die leisesten Gedanken sofort zur vollendeten That zu machen!

Ein solcher Aberglaube schien mir entsetzlich und arrogant zugleich — und ich entgegnete: — Aber alle Ihre Erfahrungen können ja ebensogut auf dem Zufall beruhen, und ich finde es frivol und gottlos, diesen auf Ihre Rechnung zu schreiben. — Und doch ist es so, sagte er vor sich hinstarrend. Es giebt eine höchste strengste Gerechtigkeit, die uns einst nicht bloß nach unseren Thaten, sondern auch nach unseren Gedanken richten wird. Die Gerechtigkeit der Welt kann sich nur nach den Handlungen richten, denn das andere ist ihr unzugänglich.

— Mir ist es auch zu fein, Mylord, und gesetzt auch, es wäre wirklich so — Sie hätten eine solche wunderbare Macht, so könnten Sie ja ein Segen für die Menschheit werden, wenn Sie Allen nur Gutes wünschten!

— O ja, entgegnete er lachend, ich habe schon daran gedacht, mich zur nächsten Papstwahl zu melden. Wenigstens würde mein Bannstrahl, wie mein Segen von andrer Wirksamkeit sein, als man jetzt sich dessen rühmen kann. Hören Sie also mein Leben. —

Wie ich Ihnen schon erzählte, gehöre ich zu den Nachkommen der enterbten Stammlinie. Meine Väter hatten sich durch Handel, vortheilhafte Heirathen und allerlei glückliche Umstände wieder so emporgearbeitet, daß sie für reich galten. Ich war schon in jungen Jahren als Officier nach Indien gegangen und im Jahre 40 von dort zurückgekehrt. Ein Jahr darauf stand meine Hochzeit mit einem reichen schönen Mädchen bevor, meiner ersten und wahrhaften Liebe. Ich kann sagen, daß ich damals selbst für einen schönen jungen Mann galt. Da kam mir eines Abends — drei Tage vor der Hochzeit — eine seltsame Grille des Mißtrauens: Wenn Du weder so reich, noch so schön wärst, wie Du bist — sagte ich mir — wer weiß, ob Du dies Glück errungen hättest. Der wahre Grund ist vielleicht nur Dein Mammon und Deine glatte Haut — aber nicht Dein innerer Werth. Würde Dich Deine Braut noch lieben, wenn Du plötzlich häßlich und arm vor ihr ständest? Diese Idee verließ mich nicht, sie wurde fast zu einem dämonischen Wunsche. Den Tag darauf befielen mich die Blattern, ich lag lange zwischen Leben und Sterben. Während dieser Zeit rührte meinen Vater der Schlag — aus Schrecken, weil ihm drei Schiffe gestrandet, auf denen alle seine Hoffnung stand. Der stille Wunsch ward zur furchtbaren Wahrheit — ich genas und war arm und häßlich geworden. Wankend schleppte ich mich an meinem Stocke zu dem Gute meiner Braut. Man hatte mich noch nicht todt gesagt,

aber das Mädchen war zu einem neuen Bunde von ihren Eltern gezwungen worden. Man tanzte gerade im Saale. Bei meinem Anblick sank sie in Ohnmacht. Der Vater aber führte mich hinaus und wies mit den artigsten Worten dem Bettler die Thür. Da that ich einen furchtbaren Fluch! In derselben Nacht noch — brannte das Schloß nieder. Der Vater des Mädchens ward von brennenden Balken erschlagen, und der neue Bräutigam erstickte.

Aber das war nicht alles. Ich sagte Ihnen, daß die Nebenlinie, welche im Besitz unsrer Stammgüter war, zahlreiche Nachkommenschaft hatte. Es waren liebenswürdige, brave Leute. In meinem Elend nahmen sie sich meiner an, unterstützten mich reichlich, und ich war häufig bei ihnen zu Gaste. Eines Tages war es — wir saßen fröhlich bei Tisch; der Champagner strömte, die Geigen klangen, die Rosen dufteten, und wir feierten das Fest der Einweihung des neuen Schloßflügels und der vollendeten Restauration. Der alte Herrensitz war schöner als zuvor geworden, und die fürstliche Pracht dieser Säle, Galerien und Colonnaden, der auserlesene Marstall, der weite Park mit seinen Wildgehegen und Fasanerieen — alles entzückte die Gäste und war das Staunen der ganzen Umgegend. Da, während wir bei Tische saßen, dachte ich unwillkürlich an die Ungleichheit der Menschen. Der bittere Gedanke überfiel mich: – warum bist Du vom Schicksal verfolgt und zurückgesetzt? — Du, der Du ein weit größeres Recht auf diese Herrlichkeiten hättest! Nur in dem ganz undenkbaren Falle könnten sie wieder an die Stammlinie fallen, die nur durch mich allein repräsentirt wurde, wenn diese ganze glückliche Familie — — kurz, eine gräßliche Idee verließ mich nicht, ich vergiftete gleichsam Alles mit meinen Augen, mit meinen

Gedanken. Drei Wochen darauf stürzte der älteste Lord mit seinem Pferde, sein Bruder verwundete sich tödtlich beim Scheibenschießen, und ein dritter ertrank beim Schwimmen in einem seichten Flusse. Kein Monat verging, und ich war Peer von England und Herr eines unermeßlichen Vermögens! — Beinahe war ich daran, mir selbst zu fluchen oder mich umzubringen, wie ein gemeingefährliches Ungeheuer: aber der Geistliche, dem ich mich anvertraute, redete mir diese Gedanken aus und erleichterte meine Seele. Voll Grauen vor diesem Schlosse, das nun mir gehörte, verließ ich England. Meine arabischen Pferde erschoß ich, meine Hunde ebenfalls — alles vernichtete ich, wodurch noch ein Mensch hätte umkommen können und ging dann nach Frankreich.

Aber was ward aus Ihrer verlassenen Braut, wenn sie noch lebte?

Sie lebt noch heut. Ihre Mutter und Verwandten suchten zwar wieder mit mir anzuknüpfen, nachdem ich wieder im Glück war, aber ich hatte den Muth verloren; ich segnete die Unglückliche im Stillen, die selbst an Allem schuldlos war und reiste ab. Heute ist sie glückliche Familienmutter mit einem Dutzend Kinder — das nebenbei. In Paris verlebte ich anfangs sehr glückliche Tage. Mein Rang und meine Verbindungen brachten mich mit der königlichen Familie in Berührung. Besonders zeichnete mich der Herzog von Orleans aus, dem ich ebenfalls von Herzen zugethan war. Eines Tages — es war im heißen Sommer 1842, ritten wir zusammen nach Fontainebleau. Unterwegs sprachen wir über die englische Verfassung, und es kam zu einer kleinen Differenz zwischen uns. Der Herzog, so aufgeklärt und liberal er war, berief sich auf

die göttliche Vorsehung, die über dem Haupte seines Vaters gewaltet und welche in der That alle legitimen Herrscher schütze, vorausgesetzt, daß sie in jeder Beziehung ihre Schuldigkeit thäten. Mich erbittern solche Theorieen und ich entgegnete dem Prinzen: — Hoheit, so sichere Ueberzeugungen machen mich jedesmal bange, weil sie das Schicksal herausfordern. Ich habe eine weniger vertrauensvolle Vorstellung von der sogenannten Vorsehung. — Es kommt ihr durchaus nicht darauf an, die bravsten und edelsten Menschen gleichsam für das Verderben zu mästen, und eines Tages klatscht sie dieselben mit der Fliegenklappe an die Wand, wenn sie die Laune hat, ein wenig aufzuräumen. Ihre Dynastie ruht auf zwei Augen, zumeist auf den Ihren und gesetzt den Fall, daß . . . . Hier fielen mir die anderen Herren beschwichtigend in's Wort, aber meine Gedanken spannen den Faden weiter. Es lag wie ein Centner auf meiner Seele. — Einige Tage später lag der Herzog mit zerschmettertem Schädel auf den Steinen. Die Hoffnung Frankreichs war begraben. — Lachen Sie nicht. Man sagt den Schotten das zweite Gesicht nach, aber davon war keine Rede bei mir. —

— Und noch weniger sehe ich einen Zusammenhang dieser Ereignisse mit Ihrem Willen, wenn Sie dem letzteren auch eine unerklärliche Macht zuschreiben wollen.

— Sie haben Recht, mein Wille hatte nichts damit zu thun, aber mußte es mir nicht scheinen, als säße ich an einer Pulverkammer des Schicksals, und meine unschuldige Phantasie spiele wie ein Kind unbewußt mit Feuerbränden. O, ich bin überzeugt, daß diese verruchte angeborene Macht nicht so selten ist, wie man denkt. Die Natur läßt Giftblumen im Walde wachsen, die schon durch

ihren Duft tödten können. Die Natur kennt nicht die Zwecke des Nützlichen und Schädlichen, soll sie nicht unter den Menschen solche Giftblumen aufwachsen lassen, die nur werth sind, umgehauen zu werden? — Doch dem sei, wie ihm wolle, ich kam mir allmählig, wie ein kolossaler Verbrecher vor. Um mich von meinen geistigen Qualen zu befreien, ging ich nach Deutschland, um dort Philosophie, Anthropologie und Naturwissenschaften zu studiren. Das Resultat war, daß ich den letzten Rest von Glauben und Hoffnung verlor. Wie Faust überfiel mich nach drei Jahren eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem lebendigen Leben; ich mußte die Schattenwelt überwinden, wenn ich noch am Leben bleiben wollte.

In dieser Stimmung reiste ich nach Rom und kam endlich auch nach Neapel. Mein Begleiter war ein lustiger Teufel, den ich von einer politischen Verfolgung gerettet hatte. — Von Haus aus ein Theolog, und zwar ein Katholik war er durch die Strömungen des Jahres 48 seines Studiums überdrüssig, und wenn er auch nicht das Zeug hatte, ein kleiner Luther zu werden, um zu reformiren, so wollte er sich doch durch Lebensgenuß für die verlorenen Jahre seiner Jugend entschädigen. Er beherrschte mich zwar geistig, aber seine materielle Abhängigkeit machte ihn zu meinen liebenswürdigsten Gesellschafter. Wir verlebten die glücklichsten Tage in Neapel, unbekümmert um die politischen Wirren, welche um uns tobten. Droben auf dem Vomero, in einer der letzten Gassen Neapels fand ich Maddalena, sie wurde mein Gretchen. Es waren die ersten wolkenlosen wonnevollen Tage meines Lebens, nachdem sie von der Gewalt ihres tyrannischen Vaters erlöst war. Maddalena fragte nicht und klagte nicht, sie gab sich mir mit

aller Inbrunst der Liebe, die nun nichts mehr auf Erden hat, woran sie sich halten kann. Zum erstenmal hatte ich eine volle warme Natur gefunden, die ohne Berechnung und Eigennutz sich hingab, mein Stolz und meine Freude war es, sie nun mit Reichthum zu überraschen, den sie nicht erwartet haben konnte. Ich hatte einen Pallast an der Chiaja gemiethet. Dort las ich Goethe's römische Elegieen, Byron's Don Juan, und ich belächelte die Dichter, denn ich glaubte, in Wirklichkeit zu besitzen, was sie nur gedichtet hatten. Daß Maddalena tief unter meinem Stande, daß unser Bund noch kein legaler war — das kümmerte mich wenig, denn ich wußte, daß ich die redlichsten Absichten hatte. Wie ein Waisenknabe des Schicksals war ich endlich in den Garten der Glücklichen aufgenommen. Ja, Freund, die Welt mag ein solches Verhältniß verurtheilen, ich aber wurde in dieser „Sünde" wieder natürlich, wieder kindlich und unschuldig. Neapel war mein reizendes Herzogthum, denn alles gehörte mir, und alle übrigen Menschen, Grafen und Fürsten, Marchesen und Cavaliere mit ihren Damen und Schönen schienen nur die Caricaturen unseres Glückes zu sein. Kein Jupiter, der sterbliche Erdentöchter umarmte, kann ein göttlicheres Recht gehabt haben, als ich, und was das Seltsamste war, jene gräßliche tödtliche Macht meiner Gedanken schien in der Liebe erloschen zu sein; es war ein anderer Stern über meinem Leben aufgegangen, und dieser Stern Maddalena's war reiner und mächtiger, als der meine. Doch ich ermüde Sie. Auch dieser paradiesische Traum des Glücks sollte ein Erwachen haben.

— Ich weiß, Sie gingen nach Rom, nachdem Sie das arme Mädchen mit einer Scheintrauung betrogen hatten.

— Woher wissen Sie? — und nun erzählte ich von dem Besuche Maddalena's bei Corona und von ihren Aufschlüssen, die in Verbindung mit der heutigen Scene in ihrem Hause die Wahrheit ziemlich unzweideutig durchschimmern ließen.

— Nein, nein, sagte Mylord, Sie wissen doch nicht Alles, wie es gekommen; ist mir selbst doch Vieles erst heute ganz klar geworden. Hören Sie also. Sie wissen, daß ihr Vater als politisch Verdächtiger verhaftet worden war; desto empfindlicher wußte mich ihr Bruder zu quälen. Ich hatte mehrere heftige Auftritte mit ihm, er drohte mir mit dem Dolch, wenn ich nicht bald zur legalen Trauung mit seiner Schwester schritt, kurz er betrug sich so vollkommen als ein ächter Beaumarchais, daß ich endlich diese Feier festsetzte, die ich nach meiner damaligen Anschauung der Dinge für höchst überflüssig hielt.

Einige Tage vor dem Act erhalte ich einige anonyme Briefe, in denen mich „angebliche Freunde und Landsleute" warnen und mir die Achtung aufkündigen, wenn ich dies Mädchen aus dem Volke zur Lady machen würde. Man bedauert mich, daß ich in den Händen von Betrügern sei — man fordert mich auf, mein eigenes Haus zu überwachen — ich schwindelte und war der Raserei nahe. Ich verfluchte diese treuen Freunde, und heute ist Keiner von jenen Engländern mehr am Leben, die damals in Neapel waren. Allein der Same des Argwohns hatte einmal Wurzel in mir geschlagen. Ich engagirte eines Abends jenen lustigen Teufel, meinen Begleiter, bei mir zu bleiben und wußte es so einzurichten, daß ich erst um Mitternacht vor mein Haus kam. In der That sahen wir durch die Fensterladen, daß der erste Stock erleuchtet war. Wir

lauschten und hörten Gläserklingen und Männerstimmen. Ich machte Lärm und begehrte Einlaß. Es dauerte lange. Die Stimmen verschwanden, die Lichter verlöschten. Erst nach einer halben Stunde öffnet mir der Bruder Maddalena's — ich warf ihn auf die Seite und stürmte hinauf. Es war natürlich Niemand im Zimmer, aber Tabaksdampf, Weinflaschen und Früchte verriethen, wie es zugegangen hier. Ich setzte in meiner Raserei den Dolch auf die Brust Maddalenas — sie solle gestehen, was hier vorginge. Sie weinte und schwur, ich solle alles erfahren, wenn es ihr Bruder erlaube. Dieser aber sagte: — sobald Du mein Schwager bist — keinen Tag früher! — Es war klar, ich wurde ausgebeutet, aber für welche Zwecke, konnte ich nicht ergründen. Jetzt freilich wissen wir, daß Maddalena die Seele einer Verschwörung gegen des Königs Leben war, und daß sich die kühnen Spitzbuben nur in meinem Hause sicher glaubten. Aber wer konnte das vermuthen.

Was sollte ich thun? Bewacht von den Argusaugen des Bruders und den Dolchen seiner Freunde — gezwungen, in wenig Tagen mich durch die Verwandtschaft auf immer an dies Gesindel zu binden — ohnmächtig, Maddalena zur Flucht mit mir zu bereden — und endlich überzeugt, daß man mich nur nach vollbrachter Trauung ruhig abreisen lassen werde — blieb mir nur ein Mittel übrig: Eine scheinbare Trauung und dann rasche Flucht. Ich beschwor meinen Freund, der Zeuge meiner Schmach gewesen war — ich wußte ihn mit Drohungen und Bitten, Versprechungen und halb mit Gewalt zu bewegen, in meinen Wunsch zu willigen. Er versprach endlich, die Trauung zu vollziehen und er konnte dies um so unbedenklicher, da ich ihn überall als „Abbate“ eingeführt hatte. Es ward somit

am bestimmten Tage in meiner Wohnung ein Altar aufgestellt — mein Freund, der lustige Teufel, sprach seine lateinischen Worte — was verstand ich von einer katholischen Trauung. Und somit war die Posse vorüber. Bei dem nachfolgenden Bankett sprach ich kein Wort mehr mit meiner angeblichen Frau und ihrem Bruder; sie glaubten jedoch, meine Verstimmung habe ihren Grund in dem Unwillen über die katholische Form, denn ich hatte oft vorher meine Abneigung gegen alle diese confessionellen Dinge kundgegeben.

Am anderen Tage ließ man mich ohne Hinderniß nach Rom abreisen; ich nahm aber meinen Weg nach Genua und belehrte sie von dort über die wahre Absicht meiner Flucht und über den wahren Werth jener Trauung. Alle Erwiderungen warf ich ungelesen ins Feuer; allein ich hatte es diesmal mit stärkeren Dämonen zu thun. Meine Verwünschungen blieben zum erstenmal ohne Kraft.

So gingen mehrere Jahre hin. Ich reiste nach England zurück, aber es ließ mir keine Ruhe, bis ich wieder die sieben Hügel der ewigen Stadt erblickte. Oft hegte ich den sehnlichsten Wunsch, hier zur katholischen Kirche überzutreten und in den Mysterien des Glaubens, im Schooß der alleinseligmachenden Kirche mein zerstörtes Herz zu retten. Da sah ich in Tivoli Corona, und dieses herrliche Weib gab mich dem Leben zurück. Ich begann wieder, mein Einsiedlerdasein aufzugeben, ich wähnte das Ideal meines Lebens in ihr gefunden zu haben. — Ja, es war, als sei ich nach so vielem Leid, nach den Qualen der Hölle und des Fegfeuers aufgespart, endlich meine Beatrice zu finden. Schien mir doch der kurze schöne Traum in Neapel nunmehr nur noch im Lichte der gemeinsten Sinnlichkeit. Ich fühlte es, daß ich besser geworden war.

— Aber Sie haben seltsame Begriffe, Mylord — in einem neuen Verbrechen eine Besserung zu finden. Eine verheirathete Frau zu begehren. —

— Eine verheirathete Frau? sagen Sie lieber, ein geraubtes, ein entwürdigtes Kleinod. Woher stammt das Recht dieses deutschen Bauers?

— Ich denke, in ihrer freien Wahl, in ihrer Liebe zu ihm.

— O nein, sie liebte ihn nicht, sie war, sie mußte unglücklich sein! Die Gewohnheit allein fesselte sie und die Schmach; aber die geistige Ungleichheit nagte wie eine beständige Reue an ihr, und ich hatte beschlossen, dieser qualvollen Selbstaufopferung ein Ende zu machen.

— Sie befinden sich immer noch im Irrthum, Mylord; ich weiß es aus ihrem und aus seinem Munde, daß es keine glücklichere, keine treuere Ehe giebt, als die ihrige, und ich sollte glauben, daß die heutigen Ereignisse, die Entführung u. s. w. Ihnen bewiesen haben müssen, daß Corona über Ihre Absichten entrüstet war und es für nöthig hielt, Sie dafür zu bestrafen! —

— Jawohl, Freund — auch sie ist vielleicht eine Schlange, wie Alle anderen; aber Sie kennen die Frauen wenig. Gerade ihre Flucht aus Rom, ihre rasende Eifersucht auf Maddalena — denn nur deshalb führte sie diese Confrontation herbei: — alles beweist mir, daß sie mich fürchtete und vielleicht haßte — aber das ist nur der Revers der Liebe!

— Himmel und Erde. Sie denken immer noch an sie? selbst nachdem Sie die Wahrheit wissen, daß Maddalena unschuldig war.

— Unschuldig — mag sein gegen mich. Aber ich

würde zum zweitenmal so handeln, wenn ich auch die Wahrheit wüßte. Ich liebe die Bourbonen nicht und habe keine Pflicht, sie zu schützen, aber mit Gesindel Brüderschaft zu trinken, mit Spitzbuben gemeinschaftliche Sache zu machen — geliebt und geheirathet zu werden, um den Preis ein Königsmörder zu sein. — Nein, mein Freund, das ist wenig nach meinem Geschmack.

— Mylord, und dennoch haben Sie Ihrer Geliebten heute halbe Zusagen gemacht. Sehen Sie sich vor. Gerade Ihre Vorsicht könnte Ihnen gefährlich werden.

— Ich habe nichts versprochen, und außerdem war ich unfrei. Ich liebe die Freiheit und wünsche den Italienern alles Glück, aber ich habe einen Ekel vor diesen Menschen, die sich dazu berufen glauben. Schade um Maddalena. Sie steht noch jetzt, wie eine Heldengestalt vor mir, aber in diesem Punkt hat sie sich verrechnet in mir. Was die Zukunft bringen mag, liegt in der Hand der Götter. Wir sind wieder zum Spielball des Verhängnisses geworden. Ich bin neugierig, was mir ihr Beichtvater noch mitzutheilen hat; sie soll sich über mich nicht mehr zu beklagen haben, aber auch Corona soll frei werden — frei von dem Plebejer, der sie in's Elend gestürzt hat. Der morgende Tag wird Alles entscheiden! — Möglich, daß er mir das Ende bringt; ich habe eine Art Sehnsucht nach dem Tode.

Wir waren jetzt schon stundenlang den sonnigen Wald bergauf gegangen. Diese Höhen wechseln mit tiefen Schluchten, weiten Felsenthoren und malerischen Abgründen. Die Sonne war schon in glührothem Untergehen, als wir auf der Höhe ankamen und dicht vor dem berühmten Kloster standen. — Uralte, vielhundertjährige Oelbäume beschatten den Garten auf dem Rücken des Berges. Philemon und Baucis glaubt

man in diesem heiligen Frieden begegnen zu müssen. Die weißen Gestalten der Camaldulenser gingen und standen, paarweise und in Gruppen in den schattigen Gängen des Gartens. Ein Laienbruder führte uns durch die Kirche, welche einige effectvolle Gemälde von Ribera und seinem Schüler Luca Giordano besitzt, in ein kleines Refectorium. — Wein, Brod, Käse und Früchte wurden auf den Tisch gesetzt, und der Laienbruder blieb einstweilen zu unserer Unterhaltung, denn Fra Angelo, der Beichtvater Maddalenas, nach dem wir fragten, war nicht sogleich zu sprechen. Das Gespräch drehte sich zuerst um die Schicksale des Malers Ribera oder Spagnoletto, der, wie erzählt wird, einst auf eine räthselhafte Weise verschwunden ist, nachdem ein spanischer Prinz seine schöne Tochter entführt hatte.

Nicht lange dauerte es, so begann der Lord den Mönch über das klösterliche Leben auszufragen und zwar in so specieller Weise, daß mir seltsame Gedanken kamen.

— Was sie lesen dürften? — Nur heilige, von der Kirche approbirte Schriften. — Auch Poesieen? — Von den Alten nur den Homer und von den Neueren nur Dante; von dem letzteren jedoch nur einzelne Stellen. — Wenn aber Liebesscenen vorkommen? — So überschlagen wir sie, denn darin faßt uns der Teufel! — Welcher Hochmuth, sagte der Engländer — als ob dem Teufel Etwas an Euch gelegen wäre! — Wie es mit ihrer Kost stände? fragte er darauf. — Nur vegetabilische Nahrung, war die Antwort und nur einmal am Tage. — Womit sie sich den ganzen Tag über beschäftigten? — Mit Studium und Gebet. — Warum nicht mit Krankenpflege? — Weil es eine höhere Aufgabe ist, die moralischen Gebrechen zu heilen, als die körperlichen. —

Dabei stand der alte Mann und war kaum zu bewegen, sich niederzusetzen, geschweige irgend etwas von den aufgestellten Erfrischungen zu berühren. Es war eine wunderbare Scene. An den kleinen Fenstern des niedrigen, weiß getünchten Gemaches glomm die rothe Abendsonne und warf die Schatten der Rebenranken herein. Eine weiße große Katze umstrich spinnend den stillen Mönch. Wir schwiegen alle drei geraume Zeit. Ein unendlicher Frieden, eine süße Ruhe, weit von allem Wirrsal der Welt entrückt zu sein, überkam mich und löste alle Erinnerungen des Lebens, alle Pläne der Zukunft in die eine träumerische Sehnsucht auf, dies trauliche Asyl des Friedens nie wieder zu verlassen. —

Solche Stimmungen sind gefährlich, und der Lord begann in gleichem Gefühl bereits einen leichtfertigen Ton anzuschlagen.

— Ihr habt ganz Recht, mein frommer Bruder. Der Teufel will überlistet, will ausgehungert werden. Vom Weibe ist die Sünde ausgegangen — durch das Weib werden alle Süden unsterblich, denn sie pflanzen dies elende schwache Fleisch fort. Aber wer versteht es, abzutödten — ganz im Keime zu tödten? Herodes hat vielleicht nicht ganz Unrecht gehabt. — Herodes ist mein Mann, denn er hat vielen Kindern ein elendes und sündhaftes Dasein erspart. Meint Ihr nicht auch? Seine Wohlthat hätte nur allgemeiner sein müssen. O, man kommt auf seltsame Schlüsse, wenn man Talent hat, ein heiliger Antonius zu werden — auch eine Lebensphilosophie, die zum Aufhängen führt! — Dies sagte der Engländer, indem er sich zu mir wandte. — Sie sehen, daß diese frommen Mönche und ich eigentlich ganz einer Meinung sind und daß wir vortreff-

lich zu einander passen. Nur fürchte ich, würden sie meine Heiligkeit nicht ganz anerkennen. —

Der alte Mönch starrte den Spötter mit brennendem Auge an. Endlich ward Licht gebracht, und zugleich erschien ein langer, hagerer Mönch.

— Ecco Fra Angelo! sagte der Laienbruder und verschwand.

Kaum hatte der Lord den Beichtvater Maddalenas erblickt, als er mit einem Schrei der Ueberraschung aufsprang. Che bestia! Seid Ihr nicht Doctor Wenzel — und jetzt auf Camaldoli? — Ist das Wirklichkeit oder Comödie?

In der That war es jener durchgegangene Theolog, jener moderne Titane, den er einst aus Deutschland mitgenommen hatte, um ihn das Leben genießen zu lassen.

Dieser aber blieb auf jene Anrede hin ernst und würdevoll. — Fraget mich heute nicht, Mylord. Davon ein andermal. Für Jeden kommt die Stunde. Ich bin Jahre lang in Nacht und Schanden gegangen. Hier hat mich Gott begnadet und zur Reue zurückgeführt. Kehret ein in Euch, ehe das Maaß Eurer Sünden voll ist. Selig sind, die sich an den Felsen der Kirche gerettet, denn die Palme des Friedens überschattet sie!

Der Lord schüttelte vor Staunen den Kopf, aber er wagte nicht, seinen spöttischen Ton jetzt fortzusetzen.

Der Priester, welcher inzwischen Platz genommen hatte, fuhr fort. — Ich wußte es, daß Ihr noch einmal wiederkehren würdet, denn Gott will den Tod des Sünders nicht, und hat dem Gebete der Schwachen Kraft gegeben, zu siegen über die Gewalt des Bösen. Gestehet mir, daß jene dunkle Kraft von Euch genommen, durch Eure Gedanken Anderen zu schaden. —

— In Wahrheit, Doctor Wenzel oder Fra Angelo — ich weiß nicht, wie ich Euch nennen soll. Aber wer hat dies Wunder vollbringen können? —

— Ich sagte es Euch schon — das Gebet der Liebe. Seit Ihr mit Maddalena vereint seid, haben die Dämonen keine Macht mehr. Ihre Fürbitte hat vor Gottes Augen größere Gnade gefunden und hat Euch unschädlich gemacht, auch wenn Ihr sie verlassen habt; seid Ihr unauflöslich an sie gekettet, und dieses Band zog Euch hierher zurück.

Der Lord stierte lange gedankenvoll vor sich hin. — Endlich sagte er: Was habt Ihr mir von Maddalena zu sagen? — Sie schickte mich zu Euch wegen besonderer Aufschlüsse. Wahrscheinlich, um mich gegen ihren rabiaten Bruder zu schützen?

— In wiefern meint Ihr zu schützen?

— Ich komme von diesem gewalthätigen Menschen nicht los, wenn ich ihm nicht beweisen kann, daß ich nie mit Maddalena vermählt war. Und dieses Zeugnisses bedarf ich von Euch.

— Dies Zeugniß wird unmöglich sein, Mylord, denn Sie sind in der That durch den Segen der Kirche verbunden.

— Ihr vergeßt ja, mein frommer Pater, daß Alles eine Comödie war, und daß Ihr die Function nur scheinbar vollzogen habt.

— Mit nichten, Mylord. Meine innere Umkehr war schon in jenen Tagen begonnen. Gott hatte mich erleuchtet, eine so schwere Sünde nicht zu begehen. Die Trauung war gültig nach canonischem und weltlichem Recht.

Der Lord brach zusammen, gleich darauf schnellte er

wieder empor. — Ihr seid ein Betrüger, frommer Pater, aber Ihr fangt mich nicht! Wie konntet Ihr mich trauen? Ihr, ein verdorbener Student. Ihr, der gar nicht das Recht hatte, eine solche Function vorzunehmen!

— Ihr irret Euch, Mylord, denn Ihr wußtet nicht, daß ich bereits die Weihen empfangen hatte, und daß ich somit wohl die Befugniß besaß, eine solche Handlung vorzunehmen.

Der Lord konnte sich von seinem Staunen immer noch nicht erholen. Er war zu einer Gemahlin gekommen, er wußte nicht wie. — Teufel, was habt Ihr Euch eigentlich gedacht damals, mich so zu hintergehen. Stehet Rede, Pater! Eure — „Innere Umkehr" damals scheint mir eine Finte. Ihr wart noch ein lustiger Vogel und mir einen Possen zu spielen, hattet Ihr keinen Grund. Uebrigens hätte Eure Vorsicht auch zu nichts genützt; ich bin Protestant und kann dies Band, welches niemals bestanden hat, auch heute noch lösen, wenn ich will!

— Das können Sie, Mylord, wenn Sie wollen, aber die Folgen werden Sie nicht umgehen können.

— Folgen — welche Folgen? —

— Nun, so wisset, Mylord, warum ich Eure sinnlose und verbrecherische Idee einer scheinbaren Trauung nicht ausführen wollte!

— Und das wäre?

— Maddalena war damals schon mein Beichtkind, und ich wußte, daß sie bereits den Folgen ihres Bundes mit Euch entgegensah. — Ihrem Kinde wollte ich den Vater nicht rauben, noch seine Rechte beeinträchtigen. Diese Verpflichtungen, Mylord, bleiben nun für Sie bestehen, alle anderen können Sie lösen, wenn Sie gewissenlos genug sind!

Seinem Kinde! — Diese Nachricht traf den Lord wie ein Donnerschlag. — Warum hat man mir das verschwiegen, Pater! Das ist eine heillose Intrigue! —

— Es ist Ihnen nichts verschwiegen worden. Ich selbst habe es Ihnen nach Genua, nach England, nach Rom geschrieben, aber Sie haben diese Briefe entweder nicht empfangen oder nicht gelesen oder nicht beantworten wollen. So mußten wir Gott allein die Fügung überlassen, Sie wieder hierher zurückzuführen.

— Und wo ist dies Kind? — ist es gestorben oder lebt es? ich habe keines bei Maddalena gesehen!

— Ihr Sohn, Mylord, lebt und wird bei frommen Leuten in der Nähe hier erzogen. Maddalena hat sich von dem Kinde trennen müssen, weil es ihr Bruder umgebracht haben würde.

— Mein Sohn! — mein Sohn! lasset mich zu ihm führen, ich will ihn sehen!

— Unmöglich, Mylord. Wir werden Ihnen den Knaben erst dann vorführen, sobald Sie nicht allein alle seine Rechte als Ihres Sohnes anerkannt, sondern auch die bestimmte Erklärung abgegeben haben, in Zukunft mit Ihrer Frau Gemahlin zu leben. Maddalena will nicht, daß ihr Kind seinen Vater kennen lernen soll, wenn es ihn hassen müßte — und das ist auch mein Wille. Sie können das Gesetz gegen uns anrufen und sich mit Gewalt Ihres Sohnes bemächtigen, das können Sie, aber auch nur der Gewalt werden wir weichen. Lasset Euch das einen Wink sein, fuhr der Pater fort, daß Ihr heilige Pflichten zu erfüllen habt. Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern er will, daß er errettet werde. Was seid Ihr in der Welt, als ein schwankendes, einsames Rohr, von dem

Sturmwind jeder Leidenschaft gebeugt. Nun habt Ihr einen Sohn und Erben, für den Ihr leben sollt, um ihn in der Furcht des Herrn zu erziehen. Gehet in Euch und erkennet die Gnade Eures Schöpfers! — Damit machte er das Zeichen des Kreuzes und war nicht mehr im Zimmer.

Wir saßen noch eine Weile unter den lastenden Eindruck dieser Aufschlüsse. Endlich mußte ich zum Aufbruch drängen. Es war noch drei Stunden bis Neapel und wir hatten bereits völlige Nacht; denn im Süden kennt man die langen Sommerabende nicht, wie im Norden. Es war jetzt zwischen neun und zehn Uhr.

Wir legten einen Piaster unter den Teller und verließen das wunderbare Kloster. Der Weg führt durch einen Weiler und dann wieder in die herrlichste Wald- und Bergwildniß. Der Schimmer der Sterne war hell genug, um uns die Straße zwischen Hohlwegen und Abgründen erkennen zu lassen.

Wir waren etwa eine starke halbe Stunde gegangen, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, als der Lord stehen blieb.

— Ich muß Sie allein gehen lassen. Ich muß umkehren. Es zieht mich — Sie wissen schon wohin. Fragen Sie mich nicht weiter.

Diesen Augenblick glaubte ich benutzen zu können, um ihm das bevorstehende Duell auszureden. — Ich weiß, antwortete ich ihm. Es drängt Sie, Ihren Sohn zu sehen, Maddalena zu beruhigen und Alles in's Gleiche zu bringen. Darf ich meinem Freunde die Nachricht bringen, daß nun auch zwischen Ihnen Alles geschlichtet ist? —

— Wie so, geschlichtet?

— Sie werden doch unter den jetzigen Verhältnissen

nicht auf dem völlig unnützen Zweikampf bestehen? — Mein Herr, sagte er mit scharfem Tone, hüten Sie sich, den Vermittler spielen zu wollen, wo es Ihnen von keiner Seite gedankt werden wird. Sie vergessen, daß ich Offizier gewesen bin und daß ich geschworen habe, diesen deutschen Bauer zu züchtigen. Morgen Mittag in Pompeji; ich kehre jetzt noch einmal nach dem Cap Misen zurück, weil ich nicht weiß, ob es später möglich sein wird. Auf Wiedersehen! —

Damit war er schon von der Nacht verschlungen. Da fiel es mir schwer auf das Herz, daß ich noch im Besitz des Portefeuilles war, welches der Engländer uns des Morgens zugeworfen hatte. Ich rief ihn zurück, aber er hörte nicht mehr. So mußte ich meinen Weg durch den einsamen Wald allein verfolgen und hatte hinlänglich Zeit, über die bunten Ereignisse dieses Tages nachzudenken. Ich war nach Neapel gegangen, um mich in der schönen Natur zu erholen, nun war ich in diese düstere, verwickelte Geschichte verflochten worden. Wer konnte es wissen, wie sie enden würde. Leuchtende Johanniswürmchen flogen zu Tausenden durch die Büsche des Waldes. Das ferne Rauschen des Meeres und das Brausen der Weltstadt tönte vom Wind getragen bis in diese blühende Wildniß herauf. Zuweilen war es, als hörte ich hinter mir einen vereinzelten Ruf, aber er war nur schwach und undeutlich, und ich eilte, um zu belebteren Gegenden zu kommen.

Trotzdem Alles sich so schön zu lösen schien und vielleicht doch noch geschlichtet werden konnte, wenn Alfred seinem Feinde entgegenkam; trotz alledem wollte mich eine gewisse Bangigkeit nicht verlassen. Erst nach Mitternacht langte ich auf dem lichterschimmernden Vomero an. Kapellen und

Heiligenbilder waren mit Lampions erleuchtet. Auf einem kleinen Platze tanzten die Mädchen zur Musik der Sackpfeife. Zur Seite dampften die Tische und Herde der öffentlichen Garköche, und häufig waren Blumengewinde mit Girandolen quer über die engen Gäßchen gezogen.

In Neapel sind Tage und Nächte von Festen erfüllt, und als ich fragte, welchem Heiligen diese Zauberfeier gelte, erhielt ich zur Antwort:

„Alla Santa Maddalena!“

7.

Am anderen Tage fuhren wir, da der Kampf erst um Mittag stattfinden sollte, schon um neun Uhr nach Pompeji, um die untergegangene und wieder zum Licht emporgestiegene Stadt zu sehen.

Die Eisenbahn geht am Meeresgestade hin, vor Torre dell Annunziata und Torre del Greco vorüber, malerische Orte, deren Villen, Gärten und Thürme und Palläste, wie eine Perlenschnur den einzigen Golf von Neapel umsäumen. —

Unterwegs erzählte ich unsere gestrige Tour nach Camaldoli, jenen merkwürdigen Auftritt im Kloster und den Eindruck, welchen jene Enthüllungen auf den Engländer gemacht hatten. Das Staunen meiner Freunde war sehr verschiedenartig. Corona lauschte meiner Erzählung scheinbar apathisch, sie war blaß und still; als sie aber hörte,

daß die Ehe zwischen dem Lord und Maddalena gültig, und daß ein Kind lebe, blitzten ihre Augen auf und sie schien neuen Muth zu fassen.

Ich verstand ihre Gedanken, sie hielt nunmehr jeden Kampf für unmöglich, ihr war ein Stein vom Herzen gefallen — weil sie selbst, auch dem Scheine, nach nunmehr nicht als Preis des Kampfes gelten konnte, — weil für ihre Person nun die Familie des Lords und seine Pflicht gegen dieselbe eintrat.

— Ich hatte es auch gehofft, sagte ich, daß nach solchen Aufschlüssen eine Versöhnung möglich sei, aber nach seinen letzten Worten ist wenig Hoffnung. Er wird in der Nacht vielleicht im Kloster oder auf dem Cap Misen sein Testament gemacht haben, jedenfalls zu Gunsten Maddalenas und des Kindes, aber bei dem Duell bleibt es, er hat es geschworen, ja er ist gefaßt darauf, selbst zu fallen. —

Corona wurde wieder verstört und muthlos.

Nach einer halben Stunde kamen wir in Pompeji, oder vielmehr am Stationshause der Eisenbahn an. Dieses einzelne Haus steht in völliger weltverlorener Einsamkeit. Gleich dahinter steigt das schwarze Terrain ohne Busch und Baum etwas aufwärts. In dieser Oede des Todes war nichts zu sehen, als die dämmernden Höhenzüge des Gebirgs bei Castellamare und links im hellen Sonnenduft der dunkelblaue Vesuv. Der Vordergrund glich einer langhingestreckten, leblosen Aschendüne, und diese also sollte uns Pompeji verbergen.

Niemand außer uns war von dem Eisenbahnzuge abgestiegen, der längst weiter brauste. Wir waren also am Ziel, am Ort der Entscheidung, und als gälte es jetzt schon

Abschied zu nehmen, fiel Corona schluchzend an die Brust ihres Gatten.

— Von hier also keine Wiederkehr — außer als Mörder.

Zum erstenmale schien ihr Muth völlig gebrochen und zur Verzweiflung gebeugt zu sein.

— Alfred laß uns weiter fliehen. Wozu der schreckliche Kampf?

— Es geht nicht, mein Kind, antwortete er. Hier ist noch sein Portefeuille, das wir ihm zurückstellen müssen. Es geht nicht, aber Gott wird alles recht machen.

Corona aber beruhigte sich nicht. — Ich Unglückliche, rief sie, muß ich nur berufen sein, Unheil zu stiften. Ich habe Dich aus Deinem Vaterlande getrieben, habe Dich um Deine Ruhe, vielleicht auch um Deinen Ruhm gebracht — ach, ich habe Dich so wenig glücklich machen können, nun sollst Du meinethalben noch das Leben auf das Spiel setzen. Wie könnte ich noch einen Tag in Zukunft ruhig leben — mit Dir, nachdem Du Blut vergossen hast — oder ohne Dich, ohne Vater und Mutter hülflos jeder Schlechtigkeit fremder Menschen preisgegeben. Alfred stehe ab von diesem Entschlusse — stehe ab davon meinetwillen!

— Dieser Freund wird Dein Beschützer sein, antwortete er, wenn mir etwas Menschliches bestimmt ist, — ich versprach es ihm mit festem Handschlag, und ein seltsames Gefühl beschlich mich, als würde diese Reise und diese Bekanntschaft verhängnißvoll für mein ganzes Leben.

Um die übrigen Vorbereitungen zu treffen, waren wir in das einsame Wirthshaus eingetreten. Eine kleine Collation wurde aufgetragen, aber Keiner von uns vermochte zu essen, es war ja gleichsam die Henkermahlzeit. Hier ward nun alles weitere verabredet. In diesem Hause sollte Corona

während des Kampfes zurückbleiben. Fiel der Engländer, so kehrte ich in die Stadt zurück und schaffte unsere Koffer, die bereits gepackt waren, nach Sorrent, wohin das Paar sofort entfliehen mußte. Die Pässe waren dem Cameriere des Hauses bereits zur Besorgung übergeben. Sollte dagegen Alfred einem dunklen Schicksal erliegen, — und es war ja in der That nichts anderes, als prämeditirter Mord auf Loosung — dann war ich beauftragt, Corona vorläufig nach Rom und von dort nach dem Verkauf ihrer Mobilien nach Deutschland zurückzubegleiten, um dort die Versöhnung mit den Ihrigen zu vermitteln.

So war die Abrede, aber Corona bestand darauf, dem Kampfe beizuwohnen, und ich las in ihren Augen einen düsteren Entschluß, wenn sie ihren geliebten Gatten verlieren sollte, denn sie schwieg während unserer Besprechung, als wäre sie an allem, was folgen sollte, nicht mehr betheiligt.

Was war zu machen? Wir mußten uns dareinfügen, daß Corona mitging — bei einem Zweikampf gewiß ein unerhörter Fall.

Es war jetzt zehn Uhr; wir hatten noch zwei Stunden, und — theils um den quälenden Gedanken zu entgehen, theils um durch unser längeres Bleiben im Gasthaus kein Aufsehen zu erregen, machten wir uns auf den Weg zu der zerstörten Stadt. Ein Cicerone führte uns die nackte trostlose Anhöhe hinauf. Gleich darauf traten wir in einen kleinen Hohlweg. Das Terrain sank wieder abwärts. Ein schwarzes zerbröckeltes Gemäuer stand zur rechten und ebenso zur linken. — Das war eine Straße der Stadt Pompeji, und nun erkannten wir auch das Pflaster, die Trottoirs der Straße und die Wagengleise in der Mitte derselben. Ja, wir waren inmitten eines zermalmten

Städtchens, das keinen anderen Eindruck macht, als wäre es von Cyclopen erobert, geplündert und verbrannt. Eine unendliche Wehmuth überschleicht den Beschauer.

Endlich kamen wir auf das Forum. Wahrhaftig, da stand der Tempel, die Basilika, das Theater, alles noch mit hellen bunten Farben geschmückt, Säulen und Wände in halber Haushöhe. An den Pfeilern einer Kaserne standen noch die alten Namen der römischen Soldaten angekritzelt. Weiter traten wir in einzelne Villen und Häuser — in das Haus des Diomedes und des Sallustius, in die Villa des Dichters Pansa. Wir sahen das kleine Amphitheater, die alten Bäckereïen, die Kinderschule und den Isistempel. Anmuthig stehen diese verödeten Straßen im hellen Sonnenglanz; das Städtchen gleicht einer fröhlichen, lachenden Leiche, die in einem Grabe von siebzehn Jahrhunderten noch die Anmuth ihrer Jugend bewahrt hat. O das Alterthum muß lustig und sinnig, heiter und lieblich gewesen sein. Diese kunstvollen Mosaikböden und lachenden Höfe, die Triclinien mit Masken und Arabesken und farbenstrahlenden Wandgemälden verziert — wie ein buntes Riesenspielzeug steht es jetzt auf dem öden Aschenestrich, wie eine Weihnachtsbescheerung der Unterwelt auf dem schwarzen Tische Vulcans aufgebaut. Ja, wenn es einen Ort giebt, zu sterben, so ist es Pompeji — und wenn es einen Ort giebt, wo wir das Recht zum Leben stärker empfinden, weil wir allein leben mitten in der Zerstörung, mitten in der allgemeinen Vernichtung — so ist es wieder Pompeji. Unendliche Melancholie und unendlicher Lebensübermuth spricht zugleich aus diesen todten lächelnden Trümmern. Hier fühlt man keine Zeit mehr vergehen, weil alle Zeit vergangen scheint, die Wünsche und Hoffnungen unsres Lebens

gleichen wesenlosen zergehenden Wolken eines kurzen, schönen Augenblicks, deren Form plötzlich eine andere ist, sobald wir sie wieder ansehen. Es wird alles Große klein, alles Bedeutende unbedeutend, alles Wichtige unserer modernen Zeit höchst unwichtig neben diesen aufgedeckten Gräbern von siebzehn Jahrhunderten.

Wie gern hätten wir uns in die Lebenspoesie dieser Zerstörung vertieft, aber die Sorge des Tages, die Ungewißheit der nächsten Stunde tauchte Alles in eine schattenhafte Todtenfarbe. Auch über uns hing eine Feuerwolke, eine Nacht von Sorgen und Befürchtungen. In solcher Stimmung haben wir Pompeji gesehen.

Je höher die Sonne stieg, desto mehr wuchs Coronas Unruhe. Wir befanden uns gerade im Hause des Diomedes, jener reizenden Villa, deren Bewohner in den Kellern einst erstickt waren. Da tönte der schrille Pfiff der Locomotive herüber. Der Zug mußte so eben von Neapel angekommen sein. Corona fuhr wie von einem Dolchstoß getroffen zusammen. In zehn Minuten mußte der Lord die Anhöhe heraufkommen und uns suchen; um dies zu vermeiden, mußten wir ihm entgegen gehen.

Wir warteten noch einige Minuten. Wir hörten das Brausen des Zuges, welcher sich wieder in Bewegung setzte. Jetzt wurden einige Köpfe hinter der Anhöhe sichtbar. — Alfred knöpfte seinen Rock zu und gab mir seine Briefe. Allein die Leute waren nur Arbeiter, die bei den Ausgrabungen beschäftigt waren. Jedenfalls verweilte der Lord noch im Stationshause, aber dort konnte er doch erfahren, daß wir bereits vor ihm angekommen seien. —

Es blieb nichts übrig, als daß ich selbst hinunterging, um ihn zu benachrichtigen, wo er uns finden würde.

Als ich hinunter kam, fand ich zu meinem Erstaunen Niemand, als einen alten Herrn im weißen Haar und eine junge Dame, welche ebenfalls Pompeji sehen wollten. Sie versuchten, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen, aber ich wies sie in ziemlich schroffer Weise zurück, da mir jede Störung bei dieser Lage der Dinge unwillkommen sein mußte. Auf alle meine Anfragen beim Wirth, ob Niemand sonst angekommen wäre und nach uns gefragt hätte, ward verneinend geantwortet. Mittag war bereits vorüber.

Es war entschieden. Der Lord stellte sich nicht! —

Mit dieser Freudenbotschaft kehrte ich zurück und rief Corona und Alfred zu, die mir anfangs gar nicht glauben wollten. —

Tief erregt und mit Thränen der Freude umarmte Corona den Gatten. — Ich habe es ja geahnt und gewußt, er konnte, er durfte nicht kommen. Berge von Seelenlasten schienen weggewälzt zu sein und ein Sterbender war dem Leben zurückgegeben. — So sehr ich die Freude der Gatten theilte, so räthselhaft blieb mir der Fall. Auf Ehrenwort als Gentleman und dereinstiger Officier hatte der Engländer sein Kommen zugesagt. Sein Ausbleiben mußte durchaus einen anderen Grund haben, und aufgeschoben war durchaus nicht aufgehoben. Doch verschwieg ich meine Besorgnisse und tröstete mich mit dem alten Wort: Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Wir waren inzwischen nach dem Stationshause zurückgegangen, während der alte Herr und die junge Dame, wie wir aus der Ferne sahen, ihren Weg nach dem Forum einschlugen — und bald saßen wir in einem schattigen Zimmer bei einem fröhlichen Mahle, um im ächten Wein vom Vesuv die schwarzen Gedanken dieses Tages hinunter zu

trinken. Alfred blieb gelassen und ruhig wie zuvor, desto ausgelassener und übermüthiger waren wir Anderen. Wie fröhlich und paradiesisch erschien uns jetzt diese traurige Einöde.

Und bei näherer Ueberlegung konnte es auch nicht anders sein; der Lord hatte seinen Sohn aufgesucht, hatte sich mit Maddalena versöhnt und in der Freude seines Glückes entweder die Sache vergessen oder sich geschämt, uns überhaupt wieder zu sehen, jedenfalls war er die Nacht über in Miseno geblieben und wir wußten bei unserer Rückkehr nach Neapel bestimmt nähere Nachrichten finden.

Im Fluge gingen jetzt die trägen Stunden vorüber. Der Wein that das seinige, um unsere Stimmung zu erhöhen, und wir begannen heut zum erstenmale auf unserer Reise, die von Anfang an verbittert worden war, uns frei und glücklich zu fühlen.

Wieder brauste ein Zug von Neapel herein. Es war schon spät am Nachmittag geworden, und wir hatten noch eine Stunde bis zur Rückfahrt nach Neapel, dessen Herrlichkeiten wir nun erst sorglos zu genießen beschlossen.

Da — während wir noch beriethen, auf welche zarte Weise wir den Lord unsere Freude zu erkennen geben wollten, ob wir ihn nach Miseno folgen oder in Neapel erwarten sollten, wurde plötzlich ein Wortwechsel am unteren Hausflur laut, und auch vor dem Hause hörten wir mehrere Stimmen. Ich eilte an das Fenster, öffnete die geschlossenen Jalousieen und sah hinaus. Denkt Euch meine Ueberraschung und meinen Schrecken, als ich das Haus mit Polizeidienern besetzt sah.

Zugleich hörten wir Schritte die Stiege herauf kommen. Der Elende — also hat er das bevorstehende Duell

etwa denuncirt, weil er zu feig war — doch nein, das war ganz undenkbar. —

Wir sollten nicht lange in Zweifel bleiben.

Der Wirth des Hauses erschien mit einem Gendarmeriecapitain und die einzige Thür des Gemaches wurde besetzt, als wenn wir Neigung haben könnten, auf Flucht zu denken.

Sehr höflich fragte uns der Neapolitaner nach unseren Namen und sah dabei in sein Instructionsbuch.

Wir nannten die Namen und verwiesen auf unsere Pässe, die noch in der Stadt befindlich waren.

— Ganz recht, sagte der Mann des Gesetzes und fragte darauf nach dem Zwecke unseres Ausflugs.

— Mein Herr, begann ich, das Beste wird sein, die volle Wahrheit zu sagen, da Sie vermuthlich bereits davon unterrichtet sind. Wir befinden uns hier, um einen Ehrenhandel — ein Duell auszufechten, bedauern aber, daß es bis jetzt nicht dazu gekommen ist.

— Ein Duell? — in der That! — und er lächelte dabei mit einem sarcastischen Ausdruck. — Und darf ich fragen, mit wem dieser Zweikampf stattfinden sollte?

Da konnte Alfred nicht länger an sich halten. — Mein Herr, rief er, wozu diese Comödie, da Sie sicher alle näheren Umstände wissen. Mein Gegner, den ich umsonst erwartete, ist derselbe Elende, der sich auf diese ehrlose Weise aus der Affaire zu ziehen sucht und für das Klügste hielt, uns zu denunciren. Strafen Sie mich nach dem Gesetz, wie Sie müssen, allein erweisen Sie uns die Gefälligkeit, uns mit dem Lord zu confrontiren, damit wir ihm in's Gesicht sagen, wie sehr wir ihn verachten!

— Confrontiren — das wird geschehen, mein Herr

und wohl Ihnen, wenn Sie bestehen! — Dabei lächelte er wieder so unheimlich und fixirte uns mit drohendem Blick.

— Darf ich fragen, warf Corona ein, welche in ruhiger Fassung diesem Vorgang gefolgt war — was uns bevorsteht, das heißt, welche Strafe auf das Duell — oder vielmehr auf die bloße Absicht eines Zweikampfs gesetzt ist, der ja gar nicht stattgefunden hat?

— O Signora, sagte der höfliche Mann mit einer Verbeugung — um ein Duell handelt es sich durchaus nicht. Es wäre sehr thöricht und weitläufig von unserer Regierung, wollte sie sich in alle Händel mischen, welche hie und da zwischen Fremden vorfallen.

Diese Erklärung fiel mir auf das Herz. — Wenn es sich nicht um das Duell handelt, so sagen Sie uns, was Sie eigentlich von uns wollen. In diesem Fall haben Sie überhaupt nichts bei uns zu suchen, und wir verbitten uns jede Einmischung. Oder sind Sie etwa nicht von dem Lord M. zu dieser Verfolgung engagirt?

— Von dem Lord nicht, sagte wieder der Sicherheitsmann mit seinem mysteriösen Inquisitorblick. Dies wäre auch unmöglich, denn der Lord M. ist diese Nacht ermordet gefunden worden. —

Ermordet! — Wie ein Donnerschlag, der dicht vor unserem Gesicht niederfuhr, wirkte dies Wort.

Alfred ließ ein Glas fallen, das er so eben erhoben hatte, um daraus zu trinken, ich selbst fühlte das Bedürfniß, mich schnell auf den nächsten Stuhl zu setzen.

Corona allein blieb völlig ruhig und trat einen Schritt zu dem Capitän vor. — Ermordet gefunden worden, sagen Sie. — Es ist entsetzlich; aber wenn irgend Jemand am

Ziel seines Lebens stand, moralisch aufgerieben und äußerlich in die Folgen seiner Thaten verstrickt, so war er es. Mich überrascht diese Thatsache durchaus nicht; im Gegentheil wundert es mich, daß diese Nemesis der Geistesverwirrung, die Hand an sich selber zu legen, ihn nicht früher schon ereilt hat.

— Sie sind im Irrthum, Signora, wandte der Neapolitaner ein. — Es handelt sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen Ueberfall, um eine That der Rache, da sich keine Spur von Beraubung vorfand. Da diese Herren, wie ich glauben muß, in naher Beziehung zu dem Todten standen, und da die Urheberschaft der That noch nicht aufgeklärt ist, muß ich Sie bitten, mich nach Neapel zu begleiten.

— Was denken Sie von uns, Herr! brach Alfred abermals los. Sie wagen, einen Verdacht zu hegen?

— Verzeihung, mein Herr, sagte der lächelnde Mann. Ich erlaube mir durchaus kein Urtheil in dieser Sache. — Ich erfülle nur meine Pflicht, indem ich den Auftrag vollziehe, Sie als Flüchtlinge zu verfolgen und nach Neapel zurückzubringen. Das Weitere wird sich dort finden.

— Flüchtlinge — unerhört! — Mein Herr, wir können mit zehn, mit zwanzig Zeugen beweisen, daß wir gestern Nachmittag den Lord auf dem Cap Miseno verließen und gegen acht Uhr in Neapel angekommen sind. Seitdem haben wir ihn nicht wieder gesehen.

— Ich denke, darauf kommt es zunächst nicht an, fiel ich ihm ins Wort. Wenn ein Schein von Verdacht vorhanden ist und irgend Jemand treffen kann, so bin ich es, denn ich sah ihn zuletzt und wir trennten uns in später Nacht, eine halbe Stunde von Camaldoli, wo er umkehrte,

um gewisse Familienverhältnisse zu ordnen, doch das gehört erst vor eine genauere Untersuchung. Ich, wie meine Freunde sind bereit, Ihnen zu folgen, ja, ich glaube, in ihrem Namen zugleich zu sprechen, wenn wir eine genaue und strenge Untersuchung fordern — und nun kommen Sie!

— Nicht so schnell, sagte der Gendarmeriecapitän sehr höflich. Bevor wir gehen, wird eine vorläufige kleine Untersuchung doch nothwendig sein.

Alfred und seine Frau schrieen auf.

— Incommodiren Sie sich nicht, wandte abermals der artige Herr ein; legen Sie freiwillig alles, was Sie bei sich tragen, auf diesen Tisch — Papiere, Pretiosen, Documente 2c. und mit diesen Worten bemächtigte er sich des Pistolenkästchens, welches auf dem Tische stand.

Anfangs glaubte ich wirklich, es sei auf eine feine Räuberei abgesehen, wie dieser Modus bei italienischen Behörden damaliger Zeit durchaus nicht zu den Ungewöhnlichkeiten gehörte, allein ich hatte mich in der Folge dennoch getäuscht. Es war ein völlig ehrenhafter Mann, den wir vor uns hatten.

Wir legten Uhren, Börsen, Notizbücher u. s. w., alles was wir bei uns trugen, auf den Tisch, und wußten es unserem Peiniger wahrhaft Dank, daß Corona verschont blieb. — Da erschien das unglückliche Portefeuille. Gleichgültig, wie alles vorige, nahm der Capitän auch dies in die Hand, um es einer vorläufigen Prüfung zu unterziehen. Auf der inneren Schale fand er den Namen des Lords und begann nun natürlich eine neue Reihe von Fragen.

Ich ergriff sofort das Wort und erklärte ihm, daß dies Eigenthum des Lords auf eine seltsame Weise in

unsere Hände gekommen sei — auf eine Weise, die ich nur dem Untersuchungsrichter selbst angeben werde.

— So, so, sagte jetzt der höfliche Mann mit etwas weniger artigem Ausdruck und blätterte in dem Portefeuille. Hier finde ich, sagte er dann, außer bedeutenden Werthpapieren und Wechseln auch einige Aufzeichnungen und er las: 5000 Frcs. an Herrn Alfred; ingleichen 3000 Frcs., sodann 6000 und so weiter. Sie werden die Güte haben, mir mitzutheilen, was dies bedeutet?

— Es werden Vorschüsse sein, sagte Alfred nicht ohne Verlegenheit, die mir der Lord in Rom auf gewisse Aufträge hin geleistet — nein aufgedrungen hat — für Aufträge, deren Ausführung allerdings noch in weitem Felde steht.

— Sie bekennen also, gegenwärtig sein Schuldner zu sein?

— Allerdings, mein Herr!

— Sind Sie im Stande, sich über diese Posten sofort mit des Lords Erben auseinandersetzen zu können?

— Unmöglich, mein Herr!

— Demnach konnten Sie vielleicht auch den Lord selbst nicht befriedigen, falls er in der Lage war, Sie zu mahnen?

— Mein Herr, auf solche Fragen gebe ich keine Antwort. Ich sehe überhaupt nicht ein, wozu dieselben dienen können.

— Wozu? sonderbare Frage. Sie begreifen, daß sein Eigenthum heute versiegelt worden ist und daß Sie somit uns oder den eventuellen Erben für diese Passiva Ihrerseits haften müssen. Sie werden uns deshalb über Ihre eigenen Mittel genügende Auskunft geben.

— Mein Herr, die Verhältnisse eines Künstlerlebens.

— Das heißt, Sie sind derangirt zur Zeit?

— Das will ich nicht in Abrede stellen.

— Sie sind in Noth — Sie sind im Besitz von Banknoten und Wechseln des Ermordeten, dessen Schuldner Sie waren — Sie kamen auf eine Weise in den Besitz dieses Portefeuilles, die Sie nicht erklären wollen — außerdem ist vorauszusetzen, daß der Verewigte dies Portefeuille, welches mit seinem Namenszug — wahrscheinlich von theurer Hand — geschmückt ist, gewiß immer bei sich trug und gewiß nicht unter gewöhnlichen Umständen aus der Hand gab. — Diese Umstände — mein Herr, ich will sagen: diese Indicien ändern Alles! Sie werden mir als Gefangene folgen!

Er hatte diese Worte mit steigendem drohenden Ausdruck, die letzten sogar mit donnernder Stimme gesprochen und gab Befehl, uns zu binden.

— Herr Capitän, Sie sind ein Edelmann, sagte ich mit desto größerer Ruhe. — Halten Sie die Möglichkeit fest, daß Sie sich in uns irren können und daß Sie uns für diesen Schimpf niemals in der Welt eine vollgültige Genugthuung geben könnten, falls Sie Ihres Irrthums inne geworden sind. Wir versprechen Ihnen, freiwillig zu folgen. Die Sache wird sich bald aufklären, und wir hoffen, daß der Gesandte unseres Staates dem Gesandten Englands, welcher der Kläger zu sein scheint, gern jede Bürgschaft geben wird. —

— Und welchem Staate gehören Sie an —

— Der freien Reichsstadt Bremen, dem Herzogthum Schleswig-Holstein und noch einem kleineren Staate Deutschlands, erwiderte ich in meiner Unerfahrenheit.

— Non cognosciuti qui, questi paesi — nicht bekannt hier, sagte der Capitän mit geringschätziger Miene. Vorwärts, meine Herren! Es ist Zeit, zu gehen! —

So gelangten wir, umringt von Gensdarmen, an die Eisenbahn, bestiegen den Wagen, angestaunt von den Passagieren, von den Arbeitern und Fremden — unter ihnen glaubte ich auch in der Ferne den weißhaarigen alten Herrn mit der jungen Dame zu bemerken, die am Mittag ein Gespräch mit mir anknüpfen wollten.

Und so kamen wir als Criminalgefangene, als Verbrecher, denen ein Halsproceß droht, wieder in dem herrlichen Neapel an.

Wer hätte am Morgen ein solches Ende dieses verhängnißvollen Tages vermuthen können! —

8.

Unterwegs hatte man die, für eine exacte Justiz seltsame Unvorsichtigkeit begangen, uns nicht zu trennen. — Und so konnten wir — als wir uns einigermaßen von der ersten Ueberraschung erholt hatten, uns in deutscher Sprache über dies peinliche Ereigniß und seine Folgen verständigen.

Eines war klar, daß bei einer genauen Erzählung der gestrigen Vorgänge auch das mißliche abhängige Verhältniß Alfreds zu jenem anmaßenden Verführer zur Sprache kommen mußte. Die Entführung hatte Zeugen gehabt, die

Verfolgung ebenfalls. Alle Leidenschaften der Eifersucht, der Rache, des Hasses schienen auf Alfreds Seite so berechtigt und nothwendig, namentlich in den Augen der Italiener, daß es fast einer Schande oder einer natürlichen Unmöglichkeit gleichkam, sich nicht dazu zu bekennen.

Andrerseits aber war es eine Thatsache, daß Alfred und Corona vor Anbruch der Nacht bereits in der Stadt waren; ihr Alibi war ebenfalls durch Zeugen bewiesen, allein was half dieser Beweis. Die Justiz konnte annehmen, und was schien in Neapel natürlicher, als daß wir einen Arm gedungen hätten, um uns eines lästigen Gläubigers und schlauen Verführers zu entledigen. Und dann wußten wir ja noch durchaus nicht, wo er ermordet gefunden war. War die That auf seinem Rückwege, etwa in der Nähe Neapels geschehen, so hatte der Verdacht neue Nahrung. War er in der Nähe von Camaldoli gefunden, und gelang es, die Unschuld Alfreds und Coronas zu beweisen, so blieb muthmaßlich der Verdacht auf mir allein lasten. Aus dem Kloster hatte man uns zusammen fortgehen sehen; ich war allein zurückgekommen. Kein Zeuge als Gott allein wußte um meine Unschuld — aber das mysteriöse Portefeuille warf einen dunklen Schatten auf uns alle. Die Sache war in der That gefährlicher, als sie anfangs schien.

Endlich fiel uns, wie in plötzlicher Erleuchtung ein, daß der Name Maddelenas und ihres Bruders gar nicht genannt werden dürfe, ohne die Schwierigkeiten zu vermehren. Jene Beiden gehörten zu den Geächteten, zu den verkappten Carbonari, zu den Vaterlandsfreunden, das heißt zu den Verschworenen gegen die Regierung. Maddalena hatte ja ganz offen von einem bevorstehenden Aufstand —

einem Ueberfall des gefürchteten Pisacane geredet. War es bewiesen, daß der Engländer ihr Gatte, so gehörte auch er zu den Verschworenen und ebenso auch wir, als Leute gleichsam in seinen Diensten. Die ganze Reise von Rom nahm dann eine politische Tendenz an, und wir konnten, wenn auch als Mörder des Engländers freigesprochen, doch als politisch Verdächtige festgehalten werden, und wie summarisch man mit diesen in Neapel verfuhr, davon wußten die Schlangenhöhlen von Nisida, die Kerker und Folterkammern der Staatsgefängnisse zu erzählen. Ja, die Sache war in der That weit gefährlicher, als sie schien und den allerböesten Umstand — daß unsere Mittel nahezu erschöpft waren und daß wir keinen Freund oder näheren Bekannten in Neapel besaßen: diesen Umstand hatten wir damals noch nicht einmal erwogen.

Gleichwohl behielten wir bei diesen peinlichen Erwägungen unseren guten Muth. Die Unschuld mußte doch auf die eine oder die andere Weise an das Licht kommen, und sobald wir nur erst um den eigentlichen Thatbestand wußten, konnten wir unsere weiteren Maßregeln nehmen. In einer halben Stunde waren wir in Neapel.

Vom Bahnhof aus führte man uns in einem geschlossenen Wagen durch die wimmelnden Straßen des Hafens, am Platz del Mercato vorüber, wo Konradin einst enthauptet wurde, dann am Faro und Castel San Elmo vorbei über den Largo del Palazzo und nach Santa Lucia hinunter, gefolgt von einem Haufen Lazzaroni, die durch den Gensdarmen aufmerksam gemacht waren, der mit auf dem Kutscherbock saß.

Vor unserem Logirhause stiegen wir aus unter dem lärmenden Tumult der Menge. Fischweiber, Austernver-

käufer, Platzbediente, Lazzaroni, Soldaten, Buben und Gesindel aller Art umstand das Haus und empfing uns mit Beleidsbezeugungen aller Art. Ein Mörder gilt in Italien immer nur als ein unglücklicher Mensch. — Ah vedete i assassini! — klang es — davero una signora — cosi bella ah i miseri! —

Man führte uns sofort hinauf in das Wohnzimmer des Lords, welches sich im ersten Stock befand und durch eine Treppe mit unseren Zimmern in Verbindung stand. Die Thür dieser Treppe war auch jetzt verschlossen und zwar von der unteren Etage aus, so daß jeder Verdacht fortfallen mußte, als könne seit gestern Jemand von uns in des Lords Zimmer gewesen sein.

Das Zimmer war mit mehreren Personen angefüllt, von denen uns ein hochgewachsener feingekleideter Herr, der uns von Kopf zu Füßen anstarrte, als englischer Gesandter vorgestellt wurde. Seine Entrüstung über diesen Unfall eines Angehörigen seiner Nation schien grenzenlos und hätte kaum gesteigerter sein können, wenn der Ermordete sein eigener Bruder oder Sohn gewesen wäre. Außer einem Justizbeamten und seinem Protocollführer nebst einem Gerichtsarzt waren noch ein greises Ehepaar, Landleute aus der Umgegend von Neapel und der Platzbediente vom Tage vorher im Zimmer anwesend. — Die Leiche des Unglücklichen lag von einem Tuche verdeckt auf dem Sopha. Zwei Kerzen brannten auf dem Tische, dazwischen stand ein Crucifix. Eine feierliche Stille waltete im Zimmer. —

Man war so höflich, uns Sitze anzubieten, die wir jedoch nicht annahmen, und der Gensdarmerieofficier, wel-

cher uns im Wagen begleitet hatte, machte seinen kurzen Bericht, worauf er uns den Thatbestand mitzutheilen ersuchte.

Der englische Gesandte war der Erste, welcher das Wort ergriff. In der kurzen Rede, worin er sich als einen Freund, Beschützer und Rächer des Ermordeten bezeichnete, forderte er von der neapolitanischen Regierung die vollste Genugthuung für die That — wer immer auch sie begangen hätte!

Sodann erwiderte ihm der Justizbeamte mit passenden Worten, daß er seinem gerechten Wunsche nachkommen werde, und nachdem wir wiederholt über unsere Namen, über die Absicht unserer Reise und besonders über unser specielles Verhältniß zu dem Todten examinirt worden waren, ging er zur Mittheilung des Thatbestandes über, und der Schreiber begann folgende Erhebungen abzulesen:

— Gestern Abend gegen Mitternacht — es könne auch noch später gewesen sein, hörte der Vignenbesitzer, Contadino Rosselli, welcher ein kleines Potere in der Gegend von Camaldoli besitzt und sich bereits nach neun zur Ruhe begeben hatte, plötzlich seinen Hofhund heftig anschlagen. Die Besitzung liegt in völliger Einsamkeit und eine gute Miglie von jeder menschlichen Wohnung entfernt. Rosselli und seine Ehefrau Annunziata sind allgemein als redliche Leute bekannt. Rosselli wartete eine gute Weile, da aber das Thier sich nicht beruhigte und inzwischen auch seine Frau erwacht war, stand der alte Mann auf, öffnete vorsichtig ein Fenster und sah, daß der Hund gegen das geschlossene Gitterthor des Hofes bellte. Ungewiß, was diese Sache bedeute, schrie er in die Nacht hinaus, erhielt aber keine Antwort. Darauf rief er den Hund zu sich und brachte ihn zum Schweigen und hörte nun eine leise heisere Stimme vor der Thür und zugleich ein Klopfen an die-

selbe. Immer noch mißtrauisch nahm Rosselli eine geladene Flinte von der Wand und begab sich entschlossen auf den Hof, obschon ihn die furchtsame Frau mit allen Mitteln zurückhalten wollte. Dort nun gewahrte er durch das Gitter einen Mann, welcher vor der Thür zusammengesunken war und um Barmherzigkeit flehte. — Oeffnet oder ich sterbe — nur Wasser, Wasser! sagte er mit schwacher Stimme! —

— Rosselli öffnete jetzt die Thür und sah einen Herrn in feiner Kleidung von Blut überströmt am Boden liegen. Sofort rief er seine Frau und Beide trugen den Verwundeten in das Haus, wo sie ihn auf ein Bett legten. Der Fremde hat dort viel Unverständliches in einer fremden Sprache vor sich hingesprochen, nur das Einzige sagte er auf italienisch zu Rosselli. — Jo mi chiamo Lord M. — Inglese! Sono assalito d'un traditore maledetto! — Portatemi alla Santa Lucia N. 27. Sono conosciuto là. — Außerdem sprach er noch manches wirre vor sich hin, — daß er bis zehn Uhr in Neapel sein müsse, weil er sein Ehrenwort gegeben habe. —

— Nicht lange darauf verlor er sein Bewußtsein. Die Frau wachte bei ihm die ganze Nacht und obschon das Leben wiederzukehren schien, kehrten auch die Ohnmachten in längerer Weise wieder, und seit Tagesanbruch ward kein Zeichen des Lebens mehr in ihm zu entdecken. Rosselli brachte ihn mit Hülfe einiger Knechte in einem zweirädrigen Wagen auf Stroh und Decken gebettet nach Neapel. Obwohl er schon um sechs Uhr Morgens fortgefahren, langte er, da er das Thier fortwährend Schritt gehen ließ, erst nach eilf Uhr in Santa Lucia an. Der Portier des Hauses erkannte den Leblosen sofort als den Lord M. und

machte in derselben Stunde noch gerichtliche Anzeige von dem Vorfall. Die ärztliche Untersuchung lehrte, daß der Getödtete einen heftigen Schlag auf den Kopf, mehrere Schnitte in den Hals und einen nicht unbedenklichen Stich in die Brust bekommen hatte, so daß — obschon kein edleres Organ tödtlich verletzt schien, der Tod durch Verblutung eingetreten war. Seine Uhr und Börse, wie die Ringe seiner Hand waren nicht angetastet.

Constatirt wurde nun ferner, daß der Lord gestern mit uns nach Bajä und Puzzuoli gefahren, daß Alfred und Corona noch vor Anbruch der Nacht, ich aber erst nach Mitternacht und zwar allein zurückgekehrt sei. Ferner ward durch Angaben der Hausleute festgestellt, daß wir heute Morgen bereits abgereist seien, obgleich wir nur angegeben hätten, einen Ausflug nach Pompeji zu machen, so sei es doch unter auffallenden Umständen geschehen, da wir nicht nur eilig bereits die Koffer gepackt, nicht nur unsere ganze Rechnung bezahlt, sondern auch gar nicht nach dem Lord gefragt oder seiner erwähnt hätten. Alles dies mußte Verdacht erwecken, und sofort wurde die Polizei aufgeboten, uns einzuholen. Und nun war der Gensdarmeriecapitän am Wort.

Ich benutzte die kurze Pause, um zu fragen, ob man auch wüßte, was gestern am See von Averno vorgefallen sei, daß nämlich der Engländer versucht habe, die Frau meines Freundes zu entführen, daß wir Beide ihn glücklicherweise eingeholt hätten, und daß daraus die Forderung zum Zweikampf entstanden sei, der heute in Pompeji hatte stattfinden sollen.

— Auch das ist bereits durch Zeugenschaft des Platzbedienten constatirt worden, antwortete der Justizbeamte,

aber gerade dieser Umstand vermehrt unseren Verdacht. Es ist dadurch bewiesen, daß Sie und Ihr Freund Ursache zur Feindschaft gegen den Fremden hatten. Von einer Forderung zum Zweikampf weiß der Platzbediente nichts. Uebrigens haben Sie erst zu reden, wann Sie gefragt werden.

Nunmehr berichtete der Gensdarmeriecapitän, wie er uns gefunden hatte und legte am Schluß seiner Angaben das Pistolenkästchen, verschiedene Briefe und Bücher, unser Geld und endlich auch das fatale Portefeuille mit den Banknoten, Wechseln und compromittirenden Notizen auf den Tisch, mit dem Beifügen unseres Geständnisses, daß dies Portefeuille Eigenthum des Lords sei. —

Das Gewicht dieser Indicien war erdrückend, denn es war juristisch bewiesen, daß der Tod des Lords, sowie das Verschwinden dieser Documente und die Vereitelung des bevorstehenden Kampfes in unserem Interesse liegen mußte.

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, schritt der Justizbeamte zur Leiche und deckte sie auf.

Der Lord befand sich noch in seinem gestrigen Anzuge aus hellgrauem Sommertuch, aber in welchem Zustande. Die Haare des Hauptes klebten von geronnenem Blute zusammen. Das Hemd war aufgerissen und ebenfalls von Blut getränkt. An den Kleidern fanden sich Spuren von Erde und Blättern, auch die Hände zeigten Schnittwunden. Es mußte ein Verzweiflungskampf gewesen sein.

Corona wurde ohnmächtig von dem Anblick, während wir die Ruhe behaupteten. Ich machte sogar die Bemerkung, daß mir ein Umstand wichtig erschiene — nämlich, daß sein blau und weißgestreiftes seidenes Halstuch fehle.

Rosselli bekannte, daß er nichts davon gesehen habe, und dieser Umstand ward im Protokoll nachgetragen.

Der Justizbeamte deckte jetzt die Leiche wieder zu und nachdem man Corona mit vieler Mühe wieder zu sich gebracht hatte, nahm abermals der Inquisitor das Wort, diesmal in schärferer Weise:

— Es ist an Euch, zu sagen, wie dieser ehrenwerthe Herr, der Lord M., in diese Lage gekommen ist?

— Das wissen wir nicht, gab jeder Einzelne von uns zur Antwort.

— Wohl, Ihr läugnet, aber sehet Euch vor! Bedenket, daß der Weg von hier in das Gefängniß, von dort auf das Schaffott oder die Galeeren führen kann, sagte jetzt der Beamte mit bestimmtesten Tone.

Ich beschloß, dieser Scene ein Ende zu machen.

— Mylord, begann ich zu dem Gesandten und ich versuchte englisch zu sprechen, so gut es ging; ich habe mit Ihnen allein zu reden, da Sie der Rächer dieses Unglücklichen und somit unser eigentlicher Ankläger sind. Es sind hier sehr delicate Punkte zu berühren, welche den Ruf einer Frau zugleich in das Spiel bringen und Sie als Engländer werden am besten die Discretion zu würdigen wissen, welche uns zur Zurückhaltung vor diesen Fremden bestimmen muß.

Und nun erzählte ich ihm mit flüchtigen Worten die Verhältnisse des Ehepaars seit ihrem Aufenthalt in Rom, ich berührte die Nachstellungen, welche sich der Lord M. schon früher erlaubt hatte, stellte die gestrige Entführung in das rechte Licht und erklärte, wie wir zu dem Portefeuille gekommen seien, welches ich zu mir gesteckt hatte, um es nicht in andere Hände fallen zu lassen und dem

Eigenthümer zurückzustellen. — Ich erzählte ihm ferner in Kürze unseren Spaziergang nach Camaldoli, den Besuch im Kloster, das auffallende Benehmen des Unglücklichen, wofür Fra Angelo zeugen könnte. Auch die Geschichte seiner heimlichen Ehe mit einem Mädchen aus dem Volke, welche er plötzlich wiedergefunden, verhehlte ich nicht und ebensowenig die Enthüllungen, welche ihm im Kloster gemacht wurden. Alle diese Umstände mußten hinreichen, um Alfred und Corona völlig aus dem Bereich einer Anklage zu rücken, ich wollte gern die Haft, wenn es nicht anders sein könne, allein tragen, bis sich die Sache aufgeklärt habe, denn auf mir allein könne wahrhaft ein Verdacht lasten, weil ich der Letzte gewesen, mit dem er zusammen gewesen sei. Schließlich verlangte ich von Mylord die sofortige Erklärung, daß Alfred und Corona schon jetzt als schuldlos zu entlassen seien.

Allein die Antwort, welche mir wurde, enttäuschte mich nicht wenig.

— Was Sie sagen, mein Herr, sagte der Anwalt des Todten, muß meinen Verdacht nur verstärken. Ich habe den Verewigten recht gut gekannt, auch seine Neigung für das beau sexe, allein, mein Herr, wenn die Dinge bereits so weit gekommen, daß diese Beiden abhängig von ihm waren, so sind auch andere Dinge möglich. Wer ist dieser Herr Alfred? — ein Maler von unbekanntem Namen. Wir können nicht wissen und auch Sie nicht, ob er nicht seine Frau wirklich verkauft und jene Form einer gewaltsamen Entführung genehmigt hat. Wir wissen ebensowenig, ob nicht eine Beraubung im großen Styl die letzte Absicht war. — Wir haben in London noch ganz andere Dinge erlebt. Ob dieser Mord direct von Ihrem Freunde aus-

gegangen ist, darum handelt es sich nicht. Man kann sich fremder Arme bedienen. Möglich, daß Sie selbst diesen Freundschaftsdienst auf sich genommen haben, vielleicht weil auch Ihre Eifersucht geweckt war, möglich auch, daß Sie die That einem Dritten Entschlossenen aufgetragen haben. Und was die angebliche Ehe betrifft, so kann ich das Zeugniß ablegen, daß der Lord niemals verheirathet war. Man hat ihn einmal benutzen wollen, so viel ich weiß, aber er ist noch zu rechter Zeit davongekommen. Mit solchen Märchen fangen Sie mich nicht. Es wird gut sein, wenn wir Sie alle zusammen behalten und seien Sie fest überzeugt, daß ich diese Sache bis zum äußersten verfolgen werde und wäre es bis zum Schaffot. Ungestraft soll keinem freien Engländer auch nur ein Haar gekrümmt werden!

Unser Verhängniß war unausweichlich entschieden, alle kleineren Umstände waren gegen uns. Die Wirthin des Logirhauses bestätigte, daß der Lord stets allein unsre gesammte Rechnung berichtigt habe; sie führte weiter an, daß schon vor einigen Tagen verdächtige Subjecte Verkehr mit Corona gehabt hätten, denn sie hatte vermuthlich die Scene, welche Maddalena und ihr Bruder in Coronas Zimmer aufführten, belauscht. Ferner ward auch darauf Gewicht gelegt, daß die Stickerei der Schale des Portefeuille von Coronas Hand selbst herrühre.

Von unserem Besuch in Maddalenas Besitzung und ihren früheren Beziehungen, d. h. von den wahren Gründen, weshalb der Lord sie verlassen hatte, war bis jetzt noch nichts gesagt worden, theils weil wir diese letzte Karte nicht in einer Voruntersuchung ausspielen wollten, theils weil wir fürchteten, damit in einen politischen Proceß verwickelt zu werden.

So standen wir denn auf dem Punkte, in das Gefängniß abgeführt zu werden, da wir für jetzt jeden Aufschluß über Coronas Verhältniß zu dem Todten in Gegenwart von Fremden verweigerten und den rücksichtslosesten Fragen und frechen Bemerkungen nur ein stolzes Schweigen entgegensetzten. In diesem Augenblicke hörten wir vor der Zimmerthür eine sonore, wohlbekannte Stimme, und gleich darauf drängte sich ein Mädchen mit einem Knaben an der Hand trotz aller Bemühungen der Wachen in das Zimmer.

— Lasset mich! — ich muß zu ihm! — ich muß alles wissen! Mir gehört er und Keinem sonst auf der Welt! Und außer sich mit verstörten Mienen stürzte Maddalena herein, und dicht hinter ihr folgte Fra Angelo vom Kloster Camaldoli.

Kaum hatte sie die verdeckte Leiche gesehen, als sie aufschrie, das Tuch wegriß und sich über den todten Körper stürzte, um sein Gesicht mit Küssen zu bedecken. — Dio mio, Giovanni mio! Das habe ich nicht gewollt, — so habe ich es nicht gewollt. O Bluthund, der mir mein erstes Glück zerstörte und nun auch das Letzte nahm, nachdem wir uns kaum wieder gefunden. Sein Blut über Dich, sein Blut über Dein Haupt, Elender! Dann erhob sie sich schaudernd von der Leiche und stieß seine Hand, welche sie ergriffen hatte, voll Abscheu von sich. — Hättest Du mir geglaubt, nie wäre es so gekommen, — o hättest Du mir geglaubt! — Heilige Mutter Gottes, laß mich nicht wahnsinnig werden, nicht wahnsinnig in diesem Elend — ich bin unschuldig daran — ich bin unschuldig, — ach, alle Brunnen des Himmels tilgen dies Blut nicht von seiner Hand! — Von diesem Toben und den fremden Ge-

sichtern erschreckt, begann das Kind, welches sie auf den Boden gesetzt, zu weinen. — Weinst Du, Nino, weinst Du, mein Kind, ja weine nur, daß Deine unschuldigen Thränen vielleicht sein Blut abwaschen. — Komm' her, siehe Deinen Vater, Deinen armen Vater, der Dich hat nicht mehr sehen, nicht mehr küssen sollen. Komm, küsse Du seine Hand, arme Waise — und sie hielt das Kind an sein Gesicht. — Siehe, er hat seines Kindes Gruß verstanden, rief sie, und er lächelt im Tode! — In der That war das Verzerrte aus den Zügen der Leiche plötzlich verschwunden und sie trugen einen ruhigen sanften Ausdruck. Dann schrie sie wiederum auf: ach, alles Klagen ist umsonst. Er erwacht nicht mehr. Nun mögen sie uns zusammen verscharren, ihn und mich und das arme Kind. O Madonna schütze mich vor Wahnsinn — ich bin unschuldig daran, ich bin unschuldig! — und schluchzend brach sie an der Leiche zusammen. —

Wir standen erschüttert von diesem unerwarteten Auftritt; halb schien die Lösung des blutigen Geheimnisses zu tagen und Alle staunten verwirrt und betäubt auf diese neue Wendung der Dinge. Nur die Frau des Logirhauses erlaubte sich die halblaute Bemerkung zu Corona:

— Das ist ja Eine von der Gentaglia (von dem Pöbel), die heimlich zu Euch kam!

— Wer seid Ihr? fragte jetzt der Justizbeamte das Mädchen, und in welchem Verhältnisse steht Ihr zu diesem Verstorbenen?

— Wer ich bin — seine Frau bin ich — seine von der Kirche angetraute Frau. Er ist mein Eigenthum, Niemand soll ihn mir entreißen!

— Lord M. war niemals verheirathet, rief abermals

der englische Gesandte, Ihr seid eine Betrügerin und mit im Complott!

— Allerdings glaubte es der Lord bis gestern selbst nicht, nahm jetzt der Pater Angelo das Wort, allein er war es dennoch und ich habe ihn auch davon überzeugt. Zum Ueberfluß ist hier das kirchliche Zeugniß, und hier, fuhr er fort — indem er ein zweites Papier hervorzog, ist sein letzter Wille.

Sein letzter Wille! wie ist das möglich, riefen wir Alle überrascht.

— Der Lord verließ das Kloster gestern Abend mit Ihnen, sagte er zu mir gewendet, wie Sie sich erinnern, aber er kam nach einer Stunde wieder, um mir seine letzten Wünsche anzuvertrauen, falls ihm heute bei einem Zweikampf in Pompeji ein Unglück begegnete. Er schlug darauf das Papier auseinander, und las des Lords letzten Willen vor, welcher dahinging, daß er nicht nur Maddalena als seine rechtmäßige Gemahlin anerkenne, sondern außer einigen bedeutenden Legaten für seine Verwandten in England und außer einer namhaften jährlichen Summe für ein gewisses großes Unternehmen, über welches er mit Maddalena und Fra Angelo bereits Rücksprache genommen, seinem Sohne auch alle seine Güter in England vermache, doch setze er die Bedingung, daß derselbe in England erzogen werde. Seine Leiche solle ebendorthin transportirt werden. Zum Vormund des Knaben war der englische Gesandte in Neapel ernannt worden. Nachdem er dies mir schriftlich anvertraut, schloß der Pater, ist der Lord gegen Mitternacht aus dem Kloster gegangen, und ich habe nichts mehr von ihm gehört.

— Diese Aufschlüsse waren entscheidend für die Unschuld Coronas und Alfreds.

Der englische Gesandte stand eine Weile nachsinnend, dann trat er freundlich zu uns, und indem er Corona in verbindlichster Weise einen Stuhl anbot, sagte er:

— Verzeihen Sie mir, Mylady, ich will es jetzt gern glauben, daß mein Verdacht Ihnen Unrecht gethan hat. Diese neue Spur lenkt auf andern Personen. Ich hoffe, daß Sie sogleich Ihre Freiheit erhalten werden.

— Noch nicht, mein Herr, erwiderte ihm Corona mit Würde. — Sie haben ja in London noch ganz andere Dinge erlebt, und wer weiß es, wie sich diese entwirren. —

— Demnach — begann der Justizbeamte zu Maddalena gewendet, scheint Ihr zu wissen, wer der Mörder ist. Erklärt Euch hierüber offen!

— Wissen soll ich, no no, Signore! fuhr Maddalena auf und schien jetzt erst zu entdecken, daß sie mitten in einem rechtsgültigen Verhöre war. — Ich bin unschuldig, rief sie abermals und fiel auf die Kniee. Fraget mich nichts weiter!

— So wird man Euch gefangen halten und vielleicht auch peinlich befragen, bis Ihr bekennt!

— Und was schlimmer ist, Maddalena, warf ich ein, Ihr bringt Eure Freundin und ihren Mann in die Gefahr hinein. Man hat uns Drei als des Mordes verdächtig, verhaftet. Drum sagt einfach die Wahrheit oder wenigstens, was Ihr wißt.

Dio mio, Ihr verdächtig — o nein, Ihr seid nicht schuldig. Ihr könnt gar nicht schuldig sein. Dann über ihre eigenen Worte erschrocken, schien sie eine Weile mit einem Entschluß zu kämpfen und sagte dann mit gefaßterem

Tone. — Wer hat hier ein Recht, Rache zu verlangen für diese That? Wer sonst, als ich allein? Ich bin seine Frau — ich allein könnte Blut für Blut verlangen, aber ich habe Niemand angeklagt. Geht frei und lasset mich, ich weiß von nichts! drum quält mich nicht. Gott hat es so gewollt, Gott hat ihn getödtet, Gott kennt seine Werkzeuge, ich kann den Thäter nicht nennen, ich kann ihn nicht anklagen, auch wenn ich ihn wüßte! Gott muß für uns Alle sorgen, für ihn, für mich, für mein Kind. Bei Gott allein ist auch die Rache, mir bleiben nur die Thränen, und sie begann wieder bitterlich zu weinen. Die Thränen rannen ihr durch die Finger, mit denen sie ihr Gesicht verhüllte, sie suchte in ihrer Tasche nach dem Tuche, um sich abzutrocknen; da zog sie mit demselben ein seidenes Halstuch heraus — ein blau und weiß gestreiftes Halstuch, welches mit Blut bespritzt war. —

Auf den ersten Blick erkannten wir es als das Halstuch des Lords, und ein schwerer unsagbarer Verdacht bemächtigte sich unsrer.

Auch der Richter bemerkte dieses verrätherische Zeichen und fragte: Was für ein Tuch ist das?

Jäh erschrocken wechselte Maddalena die Farbe und zitterte heftig. Dann sank sie marmorbleich auf die Kniee und schien zu beten. Nach einer bangen Pause sagte sie tonlos: Gott hat es nicht gewollt, daß es verschwiegen bleibe, ich will alles bekennen, was ich weiß, — ach, ich weiß ja nicht Alles, aber versprechet mir, ihn zu schonen! Ich Elende — Unglückselige, nicht genug, daß ich meinen Gatten verloren — an dem Tage verloren habe, wo ich ihn wieder gefunden, soll nun auch meinen Bruder anklagen! —

Wieder nach einer Pause begann sie geregelter und besonnener zu erzählen.

— Gestern Nachmittag, als der Lord und seine Freunde bei mir zum Besuche waren, verschwand mein Bruder plötzlich. Eine Stunde, nachdem sie fort waren, kam er zurück und machte mir die heftigsten Vorwürfe und wollte sich erschießen, weil wir doch verloren seien, denn ich hatte dem Lord gewisse Dinge verrathen, die er nicht wissen dürfe und die er gewiß angeben würde, um uns Alle zu verderben! —

— Was waren das für Dinge? fragte der Beamte — ich dachte sofort an das bevorstehende Unternehmen Pisacanes, wovon Maddalena unvorsichtig gesprochen hatte.

— Das kann und will ich nicht bekennen, sagte Maddalena mit dem festesten Ton und keine Eurer Foltern soll mir dies Geheimniß entreißen. Meinen Bruder habe ich noch nie in einem solchen Zustande gesehen, wie gestern. Was wollte ich machen, ich besänftigte ihn und vertheidigte den Lord, daß er sich gewiß auf ihn verlassen könne, er hätte ja mit ihm reden wollen, und wenn mein Bruder wolle, könne er ja ihn noch einholen, um sich selbst Beruhigung zu verschaffen, denn der Lord sei zu Fuß nach Camaldoli gegangen. — Als er das hörte, schien er ruhiger zu werden, nahm seine Büchse und ging. Seine letzten Worte waren: Wenn es so steht, so kann ich noch Alles retten. Entweder — er muß mir Schweigen schwören oder — — und er stieß einen fürchterlichen Fluch aus. Da erst fiel es mir auf das Herz, was ich gethan; aber es war zu spät. Er war schon fort. —

Gegen Abend wurde mir aus der Nähe von Camaldoli mein Kind gebracht, um das ich schon einige Tage

vorher gebeten hatte. Ach, Ihr wisset nicht, was es meinem Herzen gekostet hat, mich von dem Liebsten zu trennen, was mir auf Erden geblieben war, aber mein Bruder hätte es umgebracht. Jetzt wollte ich es um mich haben, und er hatte es mir auch erlaubt, weil ich den Besuch des Lords in diesen Tagen vorher ahnte — ich wußte, er mußte kommen und dann hoffte ich sein Herz zu rühren mit der unschuldigen Stimme seines Kindes. Nun aber war er zu früh gekommen, doch, da wir uns so gut, wie versöhnt hatten, und da er versprochen, wieder zu kommen, war wenigstens der Zweck erreicht. —

Die Nacht darauf ging ich zur Ruhe, ohne daß mein Bruder zurückgekehrt wäre, aber die gräßlichsten Träume ließen mich nicht schlafen. Gegen den ersten Hahnenschrei mochte es sein, man konnte die Dinge in der Dämmerung noch kaum unterscheiden, als mich ein sonderbares Geräusch weckte.

Ich hörte Schritte die Anhöhe heraufkommen und erkannte daran meinen Bruder, welcher langsam in den Garten trat, aber ich hörte ihn nicht in das Haus treten.

Eine unerklärliche Unruhe trieb mich an das Fenster, ich sah in der blassen Dämmerung, wie er am Brunnen stand und sich die Hände wusch. — Cecco, rief ich jetzt laut, was machst Du da!

— Er fuhr heftig zusammen und rief herauf, ich sollte mich um ihn nicht kümmern, sonst schieße er mir eine Kugel vor den Kopf! Ich fuhr zurück; zu gleicher Zeit schrie das Kind im Schlafe laut auf, und es brauchte viel Mühe, es wieder zur Ruhe zu bringen. Als ich dann wieder heruntersah, war Cecco schon im Hause, und es war alles wieder still.

Ich gab mich dem Gedanken hin, daß er den Lord vielleicht nicht mehr eingeholt habe, denn die Herren hatten den Vorsprung einer Stunde und so schlief ich wieder ein, und erwachte erst am lichten Morgen.

Als ich in das Erdgeschoß kam, war Cecco bereits wieder fort. Sein Bett stand unberührt, seine Waffen, die er heimlich verborgen hielt, waren fort, und mein Schrank, in dem ich mein kleines Vermögen aufbewahrte, war aufgebrochen — das Geld war verschwunden. Einer der Knechte hatte meinen Bruder schon vor Sonnenaufgang wieder fortgehen sehen. Meine Angst war namenlos. Als ich weiter nachsuchte, um zu sehen, was mir noch fehlen könne, fiel mir in seinem Kasten, wo er für gewöhnlich seine Wäsche und seine Briefe aufbewahrte, dies Tuch in die Hände. O, ich erkannte es nur zu gut, es war das Halstuch meines Mannes, das ich gestern erst an ihm gesehen hatte. Eine schreckliche Ahnung überfiel mich, daß etwas Entsetzliches geschehen sei. — Ach, und ich selber ja war schuld daran, denn ich hatte meinen Gatten an meinen Bruder verrathen. Es ließ mich nicht rasten, noch ruhn, bis ich mich selbst mit meinem Kinde auf den Weg gemacht. In Camaldoli dacht ich, zu erfahren, ob man den Lord gesehen hätte, ach, erlaßt mir zu sagen, in welchen elenden Zustande ich oben auf dem Kloster ankam. Jeder Busch, jeder Felsen ängstigte mich unterwegs, als müßte er mir ein blutiges Geheimniß verbergen. Endlich gegen Mittag kamen wir auf die Höhe. Der Pater Angelo ward herausgerufen, weil Frauen das Kloster nicht betreten dürfen, und er gab mir die tröstlichsten Versicherungen, daß der Lord glücklich bei ihnen angelangt und noch einmal allein wieder gekommen sei. Als ich ihm aber dies Tuch zeigte,

und erzählte, wie ich dazu gekommen sei, erschrack er heftig und drängte mich, sofort mit ihm nach Neapel zu fahren, ein Klosterpächter hat uns ein kleines Gefährt besorgt, und so sind wir hergekommen — ach, meine Ahnung ist gräßlich Wahrheit geworden, aber als ich das ganze Schreckliche erfuhr, und die Gerichte hier sah, ist mir der Muth entfallen, meinen Bruder anzuklagen. Er bleibt ja mein letzter Beschützer! —

— Es mag die Wahrheit sein, was Ihr sagt, entgegnete nach langem Schweigen der Justizbeamte, aber die Hauptsache habt Ihr uns verschwiegen. Welchen Grund hatte Euer Bruder, diesen Signor um das Leben zu bringen?

— O fraget mich nicht darnach, quälet mich nicht, sagte Maddalena fast heftig; ihre Feindschaft war alt — sie haßten sich seit Jahren. Es war eine Vendetta, wenn Ihr wollt — ja eine Vendetta, und meine Thränen haben den Dolch meines Bruders geschliffen. Seit der Lord mich einst treulos verließ, schwuren wir ihm Rache, ja ich hätte ihn vergiftet, wenn ich gekonnt hätte. Wir sind schon einmal in diesem Hause gewesen, um sein Blut zu holen, aber seit ich ihn wirklich gesehen und gesprochen habe, sind alle meine Rachegedanken verschwunden. Seit ich wußte, daß er sich getäuscht hatte über meine Treue, seit er bereute, mich verlassen zu haben, lebte meine Liebe wieder auf. Er war ja mein angetrauter Ehegemahl und der Vater meines Kindes, und ich bin ihm nie untreu gewesen — aber mein Bruder hat ihm nie verzeihen können. Mein Bruder haßte ihn, wie den Tod, und er hat die Vendetta geübt, der Grausame! Nun wisset Ihr Alles!

— Wie heißet Euer Bruder?

— Cecco Volpesci! —

Dem Justizbeamten fiel dieser Name auf. Er schlug in einem Buche nach, und sein Gesicht zuckte von einer dämonischen Freude.

— Aha, Cecco Volpesci — ganz recht, hier ist der Name „Cecco Volpesci sospettoso — saß drei Jahr auf Nisida, conspirirte mit Agesilao Milani." Ein gefährlicher Conspiratore! Wir fahnden auf ihn seit Jahren. Und Ihr seid also seine Schwester? —

Die Sache nahm, wie wir längst gefürchtet hatten, vor der bourbonischen Polizei nun plötzlich eine politische Wendung.

— Wir erinnern uns, fuhr der Sbirrenhäuptling fort — es hieß damals, ein Engländer gäbe die Mittel zu der Verschwörung her. Der Letztere war aber bereits vor der Katastrophe verschwunden. Nun kehrte er unvorsichtig wieder, und offenbar traf ihn die Rache seiner Partei, das ist das ganze Geheimniß des Mordes, wenn es bewiesen werden kann, daß er diese That aus eigener Leidenschaft, nicht aber aus fremdem Antriebe begangen hat, — und damit warf er uns einen unzweideutigen Blick zu.

Wir staunten über den Scharfsinn eines königlich neapolitanischen Justizbeamten, und unsere Ueberraschung wurde noch größer, als sich der Beamte zu Maddalena wandte.

— Ist Euer Name nicht Maddalena? —

— Ganz recht, Signore.

— Auch Ihr seid angemerkt in unseren Listen. Seid Ihr nicht die Nämliche, die unter dem symbolischen Namen einer Donna Italia die Verschwörer im eigenen Hause versammelte und gewissermaßen ihr Haupt waret. — Ja, doch

eine Beute! — Fort in das Gefängniß mit Euch. Auf der Folter sollt Ihr bekennen, wo Euere Mitverschworenen geblieben sind! Statt eines Mörders und einer Mörderin finden wir das verborgene Wespennest einer Conspiration. Fort mit Euch in das Gefängniß!

Der Justizbeamte glänzte wahrhaft vor Freude, wenigstens einen Fang gemacht zu haben, aber auch dieser Triumph wurde ihm verdorben. —

— Signori, begann der englische Gesandte zu den Justizleuten, gegen diese Art zu processiren, protestire ich als der Vertreter Großbritanniens. Mögen Sie Jagd auf den Schuldigen, auf den Bruder dieser Dame machen — mit diesem Ausdruck meinte er Maddalena, — allein als Frau, als Wittwe eines Engländers steht diese Signora von heute an unter meinem Schutz, und ich hoffe, daß diese Garantie genügt, um sie vor den Geierklauen Eurer Justiz sicher zu stellen. Die Angaben derselben treffen ihren eigenen Bruder, und deshalb gerade scheinen sie das Gepräge der Wahrheit zu tragen. Wenn sie ihn als unschuldig retten wollte, und was wäre verzeihlicher als das, so würde sie den Verdacht absichtlich auf andere lenken; ihre Selbstverläugnung muß Ihnen als Bürgschaft der Wahrheit gelten. Hier hat England nichts weiter zu thun. Nach diesen Aufschlüssen scheint der Proceß zu Ende zu sein.

— Noch nicht, Eccellenza, erwiderte eifrig der Beamte. Gestatten Sie, daß zuvor das Eigenthum des Verblichenen bis zur Certification des Testaments unter gerichtliches Siegel gelegt werde. Dazu gehört auch dieses Portefeuille, und als Schuldner des Verstorbenen würde dieser Herr bis zur näheren Auseinandersetzung uns haftbar bleiben; und damit wandte er sich zu Alfred. — Zu diesem Be=

huf, fuhr er fort, müssen wir Ihr Eigenthum einstweilen mit Beschlag belegen und Sie selbst unter polizeiliche Aufsicht stellen, so lange nicht juristisch erwiesen ist, daß jener gewisse Cecco Volpesci nicht in Ihrem Einverständniß gehandelt hat, und daß Sie auch in politischer Beziehung keinerlei Verbindung mit diesem gefährlichen Verschwörer unterhalten. Sie sind dabei in Ihrer persönlichen Freiheit in Neapel unbeeinträchtigt, sobald sich eine einflußreiche Person für Sie verbürgt.

— Mit größtem Vergnügen, sagte der englische Gesandt, obgleich diese Weiterungen und Verschleppungen zu nichts führen werden.

So endete dieser verhängnißvolle Tag und wir begannen neu aufzuathmen, als man uns endlich in unsere Wohnung entließ.

Maddalena wachte die Nacht über bei ihrem todten Gatten.

Es war ein sternenklarer herrlicher Abend, als wir noch spät auf dem Balkon unsrer Fenster saßen und den Zusammenhang der Erlebnisse dieses und des gestrigen Tages im Ganzen überblickten.

Corona, welche sich an ihren Gatten schmiegte, als sei er ihr von Neuem geschenkt worden, hatte zwar äußerlich ihre Ruhe beibehalten, aber ihre fieberhafte Aufregung machte sich nun doch in einer nervösen Abspannung fühlbar, die um nichts geringer wurde, als wir nun die nächste Zukunft besprachen.

Bei aller Freude der Erlösung aus unabsehbaren Verlegenheiten blieben wir doch in jener ernsten feierlichen Stimmung, wie sie eine Tragödie auf der Bühne in uns zurückläßt. Und hier hatten wir ja den ehernen Schritt

des Schicksals dicht über unseren Häuptern hinrauschen hören — eine Erschütterung, welche Corona zwang, sich frühzeitig zur Ruhe zu begeben. Sie war noch blaß und aufgeregt, als sie ihrem Gatten gute Nacht sagte. Und sehr erklärlich. Noch niemals war ihr eigenes Geschick so lieblos fremdem Urtheil preisgegeben, noch niemals ihr Name in eine so dunkle Katastrophe und auf keineswegs ehrenvolle Weise verwickelt worden. Aber es kam noch Etwas Anderes dazu, um unsere Lage sehr ernst zu machen. Die Freiheit hatten meine armen Freunde, aber welche Freiheit, die zugleich der Revers der bittersten Noth war.

Alfred und Corona waren jetzt genau wieder auf dem Punkte angekommen, dem Nichts in das Auge zu sehen. Es ist prosaisch, aber es muß gesagt werden: ihre Mittel und zum größtentheil auch die meinigen, die ich zu dieser schönen Reise nach Calabrien und Sicilien aufgespart hatte, waren so weit geschmolzen, daß sie höchstens zur Rückreise nach Rom gereicht hätten, aber meine Freunde durften ja Neapel nicht verlassen — mitten in der reichen, paradiesischen Stadt waren sie ohne Freunde, ohne Verbindungen, ohne Aussicht auf Erwerb, nur auf die Gnade des Zufalls angewiesen — und jener Leichtsinn Alfreds, eine junge schöne Frau ihren heimischen Verhältnissen entrissen zu haben, schien jetzt erst vollends erbarmungslos die Geißel einer prosaischen Nemesis über ihm zu schwingen, einer Nemesis, von welcher die Poesie Romeos und Othellos freilich nichts weiß.

In dieser peinlichen Lage mußte um jeden Preis Rath geschafft werden, und es ward beschlossen, daß ich mit dem nächsten Dampfschiff nach Rom reisen sollte, um die deutsche Künstlergesellschaft in Bewegung zu setzen,

und zur Rettung meiner armen Freunde ihre Hülfe zu gewähren.

Das Dampfschiff ging in zwei Tagen, und am Ende der Woche längstens konnte ich wieder zurück sein.

9.

Niemals im Verlauf der bisherigen Verwicklungen hatte sich ein Entschluß so segensreich erwiesen, als der letzte, aus dieser unheilvollen Atmosphäre zu entfliehen und die Hülfe von außen zu holen, obschon es ganz anders kommen sollte, als unsre Kurzsichtigkeit berechnet hatte.

Um fünf Uhr Nachmittags des zweitfolgenden Tages ging das Dampfschiff. Um vier Uhr bereits stand ich auf dem Verdecke und sah die Castelle und Burgen, die schlösser-gekrönten Höhen und die fernen blauen Ufer, wo wir so Erschütterndes erlebt hatten, in goldenem Dufte verschwimmen. Das Verdeck des Schiffes wimmelte von Verkäufern, abschiednehmenden Neapolitanern und Passagieren aller Länder. Ein Schwarm von kleinen Barken und Kähnen tummelte sich um unseren eisernen Leviathan; endlich schnellten sie beim Läuten der Schiffsglocke zurück, wie die kleinen Vögel vom Uhu, wenn er sich zu regen beginnt. Die rothen Räder peitschten weißen Schaum, die Küsten und Schiffe, der ganze Horizont begann zu tanzen, und die grünen Wellen rauschten mächtig um unseren Kiel.

Ich stand noch immer auf dem Verdecke an die Brüst-

ung gelehnt; fern schwanden die Menschenmassen am Hafen, unter ihnen auch meine Freunde, die mir mit weißem Tuche zuwinkten — es schwanden die lachenden Ufer, riesig tauchten die Inseln Homers empor — Gestade und Häuser, Höhen und Wölkchen, alles im Purpur der Abendgluth, bald waren wir im offenen Meere, und ich starrte in die blaugrünen sanften, riesigathmenden Wogen, als könnten sie mir Ruhe geben, denn das Meer meiner Gedanken war noch immer im vollen Sturm.

Ich überdachte, wie seltsam romanhaft alle diese Erlebnisse, wie abenteuerlicher und unwahrscheinlicher das wirkliche Leben sei, als alle Erfindung, alle Phantasie der Poeten ersinnen kann. Schade, daß es keine Erfindung war; wie ungleich effectvoller und bequemer hätte man den Schluß erdichten können. Der Lord hätte in den Vesuv springen können oder ein neuer Ausbruch des Vulcans konnte Neapel in ein zweites aschenbegrabenes Pompeji verwandeln — oder die gutherzige Phantasie des Dichters ließe vielleicht den Lord wieder vom Tode erwachen und von seinen Wunden genesen, die Wahrheit jenes geheimnißvollen Ueberfalls bekennen, mit Maddalena ein neues reizendes Leben beginnen und die geprüften Freunde reich beschenkt und versöhnt entlassen. — Wohlthuend und poetisch gerecht wäre ein solcher Ausgang gewesen, aber die Wege des wirklichen Lebens, die Strafen und Entschädigungen des Schicksals sind meist ganz andere, als sie im Buche der künstlerischen Schönheit und der klappenden Wahrscheinlichkeit geschrieben stehen.

Das Schrecklichste für meine Freunde war eingetreten, sie saßen so gut wie gefangen, von dem Verdachte eines Mordes durchaus nicht freigesprochen, und außerdem im

größten Elend. Die wenigen Deutschen in Neapel wollten von solchen Landsleuten nichts wissen, denn wie es gewöhnlich geht, die Geschichte wurde mit den boshaftesten Variationen weiter erzählt, und die Leute des Logirhauses, welche einen so spendablen Gast verloren hatten, waren darin am thätigsten. Man nahm es trotz alledem und alledem für bestimmt an, daß Corona die Geliebte des reichen Engländers gewesen sei und zwar mit Zustimmuug des Gemahls; man nahm an, daß man ihn endlich ermordet habe, um ihn zu berauben, ehe eine lästige Erbin dazwischen kam. So unsinnig und schamlos solche Beschuldigungen, so bestätigte sich doch das alte Wort auch hier: semper aliquid haeret. Es wurde Nothwendigkeit, daß Corona und Alfred das Logirhaus verließen, um eine andere, ärmlichere Wohnung in der Stadt zu beziehen. Niemand mochte ihnen Credit geben. Corona begann bei diesen Verhältnissen leidend zu werden, und Alfred — um nur zu einigen Verdienst zu kommen, mußte sich bequemen, Portraits von allerlei Leuten zu malen.

In diesem traurigen Zustande verließ ich meine Freunde, und doch — daß sie untergehen sollten in Schimpf und Noth, erschien mir allzu grausam, und es verließ mich ein unbestimmtes Gefühl nicht, daß irgendwo ein Ausgang aus diesem Labyrinthe sich finden werde, nur daß ich suchen müsse, um ihn zu entdecken.

Während ich diesen traurigen Betrachtungen nachhing, hörte ich eine weiche, jugendliche Frauenstimme dicht neben mir auf dem Verdecke sagen:

— Wer weiß, lieber Vater, vielleicht ist diese weite mühselige Reise doch nicht vergebens gewesen, wenn wir auch unseren Zweck noch nicht erreicht haben.

— Ich habe die Hoffnung aufgegeben, sagte eine hohe, fast krähende, greise Mannsstimme.

— Mir ist, sagte das Mädchen wieder nach einer längeren Pause, als hätte ich Neapel und Italien schöner in unserer Heimath gesehen, als nun in Wirklichkeit. Was haben wir uns alles von diesem Paradiese geträumt, und nun wird uns der Abschied davon so leicht.

— Ja, mein liebes Kind, sagte die hohe Stimme wieder. Man trägt überall seine Sorgen mit hin. Die schöne Natur ist doch nur für den Glücklichen schön. Vielleicht hätte dies Land uns besser gefallen, wenn — — Du verstehst schon. Weiß Gott, setzte er mit einem Seufzer hinzu, es war meine letzte liebste Hoffnung, die ich auf diese weite Reise gesetzt habe — nun ist doch alles umsonst gewesen. —

Der Ton dieser beiden Stimmen berührte mich ganz eigenthümlich, so weich und wohlthuend, als hörte ich alte liebe Bekannte reden, aber ich hütete mich wohl, mich umzudrehen und lauschte noch lange der lieblichen Mädchenstimme und dem krähenden Alten, die sich durch meine Gegenwart gar nicht stören ließen, denn sie mochten mich für einen Italiener ansehen.

Nach einer Weile entfernte ich mich von meinem Platze, um meine Nachbarn endlich wenigstens in Augenschein zu nehmen. Wie erstaunte ich, denselben alten Herrn mit weißem Haar und die junge Dame wieder zu erkennen, die ich vor wenig Tagen erst in Pompeji getroffen und so wenig höflich abgefertigt hatte, weil sie uns in einer peinlichen Spannung der Dinge störten. Die Dame war damals dicht verschleiert. Jetzt sah ich eine reizende Gestalt, gepaart aus jugendlicher Fülle und großer Feinheit der

Formen. Aus ihren großen rehbraunen Augen sprach eine gewisse Zutraulichkeit und Sinnigkeit, und auf den vollen Wangen lag es, wie der sammtene Pfirsichflaum der Jugend und Unschuld.

Fast erschrocken, sich belauscht zu sehen, starrte der Alte mich unwillig an, so daß ich gezwungen war, ihn anzureden.

— Ich glaube, wir haben uns vor einigen Tagen gesehen, mein Herr, wenn ich nicht irre, in Pompeji.

— Daß ich nicht wüßte, sagte der Alte. Wir haben dort keinen Deutschen gesprochen. Ein Italiener war so artig, uns Auskunft zu geben und uns herumzuführen.

Ich wurde einigermaßen verlegen, denn man erinnerte mich an meine Unart.

— Sie würden uns gewiß verzeihen, mein Herr, wenn Sie wüßten, um was es sich damals handelte. Ich war in der dringendsten Eile und meine Freunde warteten auf mich. Es handelte sich um einen Zweikampf, aber es endete anders. Sie werden vielleicht davon gehört haben.

— Von einem Duell sagte man uns nichts — erwiderte der Alte und maß mich mit mißtrauischem Blicke, aber, so viel ich mich erinnere, von deutschen Flüchtlingen, die einen Engländer ermordet hätten. Eine schlechte Geschichte, Herr. Wir sind froh, daß wir nicht mit diesen Leuten in Berührung gekommen sind. Wir sahen den Vorgang nur aus der Ferne — die Nähe der Polizei macht Niemand Ehre — und wir hörten nachher vom Wirth die Geschichte. Es soll ja grauenhaft hergegangen sein.

— Ja, mein Herr, es war allerdings ein trauriger Vorfall, aber wer wird dem Geschwätz der Leute glauben,

ich kann Ihnen genau den Sachverhalt erzählen, da ich — so zu sagen, dabei betheiligt war.

— Sie, dabei betheiligt? sagte ängstlich der Alte — ich danke, mein Herr, ich danke; komm', meine Tochter, und er entfernte sich sofort voll höchstem Mißtrauen, wenn nicht sogar aus Furcht, es hier mit einem Kehlabschneider zu thun zu haben.

Die junge Dame hatte mich lange mit prüfendem Blicke angesehen und hätte wohl Lust gehabt, etwas weiteres zu hören, so daß ich ganz verwirrt wurde. Hatte ich dies Auge schon einmal gesehen? Hatte ich von dieser klaren Stirn, dieser unendlich weichen, kindlichen Stimme schon einmal geträumt; sie war mir durchaus fremd und dennoch so bekannt, als wäre sie ein verloren gegangenes Stück meines Lebens, und als hätte ich das Gefühl dieses unbekannten Verlustes niemals so tief empfunden, als jetzt.

Genug, der alte Herr ließ mich sitzen, wie einen zudringlichen Bettler oder einen unreinen Paria. Er hielt mich offenbar für anrüchig, wenn nicht für mitschuldig, weil ich gleichfalls mit der Polizei zu thun gehabt hatte; auch hatte meine jetzige Reise ganz den Anschein der Flucht, ich war offenbar ein entsprungener Verbrecher.

Diese Wahrnehmung ärgerte mich ganz unbeschreiblich in die Seele meiner Landsleute hinein. Die Glocke rief in diesem Augenblick zum Pranzo. Man begab sich in die Cajüte, wo sehr reichlich und fein gespeist wurde. Außer dem alten Herrn und seiner Tochter waren eine Menge anderer Passagiere im Raume, aber ich setzte mich jetzt, wie zufällig, obschon es absichtlich war, dem alten Herrn gegenüber, um wieder ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen und ihn von der Ungerechtigkeit seines Verdachtes zu über-

zeugen, der mir namentlich in den Augen seiner schönen Tochter ganz unerträglich kränkend und ehrenrührig erschien.

Kaum aber hatte ich mich gesetzt, als der alte Herr sofort aufstand und mit seiner Tochter, welche tief erröthete, am anderen Ende der kleinen Tafel Platz nahm; dabei warf er mir ein paar Blicke zu, wie die Laternen eines Dampfers, der mit mir zusammenzustoßen fürchtet.

Wäre ich nicht durch die Ereignisse der letzten Tage abgehärtet, und durch die reizende Tochter des Alten zur Rücksicht gezwungen worden, so hätte mich diese Beleidigung auf das Höchste erbittern müssen. Jetzt schien mir alles geringfügig, aber es that mir unsäglich wohl, daß die junge Dame mit ausdrucksvollem Blick mir die Insolenz des Alten abzubitten schien. Dieses Zartgefühl versöhnte mich vollkommen, und ich behielt Ruhe genug, mir den alten Herrn jetzt näher zu betrachten.

Es war kein anziehendes Gesicht — dieser gestrenge alte Mann, in dessen faltenreichem Antlitz sich die Linien seines Hauptbuches abgedruckt zu haben schienen. Der Typus des Kaufmannes war unverkennbar und doch waren gewisse Widersprüche dieses lebendigen Soll und Habens zu auffallend, um mich beim ersten Eindruck zu lassen. Alle diese strengen Linien, diese harten Formen waren aufgethaut und weich geworden, aber ob dies durch eine große Freude oder einen großen Schmerz bewirkt worden war — wer konnte es wissen; ist es doch eine ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß solche herbe und hitzige Heißsporns, wenn sie den Aequator des halben Jahrhunderts passirt haben, wie alter Wein plötzlich milde und geduldig werden; indeß mochte man hier eher auf die Einwirkung eines großen Leides

schließen, welches den rothen Kamm dieses kleinen baumstarken breiten Mannes gebeugt zu haben schien.

Inzwischen hatte ich mit einem Italiener, der mir gegenüber saß, ein Gespräch angeknüpft und zwar absichtlich über jene Bemerkung des Alten, daß man überallhin seine Sorgen mitnehme, daß die zaubervollste und reichste Natur doch nur eine höchst äußerliche und nichtsbedeutende Theaterdecoration im Vergleich zu den Interessen, Kämpfen und Wunden des Menschenherzens sei. Alle Orangenwälder des herrlichen Sorrento, aller Märchenglanz des meerumspülten Capri, alle Majestät der ewigen Roma ziehn wie flüchtige Nebelbilder einer Jahrmarktsbude vorüber, so lange das Leid um die Unseren, die Sehnsucht der Liebe, die Sorgen um unser Vaterland auf uns lasten. Die junge Dame lauschte meinen Worten mit niedergeschlagenem Auge, und ich glaubte, daß eine Thräne darin zitterte.

Zugleich benutzte ich die Gelegenheit, dem Italiener und den Anderen, welche neben mir zu Tische saßen, die Geschichte Alfreds und Coronas zu erzählen, zwar ohne Nennung ihrer Namen; ich bezeichnete sie nur als ein Ehepaar aus Deutschland. Diese Mittheilungen wirkten höchst seltsam. Einer meiner Nachbarn, ein brauner Genuese — und wie ich nachher erfuhr, der Capitän des Schiffs, gerieth in eine wahre rabbia, er zog gegen die neapolitanische Wirthschaft, gegen die bourbonischen Tyrannen los, schimpfte auf England und Oesterreich, trank immer heftiger und demaskirte sich vollständig als den leidenschaftlichsten Piemontesen. — In ein, zwei Jahren gehört uns das Alles! Dann geht's an's Aufräumen! Oesterreich hinaus aus Italien, der Papst eingesperrt in den Vatican, Neapel fällt uns von selber zu, viva Italia una! und in diesem Tone

ging es fort, die eine Geschichte weckte hundert andere in ihm auf, und sein Haß gegen die Stranieri — Tedeschi, die Bourbonen und Dynasten Italiens ließ ihn jede Rücksicht vergessen.

Aber was mich weit mehr in Erstaunen versetzte, war das Benehmen jener jungen Dame, als ich das Schicksal meiner Freunde erzählte. Kaum hatte ich von der Abreise derselben aus Rom gesprochen, wo es ihnen nicht besonders gut ging, so wurde sie unruhig, sie schien mir die Worte von den Lippen zu reißen, dann war sie wieder in tiefes Nachsinnen verloren, und sprach lange leise mit ihrem Vater, vielleicht, um ihn zu bewegen, das Gespräch mit mir wieder anzuknüpfen, aber dieser stolze, kleine, alte Mann fand es unter seiner Würde.

Mittlerweile war es Nacht geworden. Man erhob sich vom Tische, und die junge Dame stand auf dem Punkte, mich selbst anzureden, als sie todtenblaß wurde und sich in ihr Cabinet flüchten mußte — und mit ihr viele anderen Passagiere. Ich verwünschte die Seekrankheit doppelt, da sie mir mit tückischer Schadenfreude den einzigen günstigen Augenblick wegschnappte, in dem ich auf dem Punkte stand, eine reizende Bekanntschaft zu machen.

Verstimmt stieg ich wieder auf das Verdeck, um die zaubervolle Nacht auf dem Meere zu genießen. Weit in schwarzem Duft verschwommen lagen die Küsten Italiens, im Dunkel der Nacht auf dem leuchtenden Meere noch erkennbar. Eintönig rauschten die Wellen, Millionen von Funken sprühend um unseren Kiel. Eine Stille und Ruhe herrschte ringsum, und die Bewegung des Fahrzeuges war so wenig sichtbar, daß das Rasseln, Aechzen und Schnauben

des Dampfschiffes nur das Schnarchen eines schlafenden, von den Wellen geschaukelten Meerungeheuers schien.

Morgen früh war ich also in Civitavecchia, und morgen Nachmittag konnte ich in Rom sein, und doch vermochte ich mir keine rechte Vorstellung zu bilden, was dann geschehen sollte. Das nahe Reiseziel lag so unendlich ferne, als sollte ich es niemals erreichen. Der Augenblick war alles, und der blasse Traum dieser Meerfahrt schien allein glänzende und ewig wache Wirklichkeit zu sein. Aber diese sentimentale Stimmung kam mir doch zugleich als eine gemüthliche Thorheit vor. Ringsum lagen die Schläfer in Decken gewickelt oder auf den Stühlen eingenickt; ich hoffte im tiefsten Innern, jene wunderbare Erscheinung noch einmal auf dem Verdecke zu sehen, und doch schalt ich mich selbst einen Narren, daß ich auf Abenteuer oder ich weiß nicht auf was rechnete, wo der Zufall allein einen flüchtigen Strahl der Schönheit und Jugendunschuld auf mich fallen ließ; aber eine plötzliche und unerwartete Katastrophe machte dieser träumerischen unklaren und süßen Vorstellungen ein grelles Ende.

Es mochte gegen ein Uhr Morgens sein, als wir in der Ferne ein Licht auf uns zukommen sahen, und die stille Nacht ließ uns auch deutlich das Rauschen von Rädern hören. Wir glaubten, es könne das Postdampfschiff sein, welches um diese Zeit von Civitavecchia unterwegs sein mußte. Einige der Passagiere begannen unruhig zu werden, da keines der beiden Schiffe den Curs änderte, sondern in directer Linie auf einander zusteuerten.

Wie sich nachher zeigte, hatte der Capitain unseres Schiffes, den meine Geschichte heftig aufregte, mehr als gewöhnlich getrunken und im Rausche vergessen, die Sicher-

heitslaterne am Bugspriet ausstecken zu lassen, so daß wir von dem andern Schiffe überhaupt gar nicht gesehen wurden.

Der Lärm auf unserem Verdeck wuchs bald zum Geschrei. Der Capitain rief jetzt durch ein Sprachrohr hinüber, aber der Wind war entgegen. Immer näher rückte das Licht und die Feuer des Dampfbootes sprühten wie die Augen eines Drachens, der auf uns Jagd machte. Schon konnten wir im Dunkel die Umrisse des Ungethüms unterscheiden, das schaubend, prasselnd und donnernd auf uns einstürmte. Ein Zusammenstoß schien ganz unvermeidlich geworden.

Der Tumult auf unserem Schiffe war unbeschreiblich. Die Matrosen stürmten umher und rannten alles zu Boden, was ihnen im Wege stand. Einige Mönche knieten und sangen Psalmen. Die Weiber schrieen und die Männer fluchten, schimpften und spektakelten durcheinander, während zwei Amerikaner in ihre Wachstuchmäntel gewickelt und die Cigarre im Munde ruhig zusahen, als würde ein Schauspiel vor ihnen aufgeführt, das sie nichts anging.

Mir selbst war bei dieser Scene keineswegs wohl zu Muthe, und ich hatte genug zu thun, die Leute zur Ruhe zu ermahnen, damit man die Befehle des Capitains nur verstehen könne. —

Auch der kleine, weißhaarige Mann kam jetzt mit seiner Tochter heraufgestürzt, um die Ursache des Tumults zu erfahren.

— Ist Gefahr, mein Herr, brennt es im Schiffe?

— Noch nicht, mein Fräulein.

— Aber warum macht dies Gesindel einen Heidenhalloh? fragte jetzt der Alte.

Damit wandte er sich um und erschrack allerdings,

als er das feindliche Dampfschiff in nächster Nähe auf uns einschießen sah.

— Kreuzmillionen, sind wir in den Händen von Verräthern! wetterte jetzt der Alte los, wo ist der Capitain. Man wird ihm den Proceß machen! Leewärts! Leewärts! Capitain! schrie er und machte sich Bahn zur Treppe, welche zu dem Radkasten hinaufging, von wo aus der Capitain commandirte; offenbar wollte er diesem selbst Mores lehren, aber er kam nicht weit.

Das Schiff hatte zwar im letzten Moment noch die Spitze halblinks gewendet, aber im selben Augenblicke scholl ein donnerähnliches Getöse. Der Bugspriet des entgegenstürmenden Schiffes war in die Verschalung unseres rechten Radkastens gefahren, und im Nu war dieser mitsammt der Küche, welche sich daneben befand, zu einem Haufen Trümmer zermalmt. Den alten Mann riß ich noch im Moment, wo er bereits auf der Treppe war, mit einem heftigen Ruck herunter, so daß wir Beide niederstürzten, und das war sein Glück, denn er wäre unfehlbar gespießt worden. Das Trümmerwerk prasselte unmittelbar hinter uns zusammen, ich selbst trug von einem losgerissenen Brett eine Contusion an der Schulter davon. Aber die Gefahr war vorüber.

Der furchtbare Stoß hatte dem Hintertheil unseres Schiffes eine solche Schwenkung gegeben, daß es parallel mit dem andern Schiff stand. Das Ganze war nur ein Moment, und das feindliche Ungethüm war längst wie ein Dämon — wie ein Bandit wieder in der Nacht verschwunden, aber wir hatten doch Zeit gehabt, zu bemerken, daß das Verdeck des Schiffes, welches bedeutend kleiner, als das unsere war, von Bewaffneten starrte, und Einige wollten deutlich den Ruf: viva Italia! gehört haben. Damit war

bewiesen, daß es unmöglich das Postdampfschiff gewesen sein könne; aber erst einige Tage später sollten wir erfahren, welcher seltsamen und abenteuerlichen Expedition wir begegnet waren.

Das Resultat des Zusammenstoßes war nicht nur die Zertrümmerung des Radkastens. Auch die Maschine war erheblich beschädigt, einige Matrosen waren verwundet worden, und auch ich spürte jetzt erst einen brennenden Schmerz an der Schulter, und mein Arm war wie gelähmt. Trotz alledem aber fand es der alte Herr, den ich mit genauer Noth gerettet, noch nicht für gut, sein Wesen gegen mich zu ändern.

— Ich habe Ihre Hülfe nicht begehrt, mein Herr, sagte er zu mir. Sie haben sich das Unglück selbst zuzuschreiben. Wir alten Hähne wissen uns schon selbst vorzusehen!

Diese Art von Höflichkeit war mir denn doch etwas zu stark. — O, mein Herr, rief ich ihm zu, verzeihen Sie, daß ich so unartig war, Ihren werthen Schädel nicht zerschmettern zu lassen, und daß ich so kühn war, Sie um das Vergnügen zu bringen, sich gespießt zu sehen! Es war wirklich nicht gern geschehen und soll nicht wieder vorkommen, das verspreche ich Ihnen — wenn Sie übrigens Lust haben . . .

— O, nicht weiter, mein Herr, rief jetzt seine Tochter, und Thränen standen in ihrem Auge. Ich werde es Ihnen niemals vergessen, daß Sie meinen Vater gerettet haben, und auch er dankt es Ihnen gewiß von Herzen, er meint es wärmer, als seine Worte es sagen. Nicht wahr, Sie sind ihm nicht böse? und damit gab sie mir so zutraulich ihre kleine Hand, daß ich ganz in ihrem Banne war.

— Inzwischen wurden Signale gegeben. Das Schiff

trieb dem Lande zu, da seine Maschinen stockten. Wir waren bis in die Gegend der pontinischen Sümpfe heraufgekommen. Dorthin, wo an der Küste der sagenhafte Thurm von Astura steht, wohin sich einst Conradin nach der Schlacht von Tagliacozzo flüchtete, um von dem treulosen Frangipani an seine Henker ausgeliefert zu werden.

Bevor wir in die Barken stiegen, welche vom Lande gekommen waren, um uns auszuschiffen, wurden die Namen sämmtlicher Passagiere aufgerufen, um zu prüfen, ob Niemand fehle.

Unter anderen rief man: Senator P.. aus Bremen, nebst Tochter! — Dieser Senator war mein kleiner grauhaariger Mann. Sein Name schoß mir in den Kopf, es war mir, als wenn ich ihn früher schon einmal gehört hätte; wenigstens erinnerte ich mich, daß Alfreds Frau aus Bremen gebürtig sei. Vielleicht konnte dieser böse, kleine Mann mir helfen oder wenigstens geeignete Wege dafür angeben, und ich dankte jetzt dem Meister Zufall, daß er mich diesen wunderlichen Heiligen hatte finden lassen.

Sofort nahm ich Platz mit Beiden in demselben Kahn, und wir saßen nun so nahe zusammen, daß an kein Ausweichen mehr zu denken war.

Als wir schon auf der Fahrt begriffen waren, wandte ich mich an die Tochter, obschon meine Worte eigentlich an den Alten gerichtet waren.

— Mein Fräulein, darf ich mir eine Frage erlauben? Erinnern Sie sich nicht an einen Aufsehen erregenden Vorfall in Ihrer Vaterstadt, welcher vor mehreren Jahren passirte. Grade so wie wir hier fahren, fuhr damals die Tochter eines reichen Kaufmanns zu einem Ostindienfahrer, um mit ihrem Geliebten, einem armen Maler, davonzugehen.

Er hatte seine Liebe durch ein Gemälde verrathen, auf dem die Gestalt seiner Geliebten vorkam. Man verlobte die Tochter mit einem Amerikaner, und verbot dem Maler das Haus, aber wenige Tage vor der Hochzeit mußte der Vater nachgeben. — —

Schon während ich sprach, durchbohrte mich der alte Herr mit seinen Augen, jetzt, wie von einem Scorpion gebissen, sprang er auf, so daß beinahe der Kahn umgeschlagen wäre und packte mich am Arm. — Den Namen, mein Herr, den Namen jener Entflohenen!

— Ich kann Ihnen nur den Vornamen der Dame nennen. Sie hieß Corona!

Und damit sank er, wie gelähmt auf seinen Sitz zurück und athmete tief auf. — Endlich die erste Spur, die erste Spur! — Wer sind Sie, mein Herr? fragte er dann athemlos, o mein Gott — wissen Sie von den Entflohenen, sind sie am Leben und wo befinden sie sich? —

Die Aufregung in diesen Fragen setzte mich in Erstaunen. — Mich wundert, daß Sie solchen Antheil an diesen Personen nehmen, aber ich habe Ihnen ja heute bereits die Schicksale derselben erzählt, es waren dieselben, mit welchen ich in Pompeji war, um mit ihnen verhaftet zu werden.

— O ich unglücklicher, ich geschlagener Mann, rief der Alte mit neuer Trostlosigkeit und Erschütterung.

— Beruhigen Sie sich, mein Herr. Die völlige Unschuld meiner Freunde ist ja bereits bewiesen und sie sind wieder in Freiheit gesetzt worden; darf ich fragen, warum sie so innigen Antheil an ihnen nehmen?

Aber der Alte hatte völlig die Sprache verloren, und die Tochter, welche inzwischen wiederholt roth und

blaß geworden war, antwortete mir: — O, mein Herr, eine wahre Fügung des Himmels muß uns zusammengeführt haben. Corona ist meine Schwester! mein Papa und ich sind nach Italien gereist, um sie aufzusuchen. Seit einem Monat bereits sind wir unterwegs, aber alle unsere Nachforschungen waren vergebens. Sie waren verschollen und nun auf der Rückkehr erst finden wir ihre Spuren, nachdem wir ihnen bereits so nahe gewesen, ohne daß wir es ahnten. O tausend Dank, tausend Dank dafür! Jetzt, Gottlob, kann noch Alles gut werden.

Mir war es, als wenn ein Schleier von meinen Augen genommen würde. Dies war also der alte strenge Vater, der an dem Schicksal Coronas zum Theil schuld war, weil er sie gleichsam verstoßen und in das Elend getrieben hatte. Welche Umwandlungen mußten mit ihm vorgegangen sein! In der Bibel kehren die verlorenen Söhne heim; er aber war selbst ausgezogen, sein verlorenes Kind zu suchen und es zu finden so nahe dem schrecklichsten Abgrund. Mir war es, als wenn Engelfittiche meine heiße Stirn kühlten — und deshalb also die wunderbare Berührung der Stimme und des Wesens dieses jungen Mädchens, welches nur eine andere Art Corona schien, kindlicher, lieblicher, knospenhafter, als die schöne, selbstbewußte, geistreiche Frau meines Freundes.

In einer halben Stunde waren wir am Lande mitten in der abenteuerlichsten ödesten Wildniß der Maremmen, welche Niemand bewohnt, als die Büffel und Hirten. Aber wir wußten uns die unbequeme Lage behaglich zu machen. An einem großen Feuer wurde Cafe gekocht und warmer Wein bereitet zum großen Staunen der Campagnolen. So in unsere Plaids gewickelt, auf Baumstämmen sitzend und

das virginische Kraut dampfend, fern von aller Menschen Städte erwarteten wir den Tag, der bereits blaß dämmernd am östlichen Himmel glomm.

Der alte Senator fiel mir nun mehreremal um den Hals und weinte Freudenthränen. Sie sind mein Sohn von heute an, denn ich habe keinen mehr auf der Welt. Ich zog aus, eine verlorene Tochter zu suchen, und Gott giebt mir einen neuen Sohn dazu, das ist mehr, als ich gefleht habe, und er hat es besser mit mir im Sinne gehabt, als mein Kleinmuth zu hoffen wagte.

Und nun erzählte mir Agnes, so war der Name seiner Tochter, jene Vorfälle, die ich zum Theil schon wußte. Ihre Brüder waren bei dem Aufstand der Indier massacrirt worden. Die Sehnsucht nach seinem Liebling Corona erwachte von neuem im Herzen des Alten. Bremen war ihm gründlich verleidet, und die Aerzte riethen ihm, eine Luftveränderung zu machen. So beschloß er eine Reise nach Italien.

In Rom fand er nach vielen Nachforschungen endlich die Wohnung seiner Tochter; aber es hieß, sie hätten einen Ausflug nach Neapel gemacht. Unterwegs und in allen Gasthäusern Neapels fragte er nach, aber nirgend kannte man den Namen seines Schwiegersohns. In unserem Logirhaus hatte man unter den zuletzt Angekommenen Lord M. „mit Gefolge“ genannt. Das waren nämlich wir Drei. In Pompeji hatte den furchtsamen Mann die Nähe der Polizei abgehalten, sich genauer zu unterrichten — jene alte deutsche Furcht von jeder Berührung mit den Fängern der Diebe und Häschern der Freiheit.

Gott sei Dank, nun war alles gut. Ich erzählte nun gleichfalls alles, was ich wußte und selbst mit erlebt hatte

und verschwieg nichts. Der alte Mann war von der Schilderung jener Noth und Bedrängnisse in Rom ganz vernichtet.

Am anderen Tage gelang es uns, einen Wagen, ein elendes Gefährt mit Büffeln gezogen, zu bekommen, während in der blauen Ferne des Meeres die beflügelten Dampfschiffe vorüberflogen. Glücklicherweise hatten wir mit dieser Schneckenpost nur bis Terracina zu fahren, wo damals das Drama begann, und wo wir jetzt wieder in Newyork, London und Constantinopel logirten. Ein besserer Wagen mit tüchtigen Pferden bespannt, brachte uns nun in zwei Tagen wieder nach Neapel. Und es war die höchste Zeit, daß wir ankamen. – Nicht, daß wir hätten den Aufruhr und den Sturm beschwichtigen können, der im Geheimen durch die ganze Stadt zitterte, welche in ein Kriegslager verwandelt zu sein schien. Regimenter marschirten, Kanonen rasselten über die Plätze, Cavallerie sprengte zu den Thoren hinaus, Adjutanten und Depeschen flogen hin und her. Kaum eine oder zwei Tagereisen weit an den Küsten zwischen Amalfi und Salerno ward um das Schicksal des Königreiches gekämpft. Pisacane, der kühne Abenteurer, war mit einigen hundert Freischaaren gelandet — um den Thron der Bourbonen zu stürzen. Es war dieselbe Schaar, die wir Nachts auf jenem räthselhaften Dampfer begegnet hatten. Zahlreiche Verschworene schlossen sich ihm an, aber Pisacane war kein Garibaldi. In wenig Tagen war seine ganze Schaar von den Königlichen besiegt und aufgerieben. Pisacane selbst wurde von den Bauern seiner früheren Güter — denn er gehörte ursprünglich zur Aristocratie Neapels — mit Sensen niedergerissen und geschlachtet.

Diese Sorgen standen uns ferner — aber Corona, was war aus ihr geworden?

Alfred hatte, wie gesagt, eine ärmliche Wohnung auf dem Vomero gemiethet. Nur mit Mühe fragten wir uns hin. Eine enge Hühnerleiter führte hinauf. Alfred war nicht zu Haus. Eine Wärterin empfing uns: Ah la povera Signora sta non troppo bene. Mir schlug das Herz an die Rippen, als wir eintraten.

Corona lag krank zu Bette. Es war aber mehr die moralische Wirkung des ungewohnten Elends und des Verlassenseins, als eine Krankheit, welche sie niedergeworfen hatte. Laut schluchzend warf sich Agnes über sie und umarmte sie mit heißen Küssen, während der alte Herr seine Augen mit der Hand verbarg, nachdem er mit zitternder Stimme seine unglückliche Tochter begrüßt hatte.

Corona aber erhob sich mit leuchtendem Auge, sie lächelte und weinte zugleich, als sie sagte: — Jetzt glaube ich gern, daß ich wieder gesund werde. Gott gebe uns Allen Kraft und Segen, daß wir wieder in Frieden einander lieben und alle Trübsal der Vergangenheit vergessen lernen. Wir sind zu glücklich gewesen, und zu übermüthig vielleicht. Nun haben wir das Leid auch kosten müssen und werden uns Alle besser verstehen. Alfred, fügte sie hinzu, ist auf die Post gegangen und zum englischen Gesandten, um nach Briefen zu fragen.

Ich beschloß, meinen Freund vor dem Hause zu erwarten, um ihn auf die unerwarteten Gäste vorzubereiten. Es dauerte auch nicht lange, als er kam und zwar in so gewaltiger Aufregung, daß er gar nicht staunte, mich wieder zurückgekehrt zu finden. — Siehst Du, so geht es, rief er

mir zu, indem er einen Brief emporhielt. Jetzt wäre alle Noth zu Ende, aber die Hülfe kommt zu spät — das alte Lied. Und bis das Brod gebacken war — das Kind lag auf der Todtenbahr! — Jetzt ist es nur ein Hohn des Schicksals, sieh her und er wies mir den Brief, der wenigstens zehn verschiedene Poststempel trug, denn er war durch verschiedene Städte und Länder gegangen und eigentlich nur ganz zufällig noch angekommen. Wisse — mein verschwundenes Bild, das ich vor zwei Jahren nach Deutschland geschickt habe, hat sich gefunden. Man hat es, nachdem es Jahrelang auf irgend einem Speicher vergessen gestanden hatte, nach Paris geschickt. Dort ist es gekrönt worden, und nun beruft man mich als Professor an die Akademie zu N., aber ich kann nicht fort, ohne 200 Ducati Caution zu stellen — Erfolg und Glück — jetzt, wo wir Beide noch am Sterben sind! Ist je ein solcher Hohn dagewesen? —

— Du bist ungerecht, Alfred, sagte ich ihm — Deine Frau wird wieder genesen durch die Freude, und für alles andere, was Du wünschest, ist bereits gesorgt, obgleich ich nicht in Rom gewesen bin! —

Er folgte mir halb staunend, halb ungläubig hinauf und erschrack nicht wenig, plötzlich seinen Schwiegervater zu finden, aber er konnte ihm nun doch mit einigem Selbstgefühl entgegentreten, sein Werk war gekrönt, er selbst zum Professor berufen, und sein Vertrauen auf seine eigene Kraft war nun doch nicht ganz Lügen gestraft, sondern herrlich belohnt worden. Tiefer ward niemals der Kelch der Prüfungen und der Gefahr ausgekostet, die Tochter eines guten Hauses bloß im blinden Glauben an das eigene Talent

und an die Großmuth des Glückes hinaus in die fremde Welt des Elends und der Versuchungen entführt zu haben.

Was soll ich noch sagen. In einigen Tagen konnte Corona wieder ausfahren. Der alte Mann war ganz närrisch vor Freuden und veranstaltete alle Tage eine neue Ueberraschung, eine neue Freude. Die holde Agnes wurde nach vierzehn Tagen meine Braut. Auf demselben Wege nach Camaldoli, den ich einst mit dem Lord M. gemacht hatte, um ihn niemals wiederzusehen, verlobten wir uns. Es waren heitere, wolkenlose Tage, und mit einer gewissen Pietät besuchten wir jetzt noch einmal alle Orte, welche uns so verhängnißvoll geworden waren, auch den See von Averno, auch das Ufer von Bajä, auch die schauerlichen Piscinen und das kleine Gut Maddalenas auf der Höhe vor dem Cap Miseno. Dort zeichnete mir Alfred theils nach dem Leben, theils aus der Erinnerung diese Köpfe in mein Album.

Maddalena blieb im Besitz des Erbes ihres Gemahles, aber ihr Aufenthalt in Italien war jetzt gefährlich geworden, obschon sie unter dem Schutze des englischen Gesandten stand. Sie reiste gleichzeitig mit uns aus Neapel ab, um ihren Sohn dem Testament gemäß nach England zu bringen. Dort lebt sie noch heut, so viel ich weiß, als eine Hauptbeschützerin der italienischen Emigration, in Wahrheit jetzt eine „Donna Italia", wie sie damals schon unter den Verschworenen Agesilao Milanis war. Ihr Bruder Cecco, dies hatte ich noch vergessen zu sagen, ward auf der Expedition Pisacanes gefangen und später kriegsrechtlich erschossen. In seinem letzten Geständniß bekannte er auch, daß er den Lord M. in der Nähe von Camaldoli ermordet habe, weil dieser auf sein heftiges Andringen über das be-

vorstehende Unternehmen Pisacanes zu schweigen, ausweichend geantwortet habe. Ganz aufgeklärt ist der geheimnißvolle Tod des Engländers niemals, zumal nicht angenommen werden kann, daß er wirklich verrätherische Absichten hegte. Aber das gegenseitige Mißtrauen jener Verschwörer und die große Gefahr, die bei einem Verrath Allen drohte, hatte schon Mehreren das Leben gekostet, über deren Gesinnung man im Zweifel war.

Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß wir eine fröhliche Heimreise hatten, daß Alfred mit seinem Schwiegervater völlig ausgesöhnt war und Agnes in Jahresfrist mein Weib wurde. Heute feiern wir, wie Ihr Alle wißt, den dritten Jahrestag unserer glücklichen Vermählung.

Das ist meine Geschichte! —

Während das Album noch einmal im Kreise herumging, und während die Zuhörer mit erhöhtem Interesse die fünf bis sechs Köpfe betrachteten, hörte man einen Wagen vorfahren und die Hausglocke läuten.

Eine Weile nachher traten die Damen in den Gartensalon, und mit ihnen kamen Alfred und Corona selbst, welche so eben von der Reise gekommen, um einige frohe Tage in dem Kreise ihrer geliebten Agnes zu verleben. Coronas Antlitz war ruhiger und milder, ihre Gestalt voller geworden. Die Stimmen zweier Kinder, welche sich im Nebenzimmer hören ließen, sagten den Gästen, daß das Glück der Geprüften vollständig sei.

— Weißt Du das Neueste? sagte Alfred in einiger Erregung zu seinem Schwager. Garibaldi ist gestern in Neapel eingezogen. Eine Engländerin hat ihm einen Lorbeerkranz auf das Haupt gesetzt!

— Das muß Maddalena gewesen sein! ging es aus einem Munde.

So hat sie wenigstens ihren Schwur erfüllen helfen. Italien ist frei, aber mein Vaterland, Ihr Herren — mein Schleswig-Holstein — — —

In diesem Augenblicke öffneten sich die Flügelthüren; ein Diener in aschfarbener Livrée meldete:

Das Souper ist servirt! —

Morizot.

Ein Characterbild aus der französischen Revolution.

Periculosae plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Horat.

Qu'à son gré dèsormais la fortune me joue,
On me verra dormir au branle de sa roue.

In großen Katastrophen der Geschichte und des gewöhnlichen Lebens waltet oft eine seltsame Ironie. Wo die räthselhafte Vorsehung Hunderte und Tausende von Menschen plötzlich untergehen läßt, rettet sie zuweilen einen Einzelnen auf wunderbare Weise, damit er die Schrecken als Augenzeuge erzähle.

Die Wissenschaft zeichnet nur die Profile jener Bergketten von Ereignissen, die wir Geschichte nennen, die gigantischen Alpenzüge von Thaten, die hohen Colosse der Helden, gleichviel, ob es große Regenten, Feldherren, Staatsmänner oder große Verbrecher waren, welche ihre Zeit mit sich fortrissen. Was in den Thälern jener Höhenzüge verborgen, hat kein Interesse für die Weltgeschichte und wären es himmlische Tugenden, ideale Charactere, welche im Einzelnen die Menschheit wieder zu Ehren bringen, wo sie sich im Großen bloßgestellt.

In nachstehender Erzählung soll versucht werden, die Schicksale eines Armseligen zu berichten, dessen Historie

unter den großen Ereignissen verschwand — eines Royalisten aus der französischen Schreckenszeit, welcher dem Verderben nur deshalb entging, weil Treue und Muth jenen feindlichen Parteien, denen es auf Hunderte von Menschenköpfen nicht ankam, um Recht zu behalten, so abenteuerlich bereits erschien, daß sie über diese seltenen Tugenden eines Narren lachten und ihn deshalb verschonten. Jawohl, närrisch und rührend war die Treue des alten Morizot, wie die des Narren, der dem König Lear in Elend und Wahnsinn folgt. Aber warum wäre Treue so seltsam? Ist sie nicht eine Tugend jedes Hundes, nicht Pflicht jedes Kammerdieners, jedes Kutschers und Recruten? hören wir fragen.

Allein es handelt sich hier nicht um ein Kammerdienerschicksal. Morizot, der unermüdliche Broschurenschreiber, konnte Justizminister oder Generalpostmeister Frankreichs werden zum Lohn dafür, weil er die Verbrechen des Convents auf offenem Markt ausgerufen und die Pariser durch solche Kühnheit — ergötzt oder wenigstens ihnen imponirt hatte. Morizot stieß entrüstet jene Anerbieten von sich, obgleich er nur ein armer Advocat, in unserem Sinne vielleicht nur ein Winkelschreiber war, dessen Namen in der Geschichte verschollen, dessen Ende unbekannt geblieben ist.

Ausdrücklich jedoch muß hier betont werden, daß, wenn wir seine Geschichte erzählen, hier weder ein tendenziöses Spiegelbild aufgestellt werden, noch etwa ein Parteistandpunkt glorificirt werden soll, der von Anfang ein verlorener Posten war; aber einen Menschen möchten wir zeichnen, dessen Rechtschaffenheit so unantastbar, gleichsam so heilig war, daß er — zu gleicher Zeit der Schützling

der Prinzessin von Lamballe und des gewaltigen Danton selbst den furchtbaren Septembriseurs Achtung einzuflößen verstand und mit gutem Gewissen sich jenes Epitaph seines Lebens und seiner Leiden setzen durfte, welches wir zum Motto der Erzählung gewählt haben.

1.

Die erste Hälfte des Monat April im Jahre 1794 war sehr kalt und regnerisch gewesen. Auch die dritte Woche des Monats schien sich nicht freundlicher anzulassen, besonders in den Thälern der westlichen Schweiz, welche schon manchem unglücklichen Franzosen eine Zuflucht vor dem „Fauteuil der Revolution," wie man euphemistisch das sinnreiche Instrument des Arztes Guillotin nannte — gewährt hatte.

Im Wirthshause von Bellelay ging es in dieser düsteren Zeit sehr heiter und lebendig zu. Die unaufhörlich niederprasselnden Regenfluten hielten alles in den weiten traulichen Räumen des Gasthauses „zum wilden Mann" fest, oder wie man es seit dem Beginn der großen Revolution im Nachbarlande nannte: Zum Wilhelm Tell. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Karten und Würfel, Goldstücke und Weinflaschen wurden sichtbar, um die Langeweile zu vertreiben. Auf den entfernteren Tischen mußte man bereits gegen Mittag Kerzen anzünden, um den dunklen Raum des niedrigen Zimmers zu erhellen; auch das Feuer

im Kamin wurde wieder angefacht, um welchen sich Grafen, Geistliche und Damen in fröstelnder Unbehaglichkeit versammelt hielten.

In der Nische des breiten Fensters, welches bei der wolkendunklen Umarmung des Himmels und der Erde heute so wenig seinen Zweck erfüllte, stand ein breitschultriger wohlbeleibter Mann, den Hut auf dem Kopfe und den Mantel fest umgeschlagen. Eine Weile schaute er mißmuthig und prüfend in das rauschende Unwetter hinaus, ob nicht doch endlich ein Sonnenblick die tiefziehenden Wolkengeschwader siegreich durchbrechen wollte. Dann klopfte er heftig auf die Scheiben, um den Hausknecht zur Eile anzutreiben, welcher draußen im strömenden Hofe so eben zwei Schimmel aus dem Stalle zog, um dieselben vor einen Planwagen zu spannen.

In diesem Augenblicke trat der Wirth selbst in das Zimmer.

— Ist es erhört, meine Herren — ist es erhört. Solch einen Frühling haben wir seit Menschengedenken nicht erlebt. Leg Holz zu, Seppi, leg Holz zu! Wir haben einen zweiten Winter zu erwarten. Denken Sie, auch die Brücke über die Birs ist von den Wassern weggerissen. Wie wird es erst im Hochland aussehen. Gott gnade Jedem, der heute unterwegs ist. Und Sie, Herr Maillardot — fuhr er fort, indem er sich zu jenem Mann in der Fensternische wandte — Sie werden doch heute nicht reisen wollen? Was sehe ich, Sie lassen wahrhaftig anspannen. Ums Himmelswillen, bedenken Sie, was Sie thun. Straßen und Brücken sind ruinirt. Der Föhn wird immer stärker. Das Wasser gießt wie aus Scheffeln. Keinen Hund möchte

ich hinausjagen. Reisen Sie heute nicht. — Reisen Sie nicht, Herr Maillardot!

— Aber meine Frau, meine Kinder, meine Geschäfte, lieber Friedli. —

— Nun, mein Gott — Ihre liebe Familie, Gott erhalte sie, weiß, daß Sie bei mir gut aufgehoben sind, und Freiburg wird unterdessen nicht abbrennen. Bleiben Sie hier, lieber Herr. Wer weiß, wozu dieser Aufschub gut ist. Ihre Batzen und Gulden arbeiten von selber, ohne Sie — das weiß man. Sie sollen keine Langeweile haben, Herr Maillardot, ich schmeichle mir, Sie der feinsten Gesellschaft vorstellen zu können. Marquis, Grafen, Vicòmtes — die Blüthe der Emigration.

— Laßt mich in Ruhe, lieber Friedli! Gerade Eurer vornehmen Gesellschaft halber mag ich nicht bleiben. Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt, daß es arme Leute sind, die man bedauern muß; aber sie haben ihr Schicksal verdient, ich kenne diese Patrone von Paris her! — Und ohne den betroffenen Wirth, welcher seinen Ohren nicht traute, wieder zu Worte kommen zu lassen, fuhr er fort: Was ist denn aus Eurem Rothfuchs geworden, ich könnt' ihn heute vielleicht als Vorspann brauchen, wenn Ihr einen Preis unter Brüdern stellt! —

— Der Rothfuchs? lieber Herr Maillardot — thut mir in der Seele leid — der ist vergangene Nacht zu Grunde gegangen. Könnt' das treue Thier noch im Stalle liegen sehen. Der Abdecker wird ihn erst heute Nacht abholen. Ein Schnitt in das Herz ist es mir gewesen — obschon es auf der anderen Seite ein Trost war, daß grade der Chevalier von Saint R. das Thier zu Schanden gefahren hat — denken Sie der Chevalier von St. R. —

Ja, Herr Maillardot — im Vertrauen gesagt, ein guter Verkauf wäre mir sehr willkommen gewesen, gerade jetzt. Es geht viel drauf bei so vielen Gästen, auch meine Kalesche ist ruinirt, im Weinkeller ist Ebbe, und meine Köchin ist mir davongelaufen wegen kleiner Querelen mit der Frau Marquise — lieber Himmel, bei einer Marquise darf man das nicht so genau nehmen, die vornehmen Leut' sind's eben anders gewohnt. Könnt' mir's glauben, ich wär' so weit ein geschlagener Mann, wenn ich nicht so vornehme Gäste hätte — ein wahrer Sonnenschein für mein Haus, Herr Maillardot, wenn das meine alte Mutter noch erlebt hätte, die Ehre, die Gnade, die berühmten Namen, sie wäre vor Freuden gesund geblieben. —

— Mein lieber Friedli, Ihr seid und bleibt ein Narr und sollt Euch schämen. Euch würde der Tell seine Armbrust um den Kopf schlagen, wenn er herunter könnte von Eurem Wirthshausschild. Seit wann sind Euch denn diese vornehmen Grillen in den Kopf gefahren? —

— Seit wann ich — Aristokrat bin, Herr Maillardot, das will ich Ihnen sagen: Seit die Canaillen den König hingerichtet haben, die Halunken ohne Hosen, seitdem ist mir jeder Edelmann ein Märtyrer, und ich frage nichts darnach, ob mein Hab und Gut dabei zu Grunde geht. Jeder ist mir willkommen und soll Hülfe finden beim Friedli zum Tell! —

— Ihr seid ein braver Mann, sagte Maillardot nach einer Pause, indem er ihm die Hand reichte. — Laßt es gut sein, ich will diese Nacht noch bleiben. Sagt dem Kutscher, daß er wieder ausspannt und setzt mir eine Flasche Velteliner daher. —

— Wie Sie befehlen, Herr Maillardot.

— Halt! rief dieser, indem er seinen Hut und Mantel abnahm, um es sich wieder bequem zu machen, bringt mir auch ein vernünftiges Buch, Friedli. Etwa von Rousseau oder Pestalozzi, ich mag das Geschwätz da drüben nicht mit anhören.

— Von Pestalozzi, sogleich Herr Maillardot, ich habe das „Schweizerblatt für's Volk" vollständig.

Während dieses Gespräches in der Fensternische trieb an dem großen Tische des Mittelraums die bunteste französische Gesellschaft ihr Wesen. — Das Wort führte ein kleiner Abbé, welcher seine Ergüsse meist an die Damen richtete, während die Herren spielten und tranken. So eben erschütterte ein neuer Platzregen, verbunden mit orkangleichem Sturmwind, das Haus.

— Das ist des Himmels Strafgericht für Frankreichs Sünden, sagte der Abbé. Tausend solcher Regengüsse werden nicht hinreichen, um das Blut abzuwaschen, was die Nation vergossen hat. Ja, wir werden noch ganz andere Dinge erleben, und wehe denen, die nach uns kommen.

— Sie erschrecken uns, Herr Abbé, nach Ihrem prophetischen Tone sollte man glauben, daß Sie verstünden, in den Sternen zu lesen, vielleicht auch nur in den Karten. Aus Beiden soll man ja schon wunderbare Aufschlüsse erhalten haben. — Diese Worte gingen von der schönen Nachbarin des Abbé's, einer nicht mehr jugendlichen Dame mit geistreichem Gesichte aus.

— Ohne Zweifel, es giebt große Geheimnisse auf Erden, erwiderte der Abbé mit zurückhaltender Bescheidenheit.

— Ah bah, wer glaubt in unserem Zeitalter der Aufklärung noch an Ammenmärchen! — warf Einer der spielenden Herren hin.

— Absprechen ist leicht, Chevalier, allein die Thatsachen widerlegt man damit nicht.

— Thatsachen — immer hört man davon aus dritter Hand, aber noch niemals in meinem Leben habe ich Jemand getroffen, der aus directer Erfahrung etwas über jene Geheimnisse gewußt hätte. —

— Nun, so kann ich Sie versichern, Chevalier, daß ich in Paris einen solchen Mann kannte, welcher mit einer außerordentlichen prophetischen Gabe ausgerüstet war. Ich will Ihnen nichts vom Abbé Cazotte sagen, der bei jenem Diner in der Akademie in einer grauenhaften Vision den Untergang seiner Freunde, Chamfort, Bailly, Malesherbes und Roucher, ja selbst die Hinrichtung des Königs sah. — Nein, ich kann von einem andern Mann berichten, mit welchem ich im Jahr 70 zusammentraf — es werden jetzt bald vierundzwanzig Jahre sein. Es war bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Dauphins zu Versailles, wo jener unglückliche Vorfall bei Gelegenheit des Feuerwerks Hunderten von Menschen das Leben kostete.

Sie erinnern sich wohl alle daran. Die Polizei verhinderte die Journale, die ganze schreckliche Wahrheit zu sagen. Ich verlor damals durch die Explosion meine Braut und meine Schwester, seitdem bin ich in den geistlichen Orden getreten. Ja ich selbst wäre unfehlbar zu Grunde gegangen, wenn mich nicht jener Mann, wie von einer Ahnung ergriffen, zwei Minuten vorher weggeführt hätte. Einige Tage nach der Katastrophe sagte er mir — o mein Freund, wenn dieser Fürst, nämlich Louis XVI., jemals den Thron besteigt, so wird unter seiner Regierung viel Blut vergossen werden. Ja ich fürchte, daß er selbst dabei

umkommen wird, und daß es der letzte der Bourbonen ist, welcher die Krone trägt. —

— Diese Worte sind mir unvergeßlich, aber er sagte noch mehr.

— Das Königthum von Frankreich kann nicht ewig dauern. Es ist auf demselben Gipfel der Civilisation und Verderbniß angekommen, wo die Weltreiche der Vorzeit zu Grunde gegangen sind. Das schöne Zeitalter des Augustus war das Modell für die Epoche Louis XIV., aber schon Louis XV. hat sich dem Tiberius genähert, und ich fürchte, daß nur noch die Zeit Neros den Beiden früheren folgen kann. Ich glaube nicht, daß der junge Dauphin ein Nero sein wird, aber seine Minister, seine Behörden werden so corrumpirt sein, daß der Zustand noch schlimmer sein wird, als unter einem Tyrannen. Gäbe es eine Erleichterung, eine Reform, wer könnte ihre Wirkungen und Grenzen berechnen? Vielleicht wird sie gerade das Signal der Zerstörung des Königthums und das Grab der königlichen Familie sein.

— Mon dieu, Abbé, enden Sie diese interessanten Mittheilungen. Ich kann diese Sprache der Jakobiner nicht hören, ohne Nervenzuckungen zu bekommen.

— Und dennoch, Frau Marquise, war dieser Mann einer der treuesten Royalisten, der sein Vermögen und seine Carrière der guten Sache zum Opfer brachte. Er war weder im königlichen Dienst, noch gehörte er zur Advokatengilde. Viele Edelleute, Geistliche und Militärs waren Advokaten, ohne gerade Functionen zu haben. Mein Freund, ein einfacher Privatmann, führte nur die Processe der armen Leute und zwar unentgeldlich. Er nahm keine Streitsachen an, um zu plaidiren, sondern nur um Vergleiche zu

Stande zu bringen, auch duldete er nie, daß man seine Dienstboten bestach, die ohnehin keine Anlage dazu hatten. Einfach, ohne Familie, lebte er nur mit einer alten Magd, und ein großes Leid schien das Glück seines Lebens zerstört zu haben. Er hat mir niemals darüber Bekenntnisse gemacht, denn die Politik und die öffentliche Calamität Frankreichs verschlang alle Privatinteressen. Im Jahre 84 trafen wir uns nach langer Zeit wieder und kamen in ein längeres Gespräch. O wie kannte mein Freund seine Zeit; seine damaligen Worte sind noch heute wie mit Feuer in mein Gedächtniß gebrannt und unauslöschlich geblieben.

— Glauben Sie, sagte er damals, daß ein Volk von Schurken, von Libertins und Verbrechern, die kein göttliches und menschliches Gesetz mehr kennen, bei denen Recht und Sitte, Ehrgefühl und Ehrlichkeit längst erloschen sind, — glauben Sie, daß es noch lange existiren könne? Nein, es ist an seinem Ende. Ich bin vierzig Jahre alt, und wenn ich die Fünfzig erlebe, wird sich Frankreich in Waffen erheben und von einem Ende zum Anderen erwürgen. — Paris wird in Asche sinken und seine Bewohner niedergemetzelt und ertränkt sein. Man wird nicht einmal die Zeit haben, sie zu begraben. Sechs Monate darauf wird man sich fragen auf den Ruinen dieses modernen Babylons — war das Paris, was hier stand? war es ein physisches, politisches oder moralisches Erdbeben, welches diese Verwüstung veranlaßte, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß die eine Hälfte Frankreichs die andere erwürgen wird, und die, welche übrig bleibt, wird von den benachbarten Nationen erwürgt werden, welche in der Folge an denselben Uebeln leiden werden, weil sie mehr oder weniger ebenso corrumpirt sind. (Wörtlich in einem Memoire des

Jahres 1795 enthalten, wie auch das folgende.) Weniger fühlbar wird die Erschütterung in der Schweiz sein; obgleich sie auch nicht frei von Ansteckung ist, so bieten ihre Berge, ihr getrenntes Terrain und die Art ihrer Regierung doch hinlängliche Sicherheit.

— Man fragte meinen Freund, was aus dem König und der Königin werden, und welche Partei er ergreifen würde?

— Hinrichten wird man sie, rief er! Der Himmel wird es nicht erlauben, daß sie gerettet werden, um mit Hülfe der fremden Nationen im Zorn über die erlittenen Gewaltthaten über ihr eigenes Vaterland herzufallen. Was mich betrifft, so werde ich auf Seiten des Königs stehen, wenigstens, wenn ich zu Grunde gehe, werde ich ohne Vorwürfe und getreu meinen Pflichten sterben. Aber ich habe eine Ahnung, daß ich eine Rolle in der Revolution spielen werde und nur die Ungewißheit dieser Rolle ist das einzige, was mich beunruhigt. Denn ich mische mich niemals in die öffentlichen Angelegenheiten, doch sagt mir eine innere Stimme, daß diese Rolle höchst gefährlich sein wird, und daß ich, wenn ich den Gefahren entgehe, in die Schweiz fliehen werde, um krank und elend ohne Brod, ohne Hülfsquellen und Freunde in den Gebirgen umherzuirren.

— Dabei zitterte mein Freund sichtbar und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen. Dann fuhr er fort:

— Nicht Alle, welche auswandern, werden gerettet werden, im Gegentheil, nur Wenige werden zurückkehren. Die Einen gehen unter im Elend und Verzweiflung, die Anderen in langen und blutigen Kriegen, denn die Franzosen werden lange widerstehen, bevor sie unterliegen. Der Himmel wird nicht zugeben, daß Frankreich anders, als

durch seine eigenen Unordnungen besiegt wird, um den irdischen Mächten, die sich auf ihre Gewalt stützen, die Vergeblichkeit und Ohnmacht ihrer eingebildeten Kraft zu beweisen. Der größte Theil der Flüchtlinge wird von den Nationen erwürgt werden, zu denen sie sich geflüchtet haben, weil diese sie als die Ursache des Unheils ansehen, welches über ganz Europa hereinbricht. Nur eine sehr kleine Anzahl wird diese Schrecken überleben. —

Nach diesen Worten des Abbé's trat eine lange Pause ein. Die Damen saßen erblaßt, und die Spieler hatten längst ihre Karten sinken lassen.

— Das klingt ja wie ein Capitel aus den Offenbarungen Johannis, sagte der Chevalier. Und wie heißt dieser schreckliche Mann? wo lebt er jetzt? was ist aus ihm geworden? —

— Ich bedaure selbst, im Dunkeln über sein Schicksal zu sein, erwiderte der Abbé. Als die Bastille gestürmt war, entfloh er nach den Niederlanden, weil man ihn zu ermorden gedroht hatte. Nach der Eröffnung der Generalstände präsentirte er dem König und den Ständen ein Memoire, in dem er Maß und Besonnenheit empfahl. Die hervorragendsten Volksvertreter machten ihm ihren Besuch. Es war der Advokat M o r i z o t!

2.

Die Wirkung dieses Namens war höchst verschieden und höchst überraschend.

Während Herr Maillardot, der noch am Fenster bei seinem Velteliner saß, bei dem Namen Morizot plötzlich sein Buch sinken ließ und seine Aufmerksamkeit dem Gespräche zuwandte, erhob sich am Kamin und am Spieltisch ein lebhaftes Wortgemeng.

— Morizot! Morizot! erscholl es wie ein mehrstimmiges Echo aus dem Kreise der Zuhörer. „Morizot?" rief der Chevalier, ich erinnere mich, in Belgien einem Bougre dieses Namens begegnet zu sein — ein Elender, der den Mantel auf beiden Schultern trug und den ich von meinem Bedienten ohrfeigen ließ, wie er es verdiente.

— Ah, Sie kennen ihn also? erwiderte bestürzt der Abbé. Mein Gott, was hatte dieser harmlose Mann Ihnen gethan? —

— Ah Bagatelle. Sie wissen ja, wie die Canaille damals in Paris wirthschaftete; Alles hatte den Kopf verloren, ich und zwei meiner Freunde nahmen unter falschen Namen Extrapost nach Brüssel. In demselben Wagen sitzt ein kleiner blasser Mann, der uns gleich unangenehm auffiel. Beim Mittagessen in Peronne hören wir plötzlich einen gewaltigen Tumult. Was gibt's? — ah Bagatelle, man hängt den Abbé Maury soeben an die Laterne. — Wir drei hinaus! Dies Schauspiel war gewiß das pikanteste Dessert zum Diner einer kleinen Stadt. Was thut dieser Herr Morizot, als wir zurückkommen. Er nimmt sich heraus, uns Vorwürfe zu machen, er nennt uns bei Namen und schulmeistert uns, daß es eine Art hatte. — Aber nicht genug. Wir kommen in's Gespräch über die Pariser Gräuel und dieser Monsieur Morizot hat die Stirn — Alles nur als ein Manoeuver des Herzogs von Orleans zu brandmarken. Er nennt den Herzog sogar

verführt von der Comtesse von Genlis-Sillery. Das war mir zu stark. Sie wissen, meine Herren, daß ich zehn Jahre lang der erste Gentilhomme des Herzogs von Chartres war und als solcher sagte ich dem Mann meine Meinung; er aber wird in seinen Ausdrücken immer ungenirter, nennt mich einen Spion und Liebediener der Comtesse von Genlis-Sillery, ja während wir auf der Flucht vor einem rasenden Pöbel sind, denuncirt er uns als die Aufhetzer, Beschützer und geheimen Verbündeten der Canaille, als die eigentlichen Erfinder und Maschinenmeister der Revolution und Verräther am König. Was sollten wir mit dem Rasenden anfangen? Ich ließ ihm durch meinen Bedienten einige Liebkosungen verabreichen. Auch in Brüssel hat man ihm auf meine Veranlassung befohlen, sofort die Staaten Sr. Majestät des Kaisers zu verlassen. Was weiter aus ihm geworden, kümmert mich nicht, aber ich wollte, ich hätte den Poltron sogleich erschossen. Solche Tugendhelden sind die größten Duckmäuser. Ah, was liegt heut daran — seine Knochen sind vielleicht längst schon verfault. Mögen alle Schelme untergehen wie er und damit genug! Spielen wir weiter, Herr Graf? — Wirth, noch eine Flasche Champagner!

Während dieser Worte war Herr Maillardot von Freiburg an den Tisch getreten und fixirte den Chevalier mit festem Blicke. Er hatte wohl ein Recht dazu, sich in das Gespräch zu mischen, denn er hatte erst diesen Morgen dem Chevalier 500 Livres vorgestreckt.

— Mein Herr Chevalier, begann er, ich muß Sie bitten, in etwas achtungsvolleren Ausdrücken von einem Ehrenmann zu reden, dessen Andenken und Namen ich von Niemand in der Welt beschimpfen lasse. —

Eh quel drôle! fuhr der Graf heraus, noch ein Vertheidiger eines Bougre? Chevalier, wir sind da in ein sauberes Nest gerathen! —

— Meine Herren, Sie haben gewußt, daß die Schweiz eine Republik ist und daß wir nicht gewohnt sind, vor vornehmen Herren zu zittern. Dem Himmel sei Dank, daß er uns die Wohlthat erwies, weder einen Adel noch einen König zu besitzen. Wir können somit auch nicht in die schreckliche Lage kommen, den einen zu vertreiben und den anderen hinzurichten.

— Ah, ein braver Republikaner, aber ein schlechter Schweizer das! Eine seltsame Nation, Graf, zu Hause lauter Brutusse und draußen in der Fremde für jeden König zu haben!

— Doch nur in einem gewissen Fall, Chevalier, setzte der Graf lachend hinzu. — Point d'argent, point de Suisse!

Das Blut stieg dem braven Freiburger in den Kopf. Sie sind im doppelten Irrthum, meine Herren. So wenig jene saubere Affaire mit Morizot in Peronne ein Geheimniß geblieben ist, denn er selbst hat später Alles veröffentlicht, so sehr haben Eure proverbes Ursach', mit der Revolution auszuwandern, denn es kommen Neue auf und ich kenne eines, das heißt: Point d'argent, point de noblesse! Es ist wahr, meine Herren, was Euch Morizot gesagt hat. Euer guter König und meine armen Brüder wären heute noch am Leben, wenn der Adel ehrlicher gehandelt hätte. Ihr seid die Königsmörder, Herr Graf, und wenn wir armen Schweizer lernen wollten, wie man es anfangen muß, die Rolle eines Coriolan kläglich zu travestiren, sein eigenes Vaterland mit fremden Feindesschaaren zu überfallen — wenn wir lernen wollten, Gast-

freundschaft zu mißbrauchen und uns durch pitoyable Arroganz unerträglich zu machen, so müßten wir bei Euch in die Schule gehen!

Voilà le language d'un créditeur! rief der Graf, als wolle er damit die Gültigkeit und das Gewicht jener Worte in den Augen der Gesellschaft herabsetzen. —

— O, genirt Euch nicht, erwiderte Maillardot ganz ruhig. Die 500 Livres, welche ich Euch heute Morgen vorgeschossen, sind Euch geschenkt, wenn Ihr den Muth habt, mit mir anzubinden. Der alte Maillardot von Freiburg nimmt es noch mit einem Dutzend von Euch auf!

Erblaßt vor Zorn und Wuth über diese Zumuthung verließen die beiden Cavaliere das Zimmer, um auf der Stelle abzureisen, wie sie sagten. Draußen rauschte der Regen immer noch in Strömen, und das schwache Licht des Tages erlosch bereits in den niedrig ziehenden Wolken. Dem braven Freiburger war es sichtlich leichter um das Herz und er blickte zu den Uebrigen, welche noch vor Schrecken erstarrt saßen, gleichmüthig herüber. — Seht Ihr, sagte er zum Wirth, jetzt hat es doch einen Zweck, daß ich geblieben bin. Ihr bekommt noch genug vornehme Gesellschaft. An diesen beiden verliert ihr ohnehin nicht viel, als unbezahlte Schulden, wenn sie überhaupt den Muth haben, wirklich zu gehen. Jetzt bringt mir eine frische Flasche!

Damit pflanzte er sich aufathmend wieder in der Fensternische nieder und trommelte mit seinen dicken kleinen Fingern auf dem Fensterbret.

In der Pause, welche jetzt eintrat, begann endlich der Abbé.

— Verzeihet, mein Herr, ich menge mich nicht gern in die Streitigkeiten Anderer. Es thut mir der Damen willen Leid, daß hier Worte fallen mußten, die in den Salons Frankreichs niemals gehört wurden. Man merkt es, unsere Zeit wird rauher und die feine Politur schwindet, Gott sei es geklagt; ich bin in der That noch ganz frappirt. Wie kamen wir eigentlich darauf? Richtig, durch den Advokaten Morizot, meinen alten Freund. Auch Sie kennen ihn also? Dies interessirt mich ungemein. Sie würden mich unendlich glücklich machen, wenn Sie mir sagen könnten, wo er ist, was aus ihm geworden. Diese Damen werden gewiß mit gleicher Spannung von dem seltsamen Propheten hören!

Herr Maillardot wandte sich um und nickte schweigend. Eine Weile sah er vor sich nieder und sagte dann:

— Wäre ich allwissend, lieber Herr, so wollt' ich Euch wohl antworten. Wo ist Morizot? Dort ist der Unglückliche, wo sein König ist, dem er in Ehren und Treue vorangegangen, so viel ich weiß. —

— Vorangegangen — dorthin? — und er deutete nach oben, mein Gott, wie ist das möglich, davon habe ich keine Ahnung gehabt. —

Ich kann es auch nur voraussetzen, wenn ihn nicht ein Wunder errettet hat, aber heutzutage, lieber Herr, ist es mit den Wundern vorbei. Ich lernte Morizot durch meine Brüder kennen, die bei den Schweizergarden Offiziere waren. Morizot verkehrte viel mit ihnen und betrachtete sie gleichsam auch als seine Leibgarden. Sie wissen also, daß er glücklich von Brüssel zurückkehrte und sein brabantisches Abenteuer mit jenen Hofleuten veröffentlichte und zwar in einem Memoire an den König. Morizot hatte

zwar den Zweck der Reise verfehlt, nämlich mit dem Grafen von Artois zu verhandeln, der bereits Brüssel verlassen hatte, aber er hatte sich neue Beschützer erworben. Beim Abschied vom Grafen von Trautmannsdorf wunderte sich dieser. — Sie wollen zurückkehren nach Paris, um sich massacriren zu lassen? Bleiben Sie bei uns, wir werden für Sie sorgen, aber Morizot gehorchte seiner Pflicht, nämlich den König zu vertheidigen. In seinem Memoire, welches nach den schrecklichen Scenen des 5. und 6. Okt. erschien, wo das Volk von Paris nach Versailles zog, um den König und die Königin zur Reise nach Paris zu zwingen — Ereignisse, welche die Monarchie bis in ihre Wurzeln erschütterten — in seiner Schrift bemühte sich Morizot, die Comtesse von Genlis als die verborgene Urheberin aller Angriffe zu enthüllen, und es ist richtig, der König sträubte sich vor dem Gedanken zu fliehen hauptsächlich deshalb, um nicht den Herzog von Orleans als Reichsverweser und Nachfolger triumphiren zu sehen. Natürlich erwarb sich Morizot wenig Freunde mit seiner Schrift — weder auf Seiten des Adels, den er schonungslos angriff, noch auf Seiten des Volkes, denn mein Freund war ein wüthender Gegner Necker's. Seine höchste Idee war, das Volk über die angeblichen Schurkereien dieses Mannes aufzuklären, und so schrieb er nach Necker's Rückkehr ein beißendes Pamphlet gegen ihn, das man sehr fleißig las, weil es sofort unterdrückt wurde. Morizot war eben ein Brausekopf, und seine leidenschaftlichen Vertheidigungen hätten den König wohl retten können, wenn der Brand nicht schon zu weit um sich gegriffen hätte. Man bläst wohl leicht eine Kerze aus, aber ein großes Feuer wird verstärkt vom Blasen. Ich kann Ihnen natürlich nur einzelne Züge

Züge erzählen, bevor das Ende eintrat, das vorauszusehen war.

Am 4. Februar beschwor der König die Verfassung. Morizot sollte auch schwören, aber er weigerte sich. — Der König ist Herr seines Gewissens, wie ich des meinigen. Ich verpflichte mich zu keiner Verfassung, die ich nicht kenne. Wenn sie mir nach näherer Prüfung taugt, nehme ich sie an, wenn nicht, so verlasse ich Frankreich. Wäre der König nicht verrathen von seinen Ministern, würde er die Verfassung nicht beschworen haben. — Ein Mann der Nationalgarde zuckte sein Bajonett, aber Morizot schrie: Du kannst mich ermorden, aber nicht zwingen, den Eid zu leisten. — Abermals veröffentlichte er eine Denunciation gegen die Jacobiner, die er Räuber nannte, gekommen, um das Königreich zu verwüsten, nicht zu regeneriren. Der Maire von Pont à Mousson umarmte den Verfasser auf offener Straße und beschwor ihn, so fortzufahren. — Aber Morizot warf jetzt der Nationalversammlung offen den Handschuh hin in seinem „Appel an den König". Der Erfolg war ein enormer. Alle gemäßigten Blätter, der Ami du Roi, der Ami de la cour, die Gazette de Paris und viele andere gaben Auszüge von dieser Brandschrift, in der er mit Heftigkeit die perfiden Plane, die Usurpationen und die zukünftigen Verbrechen der National-Versammlung enthüllte. Er tadelte schließlich die Minister, welche auf ihrem Platz blieben, ohne für die Sicherheit des Königs zu sorgen, ja er antwortete mit Kühnheit dem Herzog von Orleans, der ihm mit dem Dolche hatte drohen lassen. — Allein was halfen alle diese Anstrengungen; der Brand wuchs; Morizot jedoch blieb unermüdlich, er schleuderte noch ein Schriftstück in das Publikum, sein „Placet

à la Reine“, in welchem er das Einverständniß der Minister mit den Feinden der Krone enthüllte und eine Geschichte aller Revolutionen scizzirte, durch welche die großen Reiche aller vier Welttheile einst zu Grunde gegangen. Diese Schrift, in welcher er offen den Beistand Oesterreichs anrief, schickte er an alle Höfe, auch an den General Bender, der mit seiner Armee an den Grenzen Frankreichs stand. Der Eindruck, den dieser Hülferuf, um die persönliche Sicherheit des Königs und der Königin zu wahren, damals machte, war so stark, daß sich viele Zeitungen feierlich gegen den Gedanken eines Königsmords verwahrten.

Aber Morizot begnügte sich bei alledem nicht, er glaubte einen Hauptstreich wagen zu müssen und beschloß, mit dem Könige selbst zu reden. Alle Gesuche um eine Audienz wurden durch die Höflinge beseitigt. Nur eine List versprach Aussicht auf Gelingen. Morizot verbarg sich eines Tages in der Hofkapelle und beim Ende der Messe drang er unter dem Vorwand eines persönlichen Anliegens zum König vor.*) Man stieß ihn zurück, man vermuthete ein Attentat, endlich winkte der König zur Ruhe und hörte den Zudringlichen an. Morizot faßte in wenig Worten die Räubereien de l'Essarts, einer Creatur Necker's zusammen und schloß mit den dringendsten Warnungen. Der König, nicht wenig betroffen, versprach die Sache in Erwägung zu ziehen und entließ ihn in Gnaden. — Kaum aber hatte Morizot die Kapelle verlassen, als er verhaftet und auf das Hôtel der Mairie geführt wurde, um dort ein

---

*) Alle diese Thatsachen sind historisch. Siehe Notices historiques sur Morizot. Frankfort 1795. Seite 28.

Verhör zu bestehen, das ihm leicht das Leben kosten konnte. Allein Morizot war zu gut beschlagen, er besaß schriftliche Belege über alle seine Anklagen und man mußte ihn nach 24 Stunden laufen lassen. Daß seine Warnung auf den König einen tieferen Eindruck gemacht hatte, bewies dessen Flucht nach Varennes. Nachdem der König zurücktransportirt und dieser Versuch der Rettung vereitelt worden war, beschloß Morizot eine Vertheidigung im größeren Maßstab. Er schrieb einen Brief an den Präsidenten der Nationalversammlung, in welchem er alle Advokaten zur Vertheidigung bei der Untersuchung aufrief, in welche jetzt der König verwickelt werden sollte. Allein die Journalisten wagten nicht, diesen Brief, der zugleich als ein öffentlicher Aufruf dienen sollte, in ihren Blättern abzudrucken. Erst vierzehn Monate nachher, als die Versammlung den Tag der Absetzung des Königs festgesetzt hatte, druckte der Ami du Roy jenen Brief in seinen Spalten nach und forderte den Verfasser auf, den König in seiner Gefahr nicht zu verlassen. Doch davon nachher.

— Ursprünglich wollte man, wie Sie wissen, den König gleich nach seiner Rückkehr von Varennes in eine Untersuchung ziehen. Glücklicherweise wurde das Decret dieses Beschlusses in ein anderes verwandelt, welches nur eine einfache Erklärung verlangte. Die freiwillige Dienstleistung Morizot's begann überflüßig zu werden, um so mehr, da das Königspaar von diesem Augenblick an thatsächlich gefangen war. Morizot schrieb ein Memoire zur Vertheidigung des Königs, der Königin und des Grafen von Artois, ein Manifest, welches er an alle Höfe von Europa versandte — auch an den Rath von Bern, um dem gefangenen König beizuspringen. Es muß sich

in den Archiven von Bern noch finden. Wer weiß, was geschehen wäre, denn Kaiser Leopold mußte von dem Eifer eines treuen Unterthans gerührt sein, der den Dolchen trotzend ganz Europa in Bewegung setzte; — aber leider starb der Kaiser in dieser Zeit, und Morizot ließ es sich nie ausreden, daß dieser Lebensfaden von den Jacobinern durchschnitten sei. *) Man weiß, wie die Dinge nun gingen. Der König, statt bei seinem Protest zu bleiben, nahm die Constitution an, um dem Gefängniß zu entgehen und den Criminalprozeß zu vermeiden, mit dem man ihn bedrohte. Die Höflinge beschworen von Neuem den Eid, aber Morizot versagte auch diesen.

— Um jedoch einen letzten Versuch zu wagen und dem unglücklichen betrogenen König die Augen zu öffnen, schrieb er an die Marquise von Tourzel, die Gouvernannte des Dauphins, um sie zu einer Unterredung zu veranlassen. Ich habe den Brief selbst gelesen. Es handelte sich darum, einen Plan über die Flucht der königlichen Familie zu verabreden; er bewies, daß sie verloren sei, wenn man ihn nicht annehme, denn die Versammlung, welche der constituirenden folgen werde, könne nur noch grausamer als die letztere sein.

— Was glauben Sie wohl, was geschah? Die Marquise von Tourzel gab keine Antwort. Erst eilf Monate nachher, als Morizot in die Abtei zur Schlachtbank geführt wurde, erfuhr er, daß die Marquise — o Perfidie der Höflinge, die ihr Schicksal nur zu wohl verdient haben —

---

*) „Il est à présumer, que ce vertueux Potentat n'eut pas délaissé le defenseur de son auguste soeur, si les trames Jacobites n'eussent tranché de bonne heure le fil de ses jours."

daß die Dame jenen verhängnißvollen Brief dem Ueberwachungscomité ausgeliefert habe, ohne Zweifel, um ihre patriotische Gesinnung zu beweisen und die Erinnerung an ihre Reise nach Varennes zu verlöschen. Morizot hätte aus ihrem Schweigen Verdacht schöpfen können, allein seine Natur war selbst zu edel, um Anderen Niederträchtigkeiten zuzutrauen; er vertraute nach wie vor der Marquise, sah ihr Schweigen und erwartete auch keine weitere Antwort, sondern bemühte sich, den Deputirten und Edelleuten, welche nach Coblenz flohen, die Mittel zu erleichtern, die Grenze zu passiren. Auch der Marquise von Tourzel hat er bei Zeiten fortgeholfen; zum Dank dafür ist sie seine Mörderin geworden — die Elende! —

Während dieser Worte ward eine Damen unter den Zuhörern bleich und roth; sie versuchte einigemal zu reden, ohne es zu können. Endlich sprang sie auf.

— Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie die Geschichte eines zudringlichen Poltrons, dessen thörichter Eifer der königlichen Familie nur geschadet hat, mit dergleichen absurden Beschuldigungen verbrämen. Nehmen Sie Ihre Zunge wohl in Acht. Wir sind noch nahe an den Grenzen Frankreichs, und die Heere der Rächer nahen mit Sturmschritten. Es könnte eines Tages sich ereignen, daß man auch die Sansculottes der Schweiz zur Rechenschaft zöge. Alles, was Ihnen Morizot gesagt hat, beruht auf Entstellungen. Ich — ich kenne die Marquise von Tourzel, die viel zu hoch über dem Pfuhl Ihrer Verläumdungen, über den Schmähungen jenes obscuren Winkelschreibers steht, um jemals davon berührt zu werden. Abbé, Ihren Arm!

Und damit rauschte die Dame davon. —

Eine Weile saß man wie erstarrt von dieser unerwarteten und plötzlichen Explosion, und das gewaltige Rauschen des Regens war das einzige Geräusch, welches in der Stille der Gesellschaft das letzte Wort behielt. —

Herr Maillardot von Freiburg schüttelte den Kopf und sah nach der großen Wanduhr, welche bereits auf neun Uhr Abends wies. Er wollte sich soeben erheben, als der Abbé zurückkam.

— Mein Gott, was haben Sie gemacht. Wie können Sie der Marquise von Tourzel solche Dinge in das Gesicht sagen?

— Der Marquise von Tourzel?

— Eben derselben — welche einst Gouvernante des unglücklichen Dauphins war. Ich habe sie erst vor einigen Monaten kennen gelernt; hätte ich ahnen können, daß auch sie so bedenklich mit dem Schicksal des armen Morizot verflochten war! Welcher Dämon muß uns auch gerade heut auf diesen unglücklichen Advocaten bringen. Stellen Sie sich vor, daß der Zorn der Marquise auch mich getroffen hat, denn sie hielt die ganze Unterhaltung für abgekartet. Sie hat mich in Ungnaden entlassen. —

— Ist auch kein Unglück für Sie, mein lieber Abbé. Wenn Sie wollen, fahren Sie morgen mit mir nach Freiburg, ich verschaffe Ihnen eine Stelle. Die Zeiten sind vorüber, in denen man beim Adel sein Glück machte. Mich freut's zwar von Herzen, daß mein Wort an die rechte Stelle gekommen ist, aber dem armen Morizot wird es jetzt wenig mehr helfen. Gute Nacht, meine Herren. —

In diesem Augenblick trat der Wirth mit brennendem Kopfe herein.

— Aber was machen Sie, Herr Maillardot! Sie ruiniren mich! Sie scheuchen mir alle Gäste aus dem

Hause! — Der Herr Vicomte packt, der Herr Graf packt, jetzt hat auch die Marquise Befehl zur Abreise gegeben — ich verliere alle meine Gäste, Sie bringen mich um meinen guten Ruf! Sie machen mich zum unglücklichen Mann!

— Komischer Kauz, sagte Maillardot. Meine Ahnen waren auch Grafen. Unser Stammbaum war längst in Stücke gesägt, um wenigstens ein solides Bürgerhaus daraus zu bauen, als mancher dieser Emporkömmlinge noch Kammerdiener war. Uebrigens gilt Euch ein Maillardot nicht so viel, als die vornehme Gesellschaft, so schafft mir nur Pferde, und ich reise diese Nacht noch ab, um Eure Prinzen und Prinzessinnen nicht zu beunruhigen.

Mit schwerem Seufzer verließ der brave Wirth, in dessen Herzen der Schweizer ein republikanisches und ein royalistisches Doppelleben führte, das Zimmer.

— Bitte, Herr Maillardot, rief jetzt Einer der Gäste, die Geschichte Ihres Freundes und die fulminanten Wirkungen haben uns so interessirt, daß wir gern noch mehr erfahren möchten, wenn Sie noch Kenntniß von seinem Schicksal haben; ich erinnere mich auch, Herrn Morizot in früheren Zeiten gesehen zu haben, und er hat immer den Eindruck eines Ehrenmannes auf mich gemacht. —

Bereitwillig stellte Herr Maillardot seine Kerze wieder auf den Tisch und musterte mit prüfendem Blicke die noch Zurückgebliebenen. Da die Damen bereits zur Ruhe waren, nahm er einen Tabaksbeutel aus der Tasche, stopfte eine der holländischen Thonpfeifen, welche auf einem Gestell zur Verfügung standen, und setzte sich mit respectvollem Gruße gegen die Uebrigen an den Tisch, den er den ganzen Tag über so scheu gemieden hatte. —

3.

— Sie haben Recht, meine Herren, begann er. Die Erinnerung und der Zorn über die Schlechtigkeit der Menschen haben mich so gewaltig aufgeregt, daß an keinen Schlaf zu denken ist. Was kann ich Ihnen von meinem Freunde noch erzählen, als Trauriges. Es ging ihm wie einem braven Krieger. Die Gefahren, statt ihn zu schrecken, spornten ihn zu neuen Unternehmungen — im Auge der Welt mochten sie für Kopflosigkeiten gelten, aber für jeden, der ihn näher kannte, waren es heroische Thaten, obschon er für eine verlorene Sache kämpfte. Ich bin Republikaner, meine Herren, und die rührende Hingebung Morizot's für die Monarchie läßt mich völlig kalt; denn wer gebildet war, stand in Paris auf Seiten der Revolution, und Gott verhüte, daß trotz ihrer Gräuel jemals ihre Segnungen verloren gingen; allein Morizot als Mensch überzeugte mehr durch seine Rechtschaffenheit als durch seine Principien. Wenn alle Treuen des Königs diesen Heldenmuth gehabt hätten, wäre Frankreich wenigstens von den letzten Schreckensscenen verschont geblieben sein. Sie müssen wissen, daß ich nach Paris gegangen war, um meine Brüder zu bewegen, ihren Dienst in der Schweizergarde aufzugeben, um ihr Leben nicht für eine verhaßte Sache aufzuopfern. Allein Morizot's Character und Ueberredungsgabe machten selbst mich eine Zeit lang zum leidenschaftlichsten Royalisten, so daß ich entschlossen war, mich selbst bei der Schweizergarde anwerben zu lassen. Die Ermordung meiner Brüder und der Schrecken der Augustscenen, in denen die Schweizer

von der rasenden Menge vernichtet wurden, und wovon ich Ihnen später noch erzählen werde, verhinderten mich daran. — Morizot war damals in einer peinlichen Lage. Er sah alle seine Bemühungen scheitern uud beschloß, zum zweitenmale persönlich zum Könige vorzudringen, um ihn vor de l'Essart's Intriguen zu warnen. Man arretirte ihn diesmal nicht, aber der Minister wußte diesmal eine andere Art, sich zu rächen. Der König gab in diesen Tagen auf seine Kosten und zu Ehren der neubeschworenen Constitution eine Illumination. Man schickte Herrn Morizot ein Dutzend bewaffneter Spitzbuben auf den Hals, um seine Wohnung zu ruiniren unter dem Vorwand, weil er nicht illuminirt habe, obgleich die Höhe seiner Etage durchaus nicht mehr jener Verpflichtung unterworfen war. Morizot brachte beim Commandanten der sogenannten Section la Roche sogleich seine Klagen vor und bemerkte unter anderen: „Eure Spitzbuben haben mich zum Glück für sie nicht zu Hause getroffen, aber wenn sie sich einfallen lassen sollten, bei einer etwaigen Wiederholung des Festes noch einmal zu kommen, so werden sie nicht wieder so davonspazieren. Ich habe ein Fäßchen Pulver in Reserve, um sie mit mir und meinem Hause in die Luft zu spediren!" — In der That wiederholte man die königliche Illumination. Morizot traf seine Anstalten und illuminirte nicht; und siehe, die Burschen, welche wußten, daß er Mann genug war, sein Wort zu halten, fühlten sich nicht versucht, ihn auf die Probe zu stellen.

— In dieser Zeit verfaßte er eine abermalige Flugschrift — ein Memoire an die fremden Nationen, worin er mit neuer Heftigkeit die Atheisten, die falschen Royalisten, die Demagogen, Constitutionellen und Höflinge

— kurz, nahezu alle Parteien zugleich bekämpfte. Aber die Hauptsache war, den König aufzuklären, in welchen Abgrund er sich stürze. Alles war vergebens. Verirt und gequält von Intriguen ohne Zahl, die ihm weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe ließen, glaubte Morizot dennoch die Nebel zerstreuen zu können, in welche sich die Minister und Höflinge hüllten und ließ zu diesem Zweck noch eine Schrift drucken unter dem Titel: „Kurzes Gemälde der Eulenspiegeleien des constitutionellen Hofes.“ Alle diese Schriften schickte er den Emigrirten und ließ ihre beifallsvollen Antworten in den öffentlichen Blättern abdrucken. Seine Charakteristik der Hauptparteien der Aristokraten und Demokraten war so schlagend, daß auch der Blindeste einsehen mußte, wie der verzehrende Ehrgeiz der Einen dem König nicht weniger nachtheilig war, als das fessellose Wüthen der wilden Demagogie, und daß der Himmel nur durch ein Wunder den König und seine Familie zu retten vermochte. — Die Gefahren waren so vielfach und drohend, daß keine andere Hoffnung übrig blieb, als die Coalition mit den fremden Fürsten, besonders seit der widerlichen Scene des 20. Juni, als man das Haupt des Monarchen mit der Jacobinermütze schmückte.

Trotz dieser Erstorbenheit alles Ehrgefühls in der Hauptstadt zählte man doch noch 28 Tausend Menschen, welche gegen diese Beschimpfung des Königs protestirten, aber ihre kleinmüthige Empfindlichkeit beschränkte sich auf heimliche Proteste bei den Notaren. Morizot hielt dies Manöver für sehr unnütz und zwecklos, er gab seine Gegenerklärung öffnentlich ab und um sie noch mehr zu stützen, gab er sie im Namen seiner Geburtsstadt Avalon in der Bourgogne, und ließ den Artikel, in welchem er den Jaco-

nern die schonungslosesten Dinge sagt, im Ami du Roy abdrucken. Der Eindruck davon war ein höchst erbitternder, und Morizot würde in eine Reihe von Processen und Verfolgungen verwickelt worden sein, wenn die Jacobiner nicht wichtigere Dinge zu thun gehabt hätten. Paris war im Sturme — das Gewitter thürmte sich über dem Haupt des Königs. Die Abschaffung des Königthums war die Parole des Tages, und am 9. August schon ließen die unterirdischen Feuer eine allgemeine Explosion fürchten. In diesem kritischen Augenblick öffnet der Ami du Roy unbesonnener Weise, obschon aus bestem Willen, einen drohenden Abgrund unter Morizot's Füßen, indem er jenen Brief abdruckte, den Morizot fünfzehn Monat vorher nach der Rückkehr des Königs an die constituirende Versammlung gerichtet hatte. Die Note der Redaction allein hätte hingereicht, ihm das Leben zu kosten. Zwar fanden diese Beweise einer furchtlosen Hingebung vielfach Bewunderung, aber in der Praxis fand man immer Vorwände, zu entschlüpfen. Als wäre dies Wagniß noch nicht genug gewesen, um ihm den Hals zu brechen, ging Morizot am 9. August zum Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung und überreichte ihm einen Brief, in dem er sich von Neuem zum Vertheidiger des Königs anbot — einen Brief, meine Herren, der seine ganze Charakterstärke und seinen Muth spiegelt. Es war das letzte Attentat gegen die Gewalthaber. Ich selbst hatte dies unglückselige Actenstück gelesen *) und beschwor Morizot, Vernunft anzunehmen

*) Das Original dieses denkwürdigen Briefes lautete wörtlich:

Monsieur le Président! C'est le devoir le plus sacré pour un avocat pénétré de la sublimité de sa profession, que d'en

und seinen Kopf nicht freiwillig in die Schlinge zu stecken. Was hieß es anders, als im Schiffbruch nach einer Planke zu fassen, aber damit rettet man keinen Königsthron. —

---

appliquer les ressources à la défense de la vertu malheureuse. Jamais il ne s'en est présenté une plus triste occasion, que celle qui tient aujourdhui dans une angoisse mortelle la capitale et l'empire entier, sur le sort de son chef suprême. — Les tyrans n'ont jamais manqué d'apologistes. Les Trajans n'ont eu qu'un Panégyriste. — Le ciel qui dans son indulgence nous a donné un Souverain, auquel le Romain couronné aurait envié plusieurs de ses augustes qualités, n'a vu encore aucun Pline se lever pour vous entretenir de ses vertus et de ses bienfaits, sur lesquels le crime se fatigue envain à repandre des nuages. — Disposé à prononcer sur la déchéance de cet infortuné Monarque, si les savans jurisconsultes, si les habiles orateurs du tableau des avocats se taisent, je vous supplie de m'admettre à la barre de votre assemblée, pour y prendre la défense de mon Souverain. Sans talent, sans éloquence, le sentiment de mon innocence et mon amour supléeront à mon insuffisance. — Sa Majesté accusée ou plutôt outragée, il est essentiel pour vous même, que vous sachiez que la capitale entière réclame contre cet attentat, dont se rendent seuls coupables les Clubbistes qui dominent dans les sections, sur les illettrés, qui s'y rassemblent et qui n'ont proprement ni le velle ni le nolle, pendant qne tous les gens sensés ou éclairés gémissent et s'éloignent de ces antres, où souvent on délibère à coups de sabre. — Vous ne pronocierez pas la déstitution d'un juge de district, sans entendre son défenseur officieux? Comment refuseriez vous d'écouter celui qui se présente pour le premier magistrat de l'Empire? Eh! quel magistrat? L'homme le plus pur du Royaume, le Roy le mieux intentionné, qui ait régné sur les Français! Daignez accueillir une demande que les cir-

Alles umsonst. Ich werde meine Pflicht thun, rief Morizot, und wenn ich sterben müßte! Wie nach Varennes bin ich der Einzige, der sich zur Vertheidigung des Königs erbietet. Und in der That ließ ihm der Präsident der Versammlung durch einen Secretair antworten, daß er sicher zur Barre zugelassen werden sollte, sobald man über die Absetzung verhandeln würde. —

Die Frage war reif, aber die Entscheidung vererbte man der Discretion des Convents, der zusammenberufen werden sollte. Thatsächlich aber ward die Frage am Tage darauf mit Kanonen und Dolchstößen entschieden — an jenem schrecklichen 10. August, der einem meiner Brüder das Leben kostete, während Morizot mich und meinen jüngeren Bruder vor den Würgerbanden von Marseille mit genauer Noth rettete. Er besaß einigen Einfluß bei den Nationalgarden, die bekanntlich das Schloß vertheidigen sollten, aber gemeinschaftliche Sache mit den Banden der Vorstädte machten. Lassen Sie mich schweigen von diesen Würgescenen im Schloß, auf den Treppen, in den Corri-

---

consciences sollicitent. La félonie de vos dévanciers, en violant nos mandats, a mis la patrie en danger. Vous la précipiteriez dans l'abime par la déchéange meutrière, qui la priverait d'un chef auguste, que l'Europe conjurée respecte et admire et dont la clémence peut encore offrir un azile aux coupables qui reviendraient à la fidelité, que tout sujet doit à son Prince. Je suis etc. Signé: Morizot, Avocat.

Wir könnten auch die Originale der früheren Briefe abdrucken lassen, aber da die Anzahl derselben, sowie der späteren eine bedeutende ist, glauben wir uns nur auf die beiden wichtigsten beschränken zu müssen. Der zweite folgt weiter unten.

doren, in den Zimmern. Mir sträuben sich heut noch die Haare, denke ich zurück daran. Genug — mit einem Schlage waren Thron und Altar, der König und die Minister, die Presse und die treuen Unterthanen gestürzt. Die Gewalt triumphirte über das Recht und die Vernunft. Die nicht an diesem Tage gefallen waren, wurden an den folgenden Tagen verhaftet und in die Kerker geworfen. — So führte man den König am 13. August in den infernalen Thurm des Tempels.

Morizot's Schicksal lag mir wie ein Alp auf dem Herzen; ich flehte, ich beschwor ihn, mit uns zu reisen, denn ich und mein Bruder standen auf dem Punkte, in die Schweiz zurückzugehen und den Gräueln zu entfliehen, die unausbleiblich schienen. Ich weiß den Tag noch wie heute. Morizot hatte bei uns gefrühstückt und befand sich in einem sehr aufgeregten Zustande. Er setzte sich an meinen Schreibtisch, entwarf abermals eine Proclamation, ging dann heftig im Zimmer auf und nieder, rauchte, sprach von tausend Dingen, verbrannte eine Anzahl Briefe von Emigrirten und weinte um den König, der denselben Tag verhaftet worden. Plötzlich — gegen Mittag kommt ein altes Mütterchen aus seiner Nachbarschaft blaß und zitternd in unser Zimmer.

— Herr Morizot. Die Gendarmen sind in Ihrer Wohnung! Fliehen Sie, fliehen Sie, oder Sie sind verloren. Es geht schrecklich zu. Ihrer Magd haben sie die Pistole auf die Brust gesetzt, um herauszubringen, wo Sie wären, und mit den bloßen Säbeln haben sie unter die Betten gestochen. Machen Sie schnell, daß Sie aus Paris kommen!

— Meine Magd mit Pistolen bedroht! Die Arme,

die Arme, ich komme gleich! rief Morizot und wollte sofort hinaus. —

Was war zu thun? Ich verriegelte die Thür, ich hielt ihn mit Gewalt fest, um ihn nicht in das Verderben rennen zu lassen. Ich wußte, daß wir uns nie wiedersehen würden. Allein Alles war umsonst.

— Ihre Freundschaft ist unnütz, mein Lieber. Hier handelt es sich um ein Menschenleben! rief er ganz außer sich. Sie verderben damit nur sich selbst! Schnell, öffnen Sie, lassen Sie mich nach Hause, ehe man entdeckt, daß Sie mein Freund sind. —

Da ich darauf beharrte, ihn nicht fortzulassen, öffnete er plötzlich das Fenster, das zu ebener Erde lag, und wollte in den Garten springen. Was konnte ich machen? Ich kleidete mich an, steckte Geld und Waffen zu mir und ging nun mit ihm trotz seines Abwehrens. Meinem Bruder empfahl ich die größte Vorsicht und schloß die Thür hinter ihm, sowie die Jalousieen, nachdem wir Kerzen angezündet hatten.

Als wir vor seinem Hause in der Section der Thuilerien ankamen, fanden wir eine Menge von Menschen darum versammelt, die uns schweigend Platz machten.

Eine schöne Scene empfing uns. Die Funktionaire der Section de l'Oratoire, wie sich diese Räuber mit der Schärpe bekleidet nannten, waren factisch Herren seiner Wohnung. Die Schlösser der Eingangsthür waren aufgebrochen; Commoden, Schränke und Secretaire hatte man aufgesprengt. Kleider, Papiere, Bücher und Bilder: alles war zur Beute geworden. Und der Präsident dieser Horde, die mit ihren Sporen Morizot's Teppiche und Canapees zerrissen, die Glasscheiben der Bilder zerschlagen und eine

Büste des Königs in kleine Stücke zertrümmert hatte: — der Präsident dieser Schelme, welcher beauftragt war, Siegel anzulegen, statt Schlösser aufzubrechen, war Boullanger, der alte Huissier des Chatelets. —

Während dieser die Ankunft Morizot's an das Ueberwachungskomite berichtete, bestand mein Freund eine kurze Vernehmung. Da die Kerle nicht schreiben konnten, führte ich das Protokoll. Morizot dictirte fünf Seiten der beißendsten und bestimmtesten Erklärungen, in denen er feierlichen Protest gegen dies Verfahren einlegte und versicherte, daß er nur seinem Gewissen und seinen Pflichten gehorcht und mit derselben Heiterkeit zum Schaffot gehen werde, als er diese Erklärungen dictirte. Außerdem las er den Gendarmen und Herrn Boullanger, der darauf sehr gespannt war, den Brief vor, den er am neunten August an die gesetzgebende Versammlung gerichtet hatte, als ein Chevalier von St. Louis den Befehl des Ueberwachungskomites überbrachte, Herrn Morizot in das Gefängniß zu führen.

Der Augenblick der Scheidens war gekommen.

Ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, nur Morizot's muthige Haltung gab mir meine Fassung wieder.

Vor der Hausthür hielt ein Wagen, welcher meinen unglücklichen Freund zur Abtei bringen sollte. —

Das Volk in der Straße beobachtete ein ernstes Schweigen, nur eine einzige Stimme rief: Nach der Guillotine, Morizot!

Dahin rollte er in die Nacht hinein, und niemals sollte ich ihn wiedersehen. Ich verbrachte die Nacht in schlafloser Ueberlegung, was zu thun sei, denn ich war um jeden Preis entschlossen, ihn zu retten.

Bei den Ministern ließ man mich nirgends vor; es blieb mir nichts übrig, als mich an das Ueberwachungs-Comite selbst zu wenden; da erhielt ich schon einen Brief von ihm aus der Abtei, ein Umstand, der mich glauben ließ, daß es nicht so schlimm mit dem Gefangenen bestellt sein könne. —

„Lieber Freund," schrieb er, „ich schreibe Ihnen im Speicher der Abtei, mitten in einem Getümmel von egoistischen und unbesonnenen Aristokraten, kleinmüthigen Royalisten und schweizer Officieren. Die erste Nacht ist glücklich vorüber, ich habe sie auf einer schmalen Pritsche zugebracht, und schon regt sich das alte Uebel wieder; Füße und Arme sind wie gelähmt. Wie ich höre, hat man in diesen beiden Tagen eine große Zahl von Geistlichen, Adeligen, Royalisten und Anderen eingekerkert; ich fürchte, die Jacobiner lassen uns einschließen, um uns von den Pensionären der Revolution massacriren zu lassen. Gehen Sie ja nicht zum Comite, sondern fliehen Sie mit Ihrem Bruder sobald als möglich. Wenn Sie mir noch einen letzten Gefallen thun wollen, so machen Sie der Madam Danton — der liebenswürdigen Antoinette — noch einen Besuch. Sie allein kann mich retten, wenn Sie ihr meine Lage, meine Krankheit und Unruhe vorstellen. Ich verzweifle an der Vorsehung noch nicht, die seit meiner Jugend mein Trost und meine Zuflucht in allem Wirrsal meiner Laufbahn geblieben ist. —"

Diese Auskunft und Weisung war wenig tröstlich. Morizot hatte den berühmten, einst so unscheinbaren Danton schon vor Jahren in Proceßangelegenheiten kennen gelernt. Seltsamerweise gefielen sich diese beiden extremen Charactere. Sie sahen sich häufig und besonders zeigte Danton's Frau,

die schöne und vielgefeierte Antoinette Charpentier, ein tieferes Interesse für meinen armen Freund. Der Anfang und Character ihres Freundschaftsverhältnisses war mir zwar bis damals immer ein Geheimniß gewesen, aber ich glaubte, wenn seine schmucklose Frömmigkeit und rührende Treue für das Königshaus in dem Herzen der Frau sogar die innigsten Sympathieen fand, so mußten sie dem freien rücksichtslosen Geist des Revolutionshelden durch ihre Seltenheit wenigstens imponiren. „Ich kenne zu Paris keinen rechtschaffeneren Mann, als Morizot. Schade, daß er sich nicht auf unsere Seite gewendet hat" — hatte Danton mehr als einmal von ihm gesagt. Die Rolle des Letzteren in der Revolution trennte die Freunde bald, und wenn sie auch nicht zu offenen thätigen Gegnern wurden, so wichen sie sich doch möglichst aus. —

Morizot hatte mir jetzt einen offenen Brief an Danton's Frau mitgegeben. Er erinnerte sie darin an seine Geständnisse — seine Gefühle, seine innigste Verehrung. Er beschwor sie, nicht zu dulden, daß er seiner Meinungen halber hingerichtet werde und sprach in so beweglichen Ausdrücken, mit so zarten, fast leidenschaftlichen Andeutungen, daß ich ganz irre an dem Character meines Freundes wurde und nicht wußte, was ich von dieser Art von Verhältniß denken sollte. Am anderen Tage sollte ich darüber aufgeklärt werden. Einstweilen aber schien mir dieser Brief, der ja sehr leicht in die Hände Danton's fallen konnte, zu gefährlich, um nicht vorher alles Andere zu versuchen. Ich glaubte immer noch besser zu thun, mich zuerst zum Comite zu begeben, um den wahren Grund seiner Verhaftung zu erfahren. Morizot hatte für den König und gegen seine Feinde geschrieben, aber diese Thaten lagen offen, und

Niemand hatte dafür eine Bestrafung zu verlangen, was die große Masse des Publicums hingehen ließ. Ich wendete mich deshalb an den Vorsitzenden des Comites selbst. Er befahl, nachzuschlagen, er suchte selbst, schwieg eine Weile und sagte mir dann: „Glauben Sie mir, daß ich wahrhaft über das betrübt bin, was Ihrem Freunde begegnet, aber es ist nicht zu ändern. Vor eilf Monaten hat Morizot diesen Brief, und er zog ein vergilbtes Blatt hervor, an die Marquise von Tourzel geschrieben. Die treue Patriotin hat dies Dokument ausgeliefert und es muß uns als Beweis gelten, daß Morizot mit dem Hofe heimlich zum Schaden der Nation conspirirte!" Jetzt war es also am Tage: nicht seiner Flugschriften halber, sondern wegen jenes verhängnißvollen Stücks Papier halber wollte man ihm den Proceß machen. Schade, daß die edle Marquise diesen Beweis ihres Verraths nicht abgewartet, sondern so bald das Feld geräumt hat. Dieser Streich, von dem Morizot noch keine Ahnung hatte, war tödtlich. Mir sank aller Muth und ich kam ziemlich trostlos zu Madame Danton, die bei dem bloßen Namen Morizot's schon in Erregung gerieth und mich in ihr Privatzimmer nöthigte. —

— Was bringen Sie mir von Morizot? — fragte sie mit auffallender Bewegung.

— Einen Hülferuf aus dem Kerker, Madame, und diesen Brief! —

Sie nahm und überflog ihn. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, aber sie schwieg lange. Endlich da sie meine Befremdung über diesen tiefen Schmerz merken mochte, fragte sie:

— Haben Sie diesen Brief gelesen?

— Ja, Madame, er war offen. Morizot und ich haben kein Geheimniß vor einander.

— Das käme noch darauf an. Wie lange kennen Sie Morizot?

— Noch nicht drei Jahre.

— So können Sie auch nichts davon wissen, denn damals waren wir schon getrennt. Und indem sie die Augen senkte, fuhr sie mit leiserer Stimme fort, Sie werden erstaunt sein über den Ton dieses Briefes und über mein inniges Interesse an Ihrem Freunde. So wissen Sie denn, daß Morizot und ich eine Zeit lang Verlobte waren, bevor Danton in mein Leben trat. Ich kann Ihnen das jetzt nicht weiter erzählen. Der Arme hat entsagen müssen, aber wir haben uns eine treue Freundschaft bewahren dürfen. — Armer, unglücklicher, edler Morizot! — Warum hat er vor einigen Jahren so jäh und brüsk mit meinem Manne brechen müssen aus Parteirücksichten, wie mir Danton sagte — o, mir sind alle diese politischen Dinge fremd, aber ich will es dem Himmel danken, wenn er mich würdigt, zur Rettung eines Mannes beizutragen, der ihm gehört und der vielleicht bestimmt ist, noch Großes zu wirken. Ja, mein Herr, ich will es versuchen; aber hoffen Sie nicht zu viel; ich verstehe meinen Mann schon seit Wochen nicht mehr. Seit er Justizminister geworden — seit dem schrecklichen 10. August ist auch mein stilles Glück zu Grabe getragen. Die bösen Elemente sind mächtiger, als er. Es müssen verhängnißvolle Dinge bevorstehen. Kaum eine Stunde sehe ich Danton täglich, und dann ist er still und in sich brütend. Die übrige Zeit verbringt er mit Audienzen, in den Clubs, auf der Tribune, in den Bureaus, er ist ein Riese geworden seit den letzten Wochen, aber ich

habe mein Glück verloren, denn er hält es mit den schlechtesten Menschen. Augenblicklich ist Herr d'Ormesson bei ihm, ihm, der frühere Generalcontroleur, ein ruchloser Mensch. Man müßte ihn wahrlich zum Pfarrer von St. Sulpice machen, denn das ist der einzige Platz, den er seit Beginn der Revolution noch nicht bekleidet hat. O, mein Herr! wir leben in schrecklichen Zeiten, und mein Gebet ist, daß der Himmel lieber meinen Tagen ein Ende machen möge, als die Gräuel zu erleben, die noch kommen werden. Ist es nicht entsetzlich, alles Hohe und Heilige, woran unser Herz hing, mit Füßen getreten zu sehen. O glauben Sie nur, Herr Maillardot, ich weine manche Nacht vor Kummer und Sorge, wohin das Alles führen soll, ja ich wage kaum einzuschlafen aus Furcht vor den schrecklichen Träumen, in denen ich meinen Mann bald über blutige Leichen schreiten, bald ein Beil wetzen sehe, das ihn selbst . . . Entsetzlich, entsetzlich! und sie verhüllte ihr Gesicht mit den Händen. Nach einer Weile sagte sie ruhiger:

— Trösten Sie Ihren Freund, ich will Alles versuchen, was in meinen Kräften steht; er darf, er soll nicht sterben. Kommen Sie in einigen Tagen wieder, ich muß jetzt in die Kirche. O lächeln Sie nur, dort fungirt kein meineidiger Priester. Es ist Einer der Wenigen, welche den Eid verweigert haben, wie der ehrliche Morizot. Gehen Sie, gehen Sie, der Himmel segne und beschütze Sie. Sagen Sie unserem Freunde, daß ich ihn in mein Gebet miteinschließe. —

Damit entließ sie mich. Ich küßte der braven Frau die Hand, und eilte neuer Hoffnungen voll nach der Abtei. Zwar blieb mir unterwegs der Eindruck einer etwas künstlichen, verlegenen und verwirrten Redeweise der guten Frau,

aber sie wollte meinen Freund retten, und das war genug. — So eben brachte man wieder einen Transport Gefangener zur Abtei. Es war kein Lärm, kein Tumult in den Massen der Zuschauer, welche das Gefängniß umdrängten; aber das Schweigen derselben war weit unheimlicher, als alle Verwünschungen und Drohungen. Endlich gelang es mir, an die Pforte zu kommen, aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich erfuhr, daß Morizot nicht mehr dort, sondern vor einer Stunde in die Gefängniße des Hotel de la Force transportirt worden sei, wo Niemand vorgelassen werde. Der Grund dieser Umquartierung ist mir bis heut ein Räthsel geblieben; doch schien es mir kein gutes Zeichen, denn darnach zu schließen, mußte man Morizot als einen der gefährlichsten Gefangenen betrachten.

Ein Augenzeuge, der den Transport mitangesehen, erzählte mir die Scene.

Der Gendarm wollte Morizot Ketten anlegen, bevor er den Wagen bestieg. Morizot weigerte sich, denn diese Behandlungsweise zieme sich nur für einen Verurtheilten oder einen Verbrecher. Der Gendarm bestand darauf und berief sich auf das Beispiel des Grafen von Montmorin, der mit Ketten in die Conciergerie gebracht worden.

— O der Elende verdiente es auch, schrie Morizot, denn er hat den König verrathen! Endlich gezwungen, der Gewalt zu weichen, sagte er dem Schergen mit Stolz, indem er seine Hände hinhielt: Da fessele mich und sage Deinen Auftraggebern, daß die Verbrecher es sind, welche den Unschuldigen in Banden schlagen! — Darauf stieg er in den Wagen, wo sich der Gendarm noch hundertmal entschuldigte, daß er den Befehlen gehorchen müsse. —

— Ich bin Euch nicht böse, sagte Morizot. Ihr habt Eure Pflicht gethan, wenn Ihr Befehl dazu hattet. Wenn jeder Militär die seinige gethan hätte, so wäret Ihr nicht hier, und ich auch nicht. —

Trostlos und hoffnungslos ging ich endlich nach meiner Wohnung, die ich seit achtundvierzig Stunden nicht wiederbetreten hatte. Denken Sie sich meinen Todesschrecken, als mir der Portier mittheilt, daß in der Zwischenzeit auch mein jüngster Bruder, der frühere Offizier in der Garde, verhaftet worden sei. Das Zimmer war wie bei Morizot in der gräulichsten Verwüstung, selbst meine Cassette im Secretär war erbrochen, so daß ich bis auf den Inhalt meiner Börse auf Nichts reducirt war. Aber dieser kleine Unfall kam neben dem großen Schlage gar nicht in Betracht. — Verzweiflungsvoll eilte ich abermals in das Palais des Justizministers, nicht nur um der edlen hilfreichen Frau von der Veränderung der Lage Kunde zu geben, sondern noch mehr, um für meinen armen Bruder eine Beschützerin zu gewinnen; Danton's Wort enthielt Tod oder Leben, und wer einmal sein Interesse oder sein Mitleid erregt hatte, für den that er trotz seines Amtes und seiner Parteistellung das Unmöglichste. Der Schmerz und die Erschütterung würden mich zum unwiderstehlichen Redner vor ihm gemacht haben, aber man ließ mich nicht mehr vor, weder zum Minister, noch zu seiner Gemahlin. Die Zahl der Supplikanten war zu groß geworden, so daß Danton ein für allemal seine Thüren schließen ließ. In meiner schrecklichen Lage blieb mir nichts übrig, als brieflich Madam Danton von der Lage der Dinge zu unterrichten, und wider mein Erwarten erhielt ich am selben Tage noch Antwort, und zwar von Danton selbst, worin er mir

sagte, daß Morizot jedenfalls das Revolutionstribunal passiren müßte, das am 17. August zusammengesetzt war. Mir rieth er, Paris so bald als möglich zu verlassen, da er wegen meiner Verwandtschaft mit gewissen Schweizern, die er in der Liste gefunden, nicht für meine Sicherheit stehen könne. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß in meiner Abwesenheit bereits Bewaffnete in meiner Wohnung gewesen waren, um mich zu suchen. —

Was sollte ich thun? Einige Freunde riethen mir, die Wächter des Gefängnisses zu bestechen, um meinen Bruder zu befreien. Es waren meist arme Teufel und obwohl ich mit diesem Versuch mein Leben wagte, beschloß ich ihn auszuführen. Allein zur Bestechung gehört mehr, als gute Worte, und im Augenblick war ich von allen Mitteln entblößt. Glücklicherweise fiel mir ein, daß ich an einem Geschäftsfreund in Dijon noch bedeutende Forderungen hatte. Reiste ich selbst hin, durfte ich sicher auf schnelle Erfüllung meiner Wünsche rechnen. In längstens acht Tagen konnte ich bequem zurück sein. Ohne mich lange zu besinnen, nahm ich nun Extrapost und fuhr Tag und Nacht. Es war in den letzten Tagen des August. In Dijon angekommen, suchte ich meinen Geschäftsfreund auf, trug ihm meine Wünsche vor und fand die glänzendste Gewähr. Mit dreißigtausend Livres hoffte ich die ganze Abtei und la Force auszukaufen und hatte soeben wieder Extrapost bestellt, als die ersten Nachrichten von den gräßlichen Septembermetzeleien eintrafen. Sie wissen, meine Herren, wie ganz Europa in Starren und Grausen versetzt ward. Man hatte die Thore der Stadt geschlossen, die Gefängnisse geöffnet und Tausende von wehrlosen Gefangenen von bezahlten Mörderbanden niederhauen lassen. — Weshalb?

— um Sicherheit in Paris zu haben, während die Revolutionsarmee gegen die Preußen zog. Weder von meinem Bruder, noch von Morizot habe ich jemals wieder eine Silbe gehört. Unzweifelhaft sind beide in diesen Schreckenstagen umgekommen. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich die Unglücklichen beweinen konnte. Das Ungeheuerliche dieser Gräuel versteinerte mich gleichsam und zog mir einen ehernen Panzer der Betäubung und Gleichgültigkeit um die Brust. Erst jetzt beginnen alle diese Dinge mich zu schmerzen, und ich bereue es, daß ich so schnell Paris verlassen habe. Vielleicht hätte sich doch noch ein anderer Ausweg gefunden, um die beiden Unglücklichen zu retten.

Ja vielleicht sollte ich jetzt noch nach Paris gehen, um etwas Näheres über Morizot's Schicksal zu hören, denn am Tode meines Bruders zweifle ich keinen Augenblick, aber keine Macht der Erde bringt mich an jenen Ort des Schreckens wieder zurück, der nur verdient, der Erde gleichgemacht zu werden. —

Wohl dem armen Morizot. Wenn er diese entsetzlichen Zeiten, die Hinrichtung des Königs und der Königin nicht mehr erlebt hat. Seine vielen Freunde in allen Ständen und Parteien hätten ihn wohl retten können, wenn sie um sein Schicksal gewußt hätten, aber es kam Alles zu plötzlich, Schlag auf Schlag, als daß man sich hätte besinnen können. Es ist auch so besser für ihn. Er hat das Schwerste überwunden, das uns noch bevorsteht. Friede seiner Asche! —

Damit schwieg der würdige Herr Maillardot eine geraume Weile. Draußen rauschten die Ströme des Regens noch ununterbrochen fort. Hören Sie nur, sagte der Abbé — das Unwetter nimmt an Gewalt noch zu. Man sollte

glauben, der Zorn des Himmels bräche noch einmal über die Gräuel der Menschen herein, wie zu Noah's Zeiten. Wenn ich nicht irre, hörte ich soeben ein Posthorn aus der Ferne.

In der That hörte man allmählig das Rasseln einer Kalesche und den Hufschlag der Pferde. Alles ward lebendig. Der Wirth stürzte an die Thür: Neue Flüchtlinge, neue Emigrirte!

Aber der Wagen brauste am Gasthaus vorüber im strömenden Regen in die sternlose, stürmische Nacht, vorüber, als wäre die wilde Jagd hinter ihm und der bleiche Schrecken. —

— Das sind böse Zeichen, meinte der Abbé. Sieht es so entsetzlich in Frankreich aus, daß den Passagieren selbst jenseits der Grenze noch die Furcht in dem Nacken sitzt. Nicht einmal anhalten zu wagen in der freien Schweiz. — Fort fort — so weit als möglich von Frankreich. — Du armes Vaterland, wann wird die Erlösung kommen?

— Bei Gott, es ist bereits Mitternacht vorüber, sagte jetzt Maillardot. Nun gute Nacht, Herr Abbé, morgen mit guter Stunde fahren wir nach Freiburg. Lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen um Ihre Marquise. —

Man erhob sich nun, um das Nachtlager aufzusuchen. Der Wirth hatte schon mehreremale mit keiner allzufreundlichen Miene hereingesehen, ob der lange Vortrag des Herrn Maillardot immer noch nicht zu Ende sei.

Noch einmal schüttelte der brave Freiburger dem höflichen Abbé die Hand.

— Auf morgen also. Punkt sieben Uhr wird abgefahren! —

4.

Um diese Zeit trieb der Sturmwind noch immer unabsehbare Wolkenmassen durch das Thal. Es war ein Heulen und Pfeifen, ein Rauschen und Brausen in den Bergwäldern und in den Lüften, daß selbst dem Bären der Hochalpen heute die Lust vergehen mußte, auf Beute auszuwandern. — Der Mond stand zwar hinter den Wolkenmassen, aber sein Licht erhellte die flutende, heulende Finsterniß nur so viel, um ihre ganzen Schrecken zu zeigen.

Die Chaussee von Bellelay nach Porentrui*), welche damals die Schweiz und Frankreich verband, führt zickzackartig bergauf durch Wald und Felsen über den Mont terrible, welcher zu den Ausläufen des wildzerklüfteten höhlenreichen Juragebirgs gehört. —

Ziemlich auf der Höhe oder vielmehr auf dem Plateau da, wo sich die Straße nahe der Grenze niederzuneigen beginnt, stand ein Marterstock und ein Kapellchen, vielleicht ein Denkmal, daß vor Zeiten hier ein Wanderer erschlagen sei. Das Kreuz des Marterstockes hob sich dunkel gegen Himmel ab und unter dem Dachvorsprung der Kapelle krächzten von Zeit zu Zeit einige ermüdete Raben, welche dort Schutz vor dem Unwetter gesucht hatten.

---

*) Porentrui ist das heutige Pruntrut im Canton Basel; bis 1815 französisch, fiel es nebst einigen anderen kleinen Gebietstheilen an die Schweiz zur Belohnung dafür, weil sie sich bereit erklärt hatte, gegen Frankreich zu marschieren.

Gegen Mitternacht kam ein einzelner Reiter durch die Wildniß gesprengt, deren Schrecken einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen schienen. Er meinte Halloh und Peitschengeknall in den Lüften zu hören, als wäre der wilde Jäger mit seinen schrecklichen Schaaren über ihm.

Den Teufel auch, dachte der Reiter. Demnach gibt's wieder Krieg in diesem Jahre. Arme, freie Schweiz! Dir wird es übel an den Kragen gehen. Es sieht aus, als ob ein neues Zeitalter von Eisen und Blut über diese morsche Welt hereinbrechen wollte. Vorwärts, Achilles! Und mit Mühe trieb er sein triefendes Pferd, in dessen Mähnen der Sturmwind wühlte, die letzte Höhe hinauf.

Plötzlich an dem Marterstock angekommen, scheute und bäumte das Roß.

Eine klagende Stimme sagte: Um Christi Barmherzigkeit habt Erbarmen mit mir!

Dem Reiter ging es eisig über den Rücken. Sein Pferd nahm einen gewaltigen Satz und fort ging es in rasendem Sturmgalopp das Thal hinunter. Während der Reiter sich bekreuzte, tönte abermals Halloh und Peitschenknall hinter ihm, so daß ihm die Sinne vergingen, bis er die Lichter von Bellelay sah.

Aber es war durchaus kein wilder Jäger, welcher ihn scheuchte. Vielmehr hatte er die Postkalesche gehört, welche langsam den Berg hinaufkletterte und oben auf dem Plateau einen Augenblick hielt, um den Radschuh anzulegen und den gefährlichen Weg in die Tiefen des Thales anzutreten.

Soeben hatte sich der schwerfällige, hochbepackte, verschlossene Wagen wieder in Bewegung gesetzt und rasselte am Marterstock vorüber, als hier ebenfalls die Pferde stutzten und unruhig wurden. —

Und wieder sagte jene wimmernde Stimme: Habt Erbarmen mit mir — um Christi Wunden willen — habt Erbarmen mit mir!

Der Kutscher, welcher zu Fuß ging, sah sich erschrocken um und meinte beim Schein der Wagenlaternen eine schwarze Gestalt am Wege sitzen zu sehen. Wüthend hieb er mit der Peitsche nach ihr.

— Ich will Euch lehren, Spuk treiben auf den Landstraßen bei Nachtzeit, faules Bettlergesindel! — Sprach's, schwang sich auf den Bock und mit dem zweiten Peitschenschlag trieb er die scheuen Rosse an, so daß die schwere Kalesche bald mit rasselndem Donnern in dem Walde bergabwärts verschwand.

Wieder war es stille auf der kahlen Höhe. Nur der Wind heulte in das Rauschen des Regens und verwehte ein einsames Jammern, das von jener Gestalt am Marterstock kam und schwächer und schwächer wurde.

Wer fragt nach den Bettlern, die Nachts am Wege sterben und am Morgen todt gefunden werden — nach Ertrunkenen, welche die Welle auf den Strand spült, wo sie ein namenloses Grab finden, das Niemand beweint — nach den Gefallenen auf dem Schlachtfeld, die zu Hunderten in eine große Grube verscharrt werden — —

Nach einer Stunde ungefähr hörte man abermals ein Knarren und Rasseln durch die regnerische Nacht kommen. Und siehe, es war ein abgetriebener Gaul, welcher ein Ding wie einen zweirädrigen Karren zog. — Ein Knecht in wollener Joppe saß darauf und nickte schläfrig vor sich hin, denn weder er noch sein Thier schienen große Eile zu haben.

Als diese Schneckenpost bis an das Marterkreuz gekommen war, hörte der Knecht nur noch ein leises Wim-

mern und Stöhnen am Wege. Sofort hielt er sein Fahrzeug an und rief die Gestalt an, welche mit dem Rücken an das Kreuz gelehnt saß. Allein, er erhielt keine Antwort.

Vorsichtig leuchtete er jetzt mit einer alten Stalllaterne, welche an den Karren gebunden war, näher und bemerkte einen Mann aus den bessern Ständen in jammervoller Verwahrlosung zusammengesunken. Seine Kleider und Hände trugen die Spuren des Bodens, als wenn er längere Strecken auf allen Vieren gekrochen wäre. Das spärliche, graue Haar floß von seinem bleichen scharfgeschnittenen Gesicht, dessen Gepräge von Kummer, Bedrängniß und Verzweiflung sprach. Um seine Schultern geschnallt hing ein armseliges Ränzchen und aus der offenen Tasche seines Mantels sahen Papiere und verschiedene kleine Paquete hervor. —

— Verdammte Geschichte das, murmelte der Knecht vor sich hin. Soll ich im Dorf unten ein crepirtes Pferd holen und finde da einen armen Menschen. Eine Wunde hat er nicht; überfallen scheint er nicht zu sein, verhungert auch nicht, aus dem Schnappsack da schaut ja noch eine volle Flasche; aber die Ermüdung, die Furcht, der Schrecken, ja, ja, wir kennen das wohl. — Sonderbar. Vor mir muß doch ein Reiter und eine Postkutsche vorbeigekommen sein, aber sie haben ihn wohl nicht bemerkt. Nun muß ihm der Schinder helfen. — Komm her, armer Mann, Du sollst weicher auf meinem Stroh liegen, als hier im Schlamme. Freilich, murmelte der Knecht wieder, wenn der Herr wüßte, daß ihn der Schinderknecht transportirt, würde er sich bedanken — das heißt, er würde sich früher wohl bedankt haben — heute sind die Zeiten anders. Wir fahren heut Vicomtes und Marquisen, Prinzessinnen und

Könige zum Schaffot in Frankreich. Eine Schande kann das nicht mehr sein, auf dem Schinderkarren zu sitzen. Wer weiß, ob der da nicht auch den Pariser Karren mit genauer Noth entflohen ist. — Unsere Schweizer sind wahrhaft unschuldige Equipagen dagegen. —

Sprach's, lud den Erstarrten auf den Karren und legte ihn fein säuberlich auf das Bund Stroh. Dann setzte er seinen alten Gaul wieder in Bewegung, während er frischen Schwamm auf seine Pfeife legte. —

Der stürmische Regen hatte seit den letzten Minuten nachgelassen und, obwohl der Südwestwind noch immer neue Wolkenmassen am Firmament peitschte, schien die Helle des Mondes endlich zu siegen und einzelne Sterne blitzten durch die zerrissenen, mit rasender Eile vorüberjagenden Wolken. Der Schinderknecht trieb sein Gefährt vorsichtig weiter und verschwand bald zwischen den Felsen des Weges.

Es war die Geschichte vom barmherzigen Samariter, der den armen Verwundeten aufhob und rettete, während die Pharisäer ihn liegen ließen und weiterzogen. —

Gegen zwei Uhr ertönte die Hofglocke am Wirthshaus zum Tell in Bellelay.

Die Bewohner desselben lagen bereits im tiefen Schlafe. Nur der dicke Wirth konnte noch keine Ruhe finden, sondern ging reiflich mit sich zu Rathe, welche Kunstmittel er anwenden sollte, um seine vornehmen Gäste dennoch bei sich zu behalten. Daß die Marquise, der Chevalier und der Graf morgen fortwollten, raubte ihm alle gesunde Ruhe. —

Plötzlich hörte er unten die Hofglocke läuten und einige Minuten darauf zwei Stimmen, welche im heftigen Wortwechsel waren. —

Der Wirth stieg aus dem Bette, öffnete das Fenster und sah hinaus. Die Stille der Nacht machte jedes Wort verständlich, so daß man es weithin hören konnte. Es war die Stimme seines Hausknechts und die eines Unbekannten, eines Mannes in wollener Joppe, wie er jetzt im Mondlicht sah.

— Aber habt doch ein Einsehen, sagte der Unbekannte. Ihr werdet doch den armen, alten, kranken Mann aufnehmen. Ich fand ihn draußen im Walde und ich glaube, daß er noch lebt.

— Ach was, schrie der Hausknecht, ladet uns noch Vagabunden auf den Hals. Wir haben vornehme Gesellschaft im Haus und können nicht jedem versoffenen Kesselflicker ein Huhn braten! — Marsch herein da, Schinder. Ihr seid bestellt, ein gefallenes Pferd zu holen und sonst nichts. Macht Euer Geschäft ab und laßt uns in Ruhe!

— Nun wohl, auf Eure Gefahr, brummte der Schinderknecht. — Wenn Ihr nicht ein Zimmer öffnen wollt und nach einem Doctor schicken, so lege ich den Mann in den Pferdestall. — Auf Eure Gefahr. Hier auf der Straße kann ich ihn nicht lassen.

— Himmelmillionen Donnerwetter, daß Ihr Euch untersteht, uns noch Spitzbuben in's Haus zu schmuggeln. Wollen gleich sehen, ob der Kerl krank ist, oder sich bloß so stellt. Gebt mir Eure Peitsche her!

— Ja die Peitsche könnt Ihr haben, aber um die Ohren! verstanden! Augenblicklich weckt Euren Herrn, oder Ihr sollt sehen, daß ich mit Euch bald fertig bin!

— Was gibt es denn? klang jetzt eine Frauenstimme aus dem Fenster.

— Que diable pas de repos dans la nuit! maudite auberge! klang eine andere.

Der Wirth stand auf seinem Posten wie auf Kohlen. Der Lärm drohte sein ganzes Haus in Aufruhr zu setzen. Ueberall öffneten sich die Fenster; die verschiedensten Verwünschungen über gestörte Nachruhe wurden laut und zwar nicht in dem artigsten Tone der Welt.

— Was ist denn mit Euch, Seppi? Könnt Ihr nicht einmal in der Nacht Ruhe halten! rief der Wirth jetzt zum Fenster hinaus.

— Herr, da ist der Schinderknecht gekommen, kam es zurück, — der will uns einen todten Mann in's Haus schanzen oder einen Gauner, den er auf der Landstraße aufgelesen. Mag er damit zum Pfarrer fahren oder zum Gottesacker — unser Haus kommt nur in Verruf, wenn wir solche Strolche aufnehmen!

— Wenn ich Euch aber sage, daß er nicht todt ist, schrie jetzt der Schinderknecht. — Seid Ihr Menschen, seid Ihr Christen — Halunken seid Ihr, das sag' ich Euch — ich der Schinder! —

— Nur ruhig! rief jetzt der Wirth, ich komme gleich, öffne das Zimmer unten, Seppi und haltet Ruhe. Soll denn der verdammte Tag gar nicht zu Ende gehen, ohne mich zum unglücklichen Mann zu machen. G'rade, als wenn es der Teufel d'rauf abgesehen hätte, mir heute alle seine Eier in die Wirthschaft zu legen. Es ist rein, um aus der Haut zu fahren! Und damit fuhr er in seinen Schafpelz, nachdem er Licht angezündet hatte. —

Inzwischen war es aber in der That in allen Zimmern des Hauses lebendig geworden. Sie bringen einen todten Mann in's Haus. Wie hängt das zusammen. Wer ist

der Mann, wo kommt er her? So flogen die Worte hin und her, und in den abenteuerlichsten Toiletten schlichen einzelne weiße und dunkle Gestalten zur Hausflur hinunter.

Eine halbe Stunde darauf lag der arme, alte Mann, den der Schinder von der Landstraße aufgelesen hatte, auf dem bequemen Sopha des Gastzimmers, nachdem man ihn der regendurchweichten Kleider entledigt und nothdürftig umgezogen hatte. — Sein Auge war noch geschlossen, und seine Brust arbeitete mühsam unter der Last einer Ohnmacht. Drei Lichter brannten neben ihm auf dem Tische. Der Wirth, welcher zu seiner Beruhigung sah, daß es ein Mann der besseren Stände sei, rieb ihm die Schläfe mit Branntwein und versuchte dann, ihm einen Löffel Wein in die Lippen zu flößen. —

Nicht lange dauerte es, als er die Augen aufschlug, die mit starrer Aengstlichkeit staunend zu dem Wirth aufsahen und dann unstät prüfend im Kreise gingen, als wollte er sich besinnen, wo er sei. Dann lächelte er wie geistesabwesend und schloß wieder die Augen, von den Kerzen geblendet. —

Eine Weile darauf bewegten sich seine Lippen, und er fuhr mit den Händen nach dem Gesicht, indem er die Augen wieder aufschlug. —

— Wo bin ich hier? Ist es nur ein schöner Traum, o mein Gott, Ihr habt mich wieder zurückgebracht nach Porentrui. — Alles vergebens, alles vergebens. Horch! sagte er dann leise und zitterte wieder, horch! die Jägerhörner, die Gendarmenpferde — ich höre sie ganz deutlich auf der Landstraße. Erbarmen, Erbarmen! — sie sind immer noch hinter mir. Sie wollen mich fangen, die Bluthunde,

sie wollen mich hinrichten, die Königsmörder! Rettet mich, rettet mich! —

— Seid ruhig, lieber Herr, sagte jetzt begütigend der Wirth. Ihr seid hier ganz in Sicherheit, Ihr habt nichts mehr zu fürchten.

Ein flüchtiger Freudenstrahl ging über das Gesicht des Fiebernden — und er nahm willig den Wein, der ihm geboten wurde. Dank Euch — dank Euch, Ihr seid ein guter Mann, der Himmel segne Euch. Dann wurde sein Antlitz wieder ernst, und seine Augen blitzten. Meint Ihr, daß nichts zu fürchten sei? — O nur die im Grabe liegen, haben nichts mehr zu fürchten. — Es wird kommen immer schrecklicher, immer blutiger. Ich höre die Beile schleifen und die Messer. — Rothe Fahnen seh' ich und brennende Städte — Kanonen rasseln heran. Jetzt werden Kartätschen geladen. Brüder gegen Brüder, Söhne gegen Väter — Arme und Reiche werden geschlachtet — Vergniaud auch Du? Danton auch Du? Ha schmeckt Euch das Eisen? schmeckt es — Recht geschieht Euch, weil Ihr den König angetastet, aber an neue Tausende wird es kommen, an neue Tausende, das Opfer kann nicht zu theuer bezahlt werden! Vive la vengeance! Nieder auf die Kniee, sag' ich, nieder auf die Kniee und betet an! Kennt Ihr das Tuch auf der Stange und das Blut daran, das durch Hölle und Himmel wird getragen werden. — Fallt nieder und betet an! Durch das Schwert wird die Generation zu Grunde gehen, die das geduldet hat und ihre Kinder und Kindeskinder!

O meine armen Füße, meine letzten Freunde — seufzte er dann erschöpft — Freunde, hahaha! Was sagt Ovidius: Donec eris felix — multos numerabis amicos! Ja wohl,

ja wohl. Lauter geschlossene Thüren — lauter geballte Fäuste. Fort Bettler, fort Landstreicher, fort Königshündchen. O mein Gott, welche Menschen, welche Regenströme, wie ist der Schlamm so tief und der Berg so steil. Elender, so krieche auf den Händen, die Menschheit ist Thierheit geworden. Es wird noch mancher auf den Händen kriechen, der jetzt im goldenen Wagen fährt. — O mein Gott, ist es so schwer zu sterben, so sauer, zu Grunde zu gehen. — Nein, nein, ich will noch leben, ich kann noch nicht sterben. Rettet mich, rettet mich! — und der Fiebernde stürzte vom Sopha empor, warf die Decken zu Boden und wollte davon.

Kaum aber hatte er die Gestalten erblickt, die mit starrem Staunen an der offenen Thür standen, als er erschreckt zurückprallte, wankte und auf die Kniee fiel.

— Ha, seid Ihr immer noch am Leben — immer noch Marquise? — immer noch Chevalier? bravo, gut aufgelauert, gut aufgelauert, um einen armen Advokaten zu fangen. Jede Beute ist für Euch recht, für Euch, die den besten König der Welt preisgegeben, für Euch, die die feige Haut weislich in Sicherheit gebracht, bevor das Gewitter losging — Ihr wagt mir hier unter die Augen zu treten. Bei Gott, lieber Jacobiner sein und unbarmherzig d'reinfahren mit Kartätschen und Guillotinen, als auf Euch bauen. Ihr verpestet die Schweiz und alle Länder, wohin ihr kommt, aber sie werden es erkennen, was sie an Euch haben, Eure Stunde wird schlagen, da man Euch die Wege weiset!“

Und als jene Lauschenden, denen dieser Ausbruch galt, eine drohende Bewegung machten, steigerte sich die Erregung des unwillkommenen Gastes bis zur Wuth.

— Was, ich gefalle Euch nicht? will's wohl glauben! Ging's nach Euch, Ihr würdet mich morden, nachdem Ihr mich mit Schlägen traktirt, wie damals — meine Briefe verrathen, wie damals. O, ich kenne Euch ganz. Kommt, mordet mich, kühlt Eure Rache, sättigt Euch an meinem Blut, kommt heran, aber wehrlos sollt Ihr mich nicht opfern!

Und damit packte er einen Stuhl und schwang ihn über seinem Haupt, während die Lauschenden mit dem Schreckensruf: Ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger! zurückwichen. Selbst der Wirth verkroch sich ängstlich hinter dem großen Ofen, und das Haus hallte vom Tumult der Fliehenden und Widerstehenden.

In diesem Moment erschien Herr Maillardot von Freiburg, welcher seinen Pelz übergeworfen, unter den verstörten Zuschauern dieser Scene an der Thür. —

Kaum hatte er den außer sich Gebrachten erblickt, als er den Leuchter, welchen er in der Hand hielt, fallen ließ und mit einem Schrei der Ueberraschung auf ihn zustürzte. —

— Morizot — um des Himmels willen, Morizot, Sie sind am Leben! — Heiliger Gott, wie sehen Sie aus, wo kommen Sie her? Was bedeutet diese Scene?

Morizot hatte kaum seinen Namen und die Stimme des Freundes gehört, als er den Stuhl losließ und in die Arme seines Freundes sank. —

— Maillardot, Gott sei gepriesen. — Endlich eine Menschenseele! und er umarmte ihn mit hervorbrechenden Thränen.

Beide hielten sich lange umschlungen.

Dann aber ließ Morizot's fieberhafte Anspannung nach, und er wankte wieder bleich und kraftlos zu dem Sopha zurück.

— O mein Freund — auf der Landstraße umzukommen, es ist schrecklich. — Aber der alte Gott lebt noch, der Daniel errettete in der Löwengrube und Jonas im Rachen des Wallfisches. Dank, Dank, heißen Dank. — Ach mir geht's miserabel, lieber Freund, laßt nur vor Allem die Gesichter fortschaffen, die Gesichter fort, wenn ich nicht den Verstand verlieren soll. — Ich brauche Ruhe und nichts als Ruhe.

— Meine Herren und Damen, wandte sich Maillardot um, Sie sehen meinen armen Freund Morizot hier, der nur durch ein Wunder dem Verderben entgangen, vom Grabe wieder auferstanden ist. Er bittet Sie um Ruhe und Einsamkeit, ich glaube, daß Sie den Wünschen eines Kranken gern Gehör geben und dies Zimmer verlassen werden. Und Ihr mein lieber Friedli — geschwind ein frisches Feuer in den Ofen und einen tüchtigen Thee gekocht! Komm, alter Freund, ich trete Dir mein warmes Bett oben ab. Du siehst nicht aus, als ob Du seit Wochen gut geschlafen hättest. Hier bist Du in der freien Schweiz, fern von den blutgierigen Ungeheuern von Paris. D'rum fort mit den Sorgen, fort mit der Furcht.

— Glaub's gern, glaub's gern, lieber Maillardot. Gott segne Dir, was Du an mir thust. Du bist ein Mensch, und Menschen sind selten. Ich fühle erst jetzt, wie heruntergekommen ich bin und lange bleiben kann ich hier auch nicht. Nur ein Glas Wein, nichts weiter. Du hast Recht, schlafen muß ich, schlafen und ausruhen. — Entschuldige meine Heftigkeit bei den Herrschaften, ich

glaubte, gewisse Gesichter zu sehen. — Fieberphantasieen, Fieberphantasieen! Ach Gott, ich habe ja mein Gedächtniß und meine Einbildungskraft ganz verloren seit jenen schrecklichen Tagen. Hier laß mich liegen, wo ich liege — ein Paradies ist's gegen den Mont terrible — Mont terrible! Morgen erzähl' ich Dir Alles — Alles. Du wirst staunen und weinen, weinen über diese Welt und diese Menschen. Laß' gut sein, ich bin todtmüde, noch ein Glas Wein, das wärmt, das wärmt — habe Dank, habe Dank. Ihr seid gute Menschen. Ihr seid glückliche Menschen, freie Menschen — frei und unschuldig. Gott segne Euch, Gott segne Euch. —

Und in Kurzem schlief der Unglückliche in den Armen seines Freundes auf dem Sopha der Wirthsstube ein. Im Ofen brannte ein helles lustiges Feuer. Der Wirth und die anderen Zuschauer waren erstaunt und erschüttert allmählig wieder in ihre Zimmer hinaufgestiegen.

Maillardot hatte noch ein großes Bärenfell und verschiedene Kissen seines Bettes heruntergeholt, um es seinem Freunde recht bequem zu machen. Sich selbst hüllte er jetzt fester in den Pelz ein, um den schlafenden armen Mann zu bewachen, dessen Schicksale ihn gerade heute so lebhaft beschäftigt hatten. —

Wie erschüttert war er, als er jetzt erst erfuhr, daß es der Schinder gewesen, auf dessen Karren der arme berühmte Morizot seinen Einzug in Bellelay gehalten hatte. Er schenkte seine goldene Uhr dem braven Samariter, der eben mit dem Cadaver des Rothfuchses wieder in die Mondnacht hinausfuhr.

Dann zündete er seine holländische Pfeife wieder an und wachte als getreuer Eckart am Lager des Schlafenden.

Jeder Gedanke an seine morgige Abreise nach Freiburg war vorläufig aufgegeben und er segnete den Platzregen, der ihn heute hier zurückgehalten hatte, um im Namen der Vorsehung ein gutes Werk an einem Unglücklichen zu thun.

5.

Am anderen Morgen ging die Sonne klar und schön über dem Thale auf. Zwar segelten noch einzelne Wolkenmassen am blauen lachenden Azur, aber die Wärme des Frühlings, der Gesang der Lerchen, der feuchte Duft, welcher wie ein Brautschleier die lieblichen Thäler, die riesigen Alpen umwob, der Schalmeienklang und das vielstimmige Geläut der schwer hinwandelnden Heerden, die heute zu den näheren Almen emporstiegen — ein Geläut, welches aus allen Fernen des Birsthales heraufklang, alles das gab dem ernsten schönen Tage nach so unerträglichen Wochen des Regens und Sturmes etwas ungemein Erhabenes und Feierliches. —

Im Gasthause zum Tell war es heut stiller, als sonst, — nicht weil die vornehmen Gäste etwa abgereist waren, sondern weil sie geblieben waren.

Die Cavaliere des Königreichs, Chevaliers und Vicomtes, selbst die Marquise von Tourzel mußten bei reiflicher Ueberlegung wohl gewichtige Bedenken gefunden haben, so schnell ihre Rechnungen im Gasthaus berichtigen zu können. Die Herrschaften hielten sich deßhalb meist auf

ihren Zimmern verborgen oder bewunderten den Zauber des Frühlings von der hölzernen Altane aus, welche um das ganze Haus ging.

Im Erdgeschoße aber vor der breiten Hausthür unter dem schattigen vorspringenden Dache auf steinernen sandbestreuten Bließen, die Aussicht auf das malerische Gebirg des Jura, auf das lachende Thal, auf die ansteigende Landstraße und reiche Wiesen saßen Herr Morizot und Herr Maillardot nebst dem Abbé bei einem Glase Champagner, um sich gegenseitig ihre abenteuerlichen Schicksale zu erzählen, wobei natürlich die des Herrn Morizot am wichtigsten erschienen, der sich ziemlich erholt hatte. Zwar wollte diese Erholung nicht viel sagen. Maillardot erschrack, als er bei Tageslicht in seinem alten wohlbekannten Freunde ein altes gebücktes Männchen mit weißen Haaren wiederentdeckte, das fast beständig die Hände gefaltet hielt. Das Naß trat ihm in das Auge, als er ihn jetzt mit verfallenen Gesichtszügen, mit zitterndem Kopfe und einem seltsam blöden Blick, der ihm durchaus nicht angeboren, sondern die Folge von markerschütternden Schreckensscenen war, am Tische sitzen sah. —

— Ja, meine Freunde, sprach jetzt Morizot, wenn ich jetzt zurückdenke an den Umschwung der letzten vier Jahre, meine ich um ein Menschenalter dem Grabe näher gekommen zu sein, und es bedünkt mich wie ein Wunder, daß die alten Knochen so viel Elend noch tragen können. Seit drei vollen Jahren ist dies der erste Tag, an dem ich ohne die Sorge aufgestanden bin, am Abend vielleicht zum Schaffot geführt zu werden. Dies Zittern des Kopfes und der Hände werde ich wohl niemals mehr verwinden und glaube auch nicht, daß ich es noch lange machen werde.

Aber Gottes Hand, denke ich, wird mich wenigstens die letzte Strecke dieser traurigen Erdenbahn in Frieden führen.

— So viel ich mich erinnere, lieber Maillardot, trennten wir uns an dem Tage, wo ich verhaftet und in die Abtei geführt wurde, und Sie haben vielleicht auch erfahren, daß ich wenige Tage später in das Hotel de la Force transportirt wurde. Weshalb? — Es ist eigentlich lächerlich. In der Abtei saßen gleichzeitig, wie ich Ihnen geschrieben habe, jene Offiziere der Schweizergarde, für die ich immer eine gewisse Vorliebe gehabt habe und welche sich öfters bei mir Rathes in ihren Angelegenheiten erholten. Am zehnten August gelang es, wie Sie wissen, meinen Bemühungen, bei der Nationalgarde der Tuilerien, ihre völlige Niedermetzelung zu verhindern. Es waren treue, brave Leute. Schade um das theure Blut, mit dem sie ihre Treue besiegelten, die sie dem König geschworen hatten. Und gerade aus dieser heroischen Treue machte man ein Verbrechen, das man vor dem Revolutions-Tribunal des 17. August richten wollte. Sie erinnern sich, ich schrieb Ihnen deßhalb, daß Sie mit Ihrem Bruder unverzüglich fliehen sollten. Wie groß war mein Schrecken, als man den Tag darauf Ihren Bruder selbst als Gefangenen brachte, woraus ich sah, daß Sie meinen Rath nicht befolgt hatten. Und zwar sollte Ihr Bruder das Tribunal als einer der Ersten passiren. Er verlangte mich als offiziellen Vertheidiger für sich und seine Cameraden. Man versprach es auch ohne weitere Bedenken. Als man aber erfuhr, wo ich mich befand und daß ich selbst als Gefangener mit den Schweizern in den Gefängnißen der Abtei sei, gab man sofort Befehl, mich in das Hotel de la Force zu transportiren. So ist es gekommen, daß Ihr Bruder die

Ursache meiner späteren Rettung wurde, denn in der Abtei wäre ich schwerlich davongekommen.

— Auf dem Wege zu meinem neuen Gefängniß erfuhr ich, daß auch meine erhabene Beschützerin, die Prinzessin von Lamballe am heutigen Tage verhaftet und in das Hotel de la Force gebracht worden sei. — Dieses Musterbild aller Tugenden und der rührendsten Hingebung für ihre königliche Herrin. Ja, ich hatte das Glück, sie selbst zu sehen, denn als ich ankam, war man soeben mit einer großen Umquartierung beschäftigt, da auch die bisherigen Räume für die Frauen mit anderen Gefangenen besetzt wurden. — Mitten auf dem Corridor begegnete mir die Prinzessin, aufrecht — das schöne Antlitz voll der männlichsten Fassung, wie mit einer Glorie der Unschuld und Hoheit umstrahlt. — Sie wagte nicht zu reden, als sie mich sah, aber sie grüßte mich mit einem unbeschreiblichen Blicke, als wollte sie mir sagen: So müssen wir uns wiedersehen, um vereint den Märtyrerpfad der Leiden zu gehen. Muth, mein Freund, den Gerechten gehört das Himmelreich. Wir sind die wahren Sieger über die Niedertracht und kolossale Lüge dieser Welt!

— Hätte ich denken können, daß es ein Abschiedsgruß auf immer gewesen, ich hätte blutige Thränen weinen müssen. Damals aber galt mir diese Begegnung als das günstigste — als ein himmlisches Zeichen, und das düstere Gefängniß erschien mir sofort wie ein sonniger Pallast voll ununterbrochener Feste, Freuden und Wonnen.

Hier schwieg der alte Morizot eine Weile, in Nachdenken verloren, und sein greises Auge senkte sich, als wolle es eine Thräne verbergen. Vielleicht auch kämpfte er, ob

er jetzt nach so vielen Trübsalen und Leiden sein theuerstes Geheimniß den Freunden mittheilen dürfe. —

Endlich sagte er: — Sei es darum, Ihr sollt es wissen, warum mich diese Begegnung so erschütterte und beseligte. Die es betrifft, leben nicht mehr und Sie, Freund Maillardot, haben mein Leben so oft nicht begreifen können. Ich will Ihnen den Schlüssel geben, denn Sie werden meines Geheimnißes halber nicht geringer von mir denken. — Die Prinzessin von Lamballe ist ein Stück meines Lebens und Denkens — die Ursache all' meiner irdischen Freuden und Leiden gewesen. — Ein Jahr, nachdem ich nach Paris gekommen war, lernte ich sie kennen. Sie war damals zwanzig Jahre alt und die gefeiertste Schönheit des Hofes und schon Wittwe, denn sie hatte ihren Gemahl nach einer kurzen Ehe von fünfzehn Monaten bereits verloren. Es war kurze Zeit vor Ankunft der Kronprinzessin, deren Hofdame und Freundin sie später wurde, und wenige Tage nach dem Begräbniß ihres Gemahls, als mich Geschäftsangelegenheiten, die mit der Administration des Hauses in Verbindung standen, zum erstenmal in das Palais der Prinzessin führten, bei welcher ich mich selbst über einige Punkte zu instruiren hatte. Als die Prinzessin in den Saal trat, um mich zu sehen, verging mir buchstäblich Sehen und Hören. Sie einmal zu erblicken und nichts mehr zu denken als sie, sie einmal sprechen hören und ihr zueigen sein bis an das Ende aller Tage — das schien mir so selbstverständlich zu sein, daß ich mich nur darüber wunderte, wie es Menschen geben könne, die eine Ausnahme von mir machten. Genug, mein Schicksal war entschieden, ich liebte dieß Urbild aller Anmuth und Schönheit mit jeder Faser meiner Seele. Zwar — ich weiß es noch heut — ich

schalt mich einen Narren, meine Blicke nach einem unerreichbaren Ziel zu erheben, aber an ein Ziel überhaupt wagte ich kaum zu denken. Und stand die Thorheit recht lebhaft vor mir, so las ich die alten Geschichten eines Frank von Borselen, eines Rizio, eines Monaldeschi, und das jugendliche Herz stand in neuen Flammen. Auch jene hatten Königinnen und Prinzessinnen geliebt, obgleich es nur Stallmeister und Sänger waren. Ich aber war ein Rechtsgelehrter, der eine Laufbahn vor sich sah. Jene waren dabei meist umgekommen. Mir galt es gleichviel und selbst in allem Elend einer hoffnungslosen, unsinnigen Leidenschaft war es mir, als sei mir das höchste Glück der Erde wiederfahren, daß ich in einer Zeit, in einer Stadt, unter einem und demselben Himmel mit dieser Göttlichen athmen dürfte. Zwar, Ihr mögt gern erfahren, ob sie um meine Leidenschaft wußte. Manchmal war ich selbst darüber unruhig und neugierig, aber ich nahm mich zusammen und was die innere Ungewißheit betrifft, so meinte ich hundert Bürgschaften zu haben, daß sie mich verstände. Ich fühlte meine Gesichtsnerven zucken, wenn sie mich ansah, ich fühlte ihre Nähe stundenlang voraus und wußte es bestimmt, wenn ich ausging, ob wir uns begegnen würden oder nicht, ja ich errieth ihre Gedanken in der Ferne und erschien mehr als einmal ungerufen vor ihr, im selben Moment, als sie den Bedienten fortschicken wollte, mich zu holen. So bildete ich mir ein, es bestehe ein magnetischer Rapport, ein unzerreißbarer Zusammenhang zwischen uns.

— Sie mögen heute über die Kühnheit eines kleinen Advocaten lächeln, aber was wäre es gewesen, wenn sich meine Phantasie bis zu einer Entführung selbst verstiegen hätte! Weil sie eine Prinzessin war — was lag daran?

Die republikanischen Grundsätze waren längst in den Massen. Sie war eine junge schöne Wittwe, ich ein junger Mann, dem die ganze Welt offen stand. Was galten uns damals Titel und Ahnen, Rang und Würden, die längst belächelt wurden. Was galten Könige und Prinzen, die man eines Tages abschaffen konnte, um die wahre Gleichheit einzuführen. In der That, meine Freunde, ich war damals der eingefleischteste Revolutionsmann, ohne es zu wissen, weil ich es nur im Herzen, aber noch nicht im Kopfe war. Auch war es nicht dieser Umstand, welcher zum Ende drängte, sondern die furchtbaren Wirkungen, welche jene wahnwitzige Leidenschaft auf meine physische Natur wie auf meine Carriere allmählig zur Folge hatte. Ich war in kurzer Zeit zu aller Thätigkeit unbrauchbar geworden. Ohne Schlaf bei Nacht und ohne Ruhe am Tage, voll Ekel vor dem Bureau, wo ich arbeiten sollte, wie vor dem Verkehr mit meinen Freunden, rieb ich mich innerlich auf, und je mehr Gewalt ich anwendete, mein Geheimniß in mir zu verschließen, desto rascher erschöpften sich alle meine Kräfte, so daß ich zuletzt nur noch einem Schatten glich und die Sorge meiner Freunde, unter denen einige Aerzte waren, gewaltsam herausforderte. Kurz, ich sah ein, daß ich ein Ende machen mußte, wollte ich nicht zu Grunde gehen. —

Bisher war ich seit jener ersten Audienz, in welcher ich ihr Vertrauen gewonnen, wiederholt in Verwaltungs- und Finanzgeschäften von ihr in Anspruch genommen worden, ja ich kann sagen, daß ich, wenn auch nicht dem Namen nach, doch der Sache nach den Posten eines Privatsekretairs bei ihr bekleidete. Als solcher erschien ich zuletzt fast täglich vor ihr. Sie erkundigte sich nach meinen persönlichen Verhältnissen, nach meinen Eltern und Aussichten und suchte

mich auf jede Weise zu fördern. Ein allmähliges Zurückziehen meinerseits war bei dieser Lage der Dinge nicht mehr möglich, und es blieb kein anderer Weg für mich übrig, als der Stellung in ihrem Hause förmlich und ein für allemal zu entsagen.

Ich will nicht sagen, was mich dieser Entschluß gekostet hat, aber der Rest meiner Kraft reichte hin, ihn auszuführen.

Staunend hörte die Prinzessin meine Worte an, in denen ich sie bat, mich fortan meiner Dienste bei ihr zu entheben.

— Aber mein Gott, was ist geschehen? Hat Ihnen irgend etwas mißfallen? Sind Sie von Jemand meiner Leute verletzt worden? Sagen Sie Alles, ich bitte Sie darum, und ich werde Abhilfe schaffen!

— O nein, Prinzessin, allein — meine politischen Ansichten zwingen mich dazu — ich bin Voltairianer, ich huldige den Grundsätzen Rousseau's und schwöre auf die Encyclopädisten. — Wir erkennen keinerlei Standesunterschiede noch Bevorzugungen an. Wir blicken auf die Throne und Privilegien, auf Titel und Reichthümer mit der Geringschätzung des Diogenes herab, denn uns gilt nur ein Recht heilig — das man dem menschlichen Geschlecht verkümmert hat, das Recht der Natur und Freiheit — das Recht der Gleichheit und göttlichen Leidenschaft! . . . . . Kurz, ich stellte mich als einen der gefährlichsten Köpfe dar, ich sprach ärger als ein Sansculotte und Jacobiner, um die Prinzessin absichtlich zu erzürnen und einen Bruch herbeizuführen.

— Allein dieses Mittel war sehr übel berechnet. Mit glänzendem Auge und mit steigendem Interesse lauschte die

Prinzessin meinen Worten; ich hatte ganz vergessen, daß man gerade in den höchsten Kreisen dem Voltaire am glühendsten huldigte und daß es für geistreich galt, revolutionaire Ansichten zu haben.

— Morizot, rief die Prinzessin, so kannte ich Sie niemals. Ich bewundere Sie. Alles, was Sie sagen, kann uns nur inniger vereinen, und ich begreife Ihre Absicht, mich zu verlassen, um so weniger. Und als sie meinen betroffenen und bekümmerten Ausdruck sah, setzte sie hinzu: — Morizot, wenn mich nicht Alles täuscht, haben Sie einen schweren Kummer auf dem Herzen und Ihre Philosophie von den Rechten der Menschheit ist nur ein trauriges Surrogat für die Leere des eigenen Lebens. Ich möchte Sie zu einem recht glücklichen Menschen machen, denn ich liebe es, Glückliche um mich zu sehen. Sie sollten heirathen!

Dies Wort, von ihren Lippen gesprochen, traf mich wie ein Donnerschlag.

— Hoheit, rief ich voll Entrüstung, Sie empfehlen mir die Misere, um mich zu heilen. Nimmermehr! —

— Weßhalb Misere? Ich habe es gut mit Ihnen im Sinne, Morizot; und es ist mir lieb, daß wir heute daraufkommen. Sie verdienen eine reiche, schöne, junge Frau. Da ist Fräulein von Melville.

— O, eine pretieuse Dame!

— Ferner Frau Gräfin d'Argenson, eine junge reiche Wittwe.

— Sie haben mich zum Besten, Frau Prinzessin.

— Oder Fräulein von Fleury, eine geistreiche Dame mit bedeutenden Connexionen.

— Stolz wie eine Juno, aber eitel wie ihre Pfauen.

— Wie, oder ertappe ich Sie endlich mit der schönen Clemence?

— Schön aber intrigant, und man weiß ja, daß sie so gut wie verlobt mit dem Marquis von Tourzel ist.

— Vielleicht nur eine letzte Reserve für sie, wenn der blinde Morizot unempfindlich für sie bleiben sollte.

— Ich beschwöre Sie, Frau Prinzessin, machen Sie diesem Gespräch ein Ende, es ist mir peinlicher, als Sie nur ahnen können.

— Aber mein Gott — wie müßte denn Ihr Ideal beschaffen sein, um Ihren Ansprüchen zu genügen, Sie stolzer kleiner Advokat von Avalon? Und bei diesen Worten blitzten mich ihre Augen so ernst und schalkhaft, so durchdringend und gütig an, daß mein Verstand und meine Selbstbeherrschung zum Teufel war.

An der Fensterwand des Saales hing das Portrait der Prinzessin selbst. — Vor diesem Bilde kniete ich jetzt ohne recht zu wissen, was ich that.

— Diese Gottheit allein macht alle Frauen auf Erden werthlos! —

In diesem Augenblick trat die schöne Clemence, die präsumtive Braut des Marquis von Tourzel in den Saal und errieth mit einem Blicke die Situation, obwohl die Prinzessin mit heiterem Lachen die Scene zu einer Komödie umgestaltete.

— Nicht wahr, Clemence, rief sie — indem sie auf mich deutete, er spielt seine Rolle vortrefflich, um auf dem nächsten Theaterabend die Statue der Gerechtigkeit anzuflehen, in ihrer Blindheit sich seiner anzunehmen und ihn baldigst zu einem berühmten Mann zu machen!

— O diese blinde Göttin, sagte Clemence mit arglistigem Lächeln, scheint sehr dem Vogel Strauß zu gleichen, der sich versteckt glaubt — sobald er die Augen Anderer nicht sieht. —

Beschämt und verwirrt schlich ich davon.

Natürlich verstand sich nach dieser Scene meine Entlassung von selbst. Die Prinzessin bewahrte mir ihre Gunst und blieb mir freundlich nach wie vor, aber eine Feindin hatte ich seit jenem Tage gewonnen — nämlich die reizende Clemence, welche kurz darauf dem Marquis von Tourzel ihre Hand reichte.

Maillardot und der Abbé sahen sich bei diesen Worten fragend an, ob sie ihrem Freunde wohl mittheilen sollten, daß die Marquise sich in diesem Augenblick in seiner nächsten Nähe befinde, aber es schien ihnen doch besser, vor der Hand noch zu schweigen!

Von jener Zeit an stießen mich die Frauen ab, und ich weiß eigentlich nicht, was mich verhinderte, mich den Erzrevolutionairen anzuschließen, denn meine Stimmung war darnach, alle Götzen, Schranken und Vorurtheile umzustürzen und den offenen Aufstand zu predigen — ich weiß nicht, was mich daran hinderte, wenn es nicht die überirdische Holdseligkeit der Prinzessin, die Weihe und Unzerstörbarkeit meiner Liebe war, die mich zu einem Mystiker machte und zu Gott zurückführte. So gingen die Jahre hin.

Einigen meiner Freunde mochte die Sache doch kein Geheimniß geblieben sein. Sie riethen mir und drängten mich, eine bürgerliche Ehe zu schließen, um meine Verhältnisse zu verbessern, und machten mich mit einem liebenswürdigen Mädchen bekannt, mit der Tochter eines gewissen Charpentier, der in der That einiges Vermögen besaß. Ach

für den armen Morizot sollte dennoch kein Glück auf Erden blühen. Ich wagte den Versuch, auch einmal wie andere Sterbliche auf Erden glücklich sein zu wollen, aber es blieb beim Versuche. Beinahe ein Jahr lang war ich mit Antoinette Gabriele verlobt, aber es war ein sonderbares Verhältniß, denn meine trüben Aussichten und der unglaubliche Ehrgeiz des Vaters, wohl auch meine vorgerückten Jahre — ich war schon hoch in den Vierzigen, ließen kein rechtes Vertrauen zwischen uns aufkommen, und die arme Tochter, welche vielleicht eine schüchterne Neigung zu mir hatte, wurde oft zum Opfer der Vorwürfe von beiden Seiten. Um Weihnachten 86 machte ich eine Reise in meine Heimatstadt, um dort vielleicht günstigere Chancen für meine Existenz zu finden. Aber der Anfang dazu war sehr entmuthigend; beinahe drei Monate lag ich schwer krank darnieder. Desto besser glückte später alles nach Wunsch, obwohl nach sehr langen Verzögerungen. Eine glänzende Advocatur wurde mein. Ich flog nach Paris zurück, um meine Geliebte zu holen. Daß ihre Briefe seltener geworden waren und endlich ganz ausblieben, fiel mir gar nicht auf; aber als ich in ihr Haus trat, ließ man mich nicht vor. Bald erfuhr ich Alles. Ihr Vater im festen Glauben, daß ich alter Knabe es doch zu nichts bringen werde, weil ich alle Prozesse abwies, die mir nicht ganz sauber erschienen, mochten auch enorme Summen dabei zu verdienen sein — ihr Vater hatte das Mädchen einem Andern zugesprochen, dessen verwegener und schlagfertiger Character ihm mehr Vertrauen einflößte. Es war der gewaltige Danton, dessen Jugendfeuer und glänzende Gaben die schöne Antoinette bald so blendeten und bestachen, daß sie sich willenlos in die Wünsche ihres Vaters ergab.

Als ich im Juni 87 ankam, waren sie bereits vermählt. —

Seltsam, so empörend dieser Verrath für mich sein mußte, war es doch, als habe ich nichts verloren, als sei meine ganze Liebe zu dem unschuldigen frommen Mädchen wirklich nur eine Thorheit gewesen. Ich fühlte, mir war Recht geschehen im Namen jenes Ideals, das ich immer noch unauslöschlich in der Seele trug. Wer Ersatz für ein verlorenes himmlisches Glück in einem irdischen sucht, verdient bestraft zu werden. Die geistige Untreue an ihr, die der Inhalt meines Lebens und Denkens, meiner Freuden und Leiden war, hatte sich gerächt, und deßhalb konnte ich der armen Antoinette auch nicht einmal zürnen. Sie und die Lamballe waren die beiden besten Frauen, die ich je auf Erden kennen gelernt habe außer meiner Mutter. Nun sind sie alle todt, die Glücklichen und Reichen, die Vornehmen und Beneideten — nur ich allein, ein armes Geschöpf ohne Heimat und Hilfe muß noch dies elende werthlose Dasein hinschleppen . . . . Doch wozu die Thränen heute . . . .

Damals in dem Gefängniß der la Force weinte ich auch, aber Freudenthränen, daß ich mit ihr zugleich dulden durfte. Alle meine Mitgefährten hätte ich an mein Herz drücken können und ich verwünschte es fast, daß ich an Danton's Frau geschrieben hatte. Denn nichts wäre mir jetzt unerwünschter gewesen, als eine Entlassung aus der Haft. Zum erstenmal ja wohnte ich mit der Liebe meiner Jugend und meines Lebens unter einem Dache, und ihre Nähe schmückte diesen traurigen Aufenthalt mit tausend Zaubern. Daher mag es wohl kommen, daß mir jeder kleinste Umstand dieser süßen und doch so schrecklichen Zeit

wie mit feurigen Lettern in das Gedächtniß gegraben ist und alles andere daraus verdrängt hat. — Da alle Betten des Lazareths für Männer besetzt waren, wurde ich in das Frauenlazareth geschafft, wo sich einige Leute aufhielten, die den ganzen Tag über sich zwanglos in den verschiedenen Abtheilungen des Gefängnißes bewegten. Nur mit Ausnahme eines gewißen Leduc von der Section de bonne nouvelle. Aber statt daß dieser fahrige und gottlose Mensch mir Gesellschaft leistete, brachte er mich durch seine Unruhe fast zur Verzweiflung. —

Leduc fürchtete offenbar nur die richterlichen Formen des Tribunals, vor welchem er erscheinen sollte, und nach zweimal vierundzwanzig Stunden uns'rer Bekanntschaft eröffnete er mir den Entschluß, sich lieber umzubringen, als ein Verdammungsurtheil zu riskiren. Denkt Euch völlig allein mit diesem Menschen, der zu solchen Stücken aufgelegt ist. Ich versuchte, ihn zu beruhigen, ihn auf andere Gedanken zu bringen und Vernunft und Religion wieder in diesem zerstörten Gemüth zu erwecken, ich bot Alles auf, ihn zu überzeugen, daß ich nach seiner Darlegung durchaus nichts in seiner Sache lesen könnte, um sich so hoffnungslos und verzweifelt zu gebärden.

Leduc schien auch wirklich wieder Courage zu fassen. Lieber Gott, Niemand glaubt leichter an Illusionen, die ihnen schmeicheln, als die Unglücklichen. Als ich sah, daß mein Trost anschlug, sagte ich ihm, um ihn noch mehr in seiner glücklichen Stimmung zu bekräftigen.

— Ich weiß nicht, mein Herr, mir ist zu Muthe, als würde Ihnen durchaus nichts Ominöses passiren, ja als würden Sie der Haft ledig werden und diesen Käfig verlassen, ohne vor dem Tribunal zu erscheinen. Der Mann

nahm diese Ahnung gern an und nicht zwei Stunden verflossen, daß sie sich erfüllte. Ein Stockmeister des Hauses erschien und sagte dem Armen, er könne seine Siebensachen zusammenlesen und sich nach Haus trollen. Leduc, außer sich vor Freude, wie er außer sich vor Verzweiflung gewesen war, hascht seine Sachen mit Geschwindigkeit zusammen und stürzt hinaus, ohne seinem Leidensgefährten nur ein Wort zu sagen.

Uebrigens sah ich ihn ohne besonderen Schmerz scheiden. Auf einmal kommt Leduc zurück, fällt mir stürmisch um den Hals und ruft: o Gott, ich wollte davon, ohne Ihnen nur zu danken. Ich aber nahm ihn ganz sachte bei einem Knopf seines Rockes, und lenkte seinen Blick auf das Bild des Erlösers, das über der Thür hing.

— Er ist es, zu dem Ihr kein Vertrauen hattet und dem Ihr danken müßt, denn er allein ist es in Wahrheit, welcher Euch freimacht und Euch die Mahnung gibt, in Zukunft niemals wieder der Vorsehung zu mißtrauen!

Dieser Leduc lebt noch und ich glaubte nicht, daß ich diesem seltsamen Kopf jemals in meinem Leben wiederbegegnen sollte, aber die Fügungen des Himmels sind wunderbar und unerforschlich seine Anstalten. Derselbe Leduc war von Gott bestimmt, mir gestern Mittag in Porentrui das Leben zu retten. —

6.

Nachdem er eine Weile erschöpft geschwiegen und sich an dem Erstaunen seiner Freunde geweidet, fuhr er von

Neuem fort. — Ich könnte Euch noch eine Menge anderer Abenteuer erzählen, die ich im Gefängniße erlebte, aber die Details würden mich zu weit führen. *)

Schon in den elenden Keuchen der Abtei fühlte ich mich unwohl, im Hotel de la Force befand ich mich noch weit schlimmer. Preisgegeben allen Launen eines alten betrunkenen und bestialischen Thürhüters hatte ich Unmenschliches von seiner barbarischen Art mich zu behandeln zu leiden und noch mehr von seiner Frau, die ihn an Verruchtheit noch weit übertraf. Ich hatte Hunger und Durst auszustehen, und der Befehl des Transportes von der Abtei schloß, wie ich sah, keineswegs den Befehl mit ein, für unsere Bedürfnisse zu sorgen. Trotz alledem konnte ich mich nie entschließen, auch nur ein Wort mit diesem Kerkermeister zu reden.

Allein in dem Lazareth zurückgeblieben, wo ich eingeschlossen war ohne Brod, ohne Wasser und Licht wurde ich am zweiten September von lautem Jammergeschrei erschreckt, das sich plötzlich in den nächsten Umgebungen des Gefängnißes erhob. Um Alles in der Welt wollte ich dahinter kommen, was dies zu bedeuten habe, aber die Höhe meiner Fenster und meine körperliche Schwäche spotteten meinen Bemühungen. Die Fortdauer dieses entsetzlichen Geschreis war herzzerreißend. Ich war überzeugt, daß der Tempel belagert sei und daß man sich erwürge, um die Befreiung

---

*) Dieses ganze Kapitel mit allen seinen Einzelnheiten ist ebenso wie das Begegniß mit Leduc wörtlich nach Morizot's Notices historiques erzählt, und der Verfasser glaubte um so weniger irgend etwas unterdrücken zu müssen, da es sich hier um den historischen Bericht Eines der Wenigen handelt, welche den unerhörten Gräueln der Septembriseurs entkamen.

und Entführung des Königs zu verhindern, so sehr war meine Neugier durch die Sorge um den König irritirt. Vergebens setzte ich die Stühle auf den Tisch und versuchte mehreremals mit Lebensgefahr zu den Fenstern emporzuklettern, aber ich konnte niemals die Ursache dieses haarsträubenden Geheuls entdecken. Erst am andern Tage, am dritten September Nachmittags zwei Uhr, erfuhr ich die ganze schaudererregende Wahrheit, und zwar durch ein Ereigniß, welches sehr übel für mich ablaufen konnte. —

Ein gewißer Rolland, ein junger Wüstling, den seine eigene Familie schon vor der Revolution seiner schlechten Streiche halber hatte einsperren lassen, dieser Rolland kam in Begleitung des jungen Dumesnil, der sein würdiger Spießgeselle war, zu mir und zwar nicht in den glimpflichsten Absichten, da sie mich allein wußten. — Sie setzten mir die Faust an die Kehle und entkleideten mich, um meine Taschen und mein Portefeuille nach ihrem Belieben zu durchwühlen. —

Während dieser sauberen Affaire hatte ich bemerkt, daß diese beiden Schelme die Thür offen gelassen hatten. Sofort stürzte ich hinaus, schloß die Spitzbuben ein und stieg nackt zum Lazareth für Männer hinab, welches unter meinem Zimmer lag. Dort erfuhr ich die Ursache des gräßlichen Lärms, der mich seit dem Tage vorher so erschreckt hatte. Nun wußte ich, daß seit jenem Augenblick die Mörderbanden der Verschwörung die Gefangenen niedermetzelten, die ihnen von einer Art von Comité bezeichnet wurden. Dieses Comité war von der Gemeinde geschickt worden und war zusammengesetzt aus vier Nationalgarden, unter dem Vorsitz eines gewissen Chautrot, seines Zeichens ein Gerichtsschreiber. Das verabredete Zeichen zwischen

diesen Henkerrichtern und Henkerknechten war das Wort: Nach der Abtei! Dies bedeutete: Schlagt ihn todt! —

So niederschmetternd alle diese Entdeckungen waren, so schrecklich diese neuerfundene Todesart war, so muß ich doch gestehen, daß sie immer noch einen gewißen Trost gewährte, wenn ich bedachte, daß man dabei nicht im schauspielermäßigen Aufzug mit aller Insceneſetzung eines Verbrechers zum Schaffot geschleppt wurde, um dort von der Guillotine gerichtet zu werden — eine maschinenmäßige Todesart, vor welcher ich einen unbesiegbaren Abscheu hatte. *)

Doch um fortzufahren in meiner Erzählung, so blieb ich an jenem Tage in dem Männerlazareth, wo sich ungefähr zwölf Leute befanden. Jeder der Unglücklichen beeilte sich, mich über das Motiv seiner Verhaftung zu consultiren, und ich verwendete die Zeit bis zum nächsten Nachmittag, um sie über die Art zu instruiren, ihre Angelegenheit vortheilhaft und präcis zu präsentiren, um mit heiler Haut dem Gemetzel zu entgehen.

Das Männerlazareth oder vielmehr die Unglücklichen, welche sich jetzt darin befanden, sollten am vierten September Nachmittags vor dem sogenannten Tribunal erscheinen. Während wir in den Höfen warten mußten, bis an uns

---

*) Diese ganze — etwas auffallende Passage lautet in jenem Memoire wörtlich: »Quelques douloureuses, que fussent ces découvertes, quelqu'affreux que fut le genre de mort, Mr. Morizot nous a avoué, qu'il s'en consola, en pensant, qu'il ne serait pas trainé en spectacle à l'échafaud avec l'appareil d'un criminel, pour y subir le supplice de la guillotine, pour lequel il avait une horreur invincible.« — Notices historiques sur Morizot pag. 58.

die Reihe käme, vor den Richtern zu erscheinen, sahen mich mehrere Sanscülotten für einen Priester an und wollten mich niederhauen. Ein Goldschmid aus der Vorstadt St. Germain, ich glaube Namens Fontaine, befehligte die Nationalgarde. Er bestätigte, daß ich kein Priester sei und redete mich an. „Nun, was machen Sie denn hier? Sie sind ein braver Mann, ich kenne Sie.“ —

Wenn man in einer so schrecklichen Lage von Befriedigung reden kann, so hatte ich die zu sehen, daß die Mühe, welche ich mir mit meinen Leidensgenossen gegeben hatte, doch nicht ganz umsonst gewesen war. Auf drei, die hingerichtet wurden, kam meine Sorge drei anderen zu statten, die nur schwer mit der Sprache vorwärts kamen und aus Todesangst in eine Verwirrung geriethen, die zu ihrer Rechtfertigung höchst verdächtig schien. Der Eine war Hausoffizier von Monsieur, dem Bruder des Königs, geboren zu Lille in Flandern. Er war angeklagt, zwei falsche Assignaten jede zu 25 Lire bei Kaufleuten ausgegeben zu haben. Der andere war ein junger Schneidergesell, angeklagt, am zehnten August auf dem Platz des Carousel einen Rock gestohlen zu haben. Der dritte, welcher bereits von einem Tribunal verurtheilt war, für Vergehen, die in seiner Sentenz enthalten waren, hatte nur noch sechs Wochen abzusitzen, um die Zeit seiner Strafe zu erstehen. —

Nachdem diese Drei in Freiheit gesetzt waren, erschien ich vor den Schranken.

— Aus welchem Grunde befinden Sie sich hier? fragte einer der Richter.

— Ich weiß nichts davon, antwortete ich. Man hat es mir nicht gesagt, und meine Voruntersuchung enthält ebenfalls keine „Gründe“. —

— Nun denn, was vermuthen Sie davon?

— Sonderbar. Wollen Sie mich nach meinen Vermuthungen richten?

— Es kommt darauf an.

— Nun wohl. Man hat sich getäuscht, denn man hat mich irrthümlich für einen gewissen Grattepain verhaftet, für einen Schelm, der seit achtzehn Jahren meinen Namen mißbraucht. Er ist Advokat und Finanzier des Herrn von Lafayette und wohnt neben mir.

— O das ist es nicht!

— Nun, was ist es denn? und wenn Sie es wissen, warum machen Sie mir ein Geheimniß daraus und verlangen es von mir, der nichts davon weiß? —

— Sie sind Einer von den Leuten, welche die Könige lieben und die Königinnen, und ich habe eine Brandschrift gelesen, welche Sie für dieselben verfaßt haben!

Bei diesen Worten glaubte ich mich verloren, aber ich überwand meine Verwirrung und ergriff wieder das Wort, indem ich dem Richter mit demselben entschiedenen und unbefangenen Tone erwiderte.

— Sagen Sie nicht Brandschriften, sondern energische Schriften. Sie würden Ihren Kenntnissen Unrecht thun, und mir eine zuschreiben, welche ich nicht besitze. Eine Schrift, in welcher ich bewiesen habe, daß unser öffentliches Unheil von den Ministern stammt und den Behörden, kann keine Brandschrift sein . . .

Da unterbrach mich ein anderer der Richter und befahl, mich in das Lazareth bis zum Abend zurückzubringen. Man werde inzwischen nach weiteren Aufschlüssen über die Ursache meiner Verhaftung suchen.

Trotz dieser glücklichen Wendung hoffte ich bereits nichts mehr von meiner Rettung. Die Schriften, welche ich für den König, die Königin und den Grafen von Artois verfaßt hatte, standen vor meiner Erinnerung, ebenso wie die, in denen ich die Jacobiner und die Nationalversammlung angriff, und ich sah ein, daß ich nicht durchschlüpfen könnte. Trotzalledem fiel mir eine Finte ein, die mir hätte glücken können, wenn sie unterstützt worden wäre. Ich hatte nämlich bemerkt, daß Beaubertrand, der Registrator des Stockhauses, welcher neben Chautrot saß, das Resumé der Entscheidungen in sein Register schrieb und daß einer seiner Secretaire dicht an einer kleinen Ausgangsthür die Namen derjenigen aufschrieb, welche zum Tode verurtheilt und derjenigen, welche in Freiheit gesetzt wurden.

Schnell entschlossen versuchte ich eine kleine Zweideutigkeit zwischen den Rapport der beiden Register einzuschalten. Indem ich von den Schranken des Nationalgerichts wegtrat, rief ich, wie alle die, welche man in Freiheit setzte: Es lebe die Nation! und bemerkte dem Secretair am Ausgangspförtchen, daß ich nur in das Lazareth zurückkehre, um dort zu warten, bis die Pforte vom Gedränge frei sei und ein Wagen vorfahren könne, um mich in meine Wohnung zu bringen. Der Secretair schrieb richtig meinen Namen zu der Zahl derer, welche in Freiheit gesetzt wurden.

Als ich in das Lazareth zurückkam, wurde ich von der alten Thürschließerin sehr schlecht empfangen. Trotzdem, um möglicherweise einigen Vortheil von meiner Finte zu ziehen, schickte ich den Lehrling der Gefängnißapotheke fort, um einen Gastwirth meiner Bekanntschaft zu bitten, gegen Abend mit seinem Sohn in der Uniform der Nationalgarde zu kommen, um mir davonzuhelfen. Sie versprachen es,

aber kamen nicht. Später gaben sie vor, daß sie nicht bis zum Hotel de la Force hätten vordringen können. Es kann wahr sein, und ich glaube es gern, aber eine noch weit unbestrittenere Wahrheit ist es, daß in der Revolution Jeder seine nächsten Verwandten und besten Freunde im Stiche gelassen, sobald sie von einigen Gefahren bedroht waren. Ich habe wie alle Anderen reichlich diese traurige Erfahrung machen müssen. Diejenigen, welche ich mir am meisten verpflichtet hatte, entfremdeten sich mir am ersten, als sich mein Horizont verdunkelte. Glückte es mir, meinen Fuß aus einer Schlinge zu ziehen, so wurde ich Tag und Nacht von Besuchen und Gratulanten überlaufen. Erschien ich aber öffentlich, so fürchteten sich dieselben Personen, mich zu grüßen oder überhaupt nur zu kennen. Das ist eine Wahrheit für uns einfache Leute, wie für die Souveraine. Im Glück hat man niemals Mangel an Freunden, aber das Unglück läßt sie verschwinden wie den Schatten der Sonnenuhr bei bedecktem Himmel, wie die Morgenländer sagen.

Kaum war ich in das Lazareth zurückgebracht, als zwei Stunden später vier jener Mordgesellen, welche an der Thür des Gefängnißes ihr Schlächterhandwerk trieben, zu mir heraufgestiegen kamen. Sie waren salopp gekleidet — eine seidene Mütze auf dem Kopfe, eine rothe Weste und ein weißer Unterrock vom Gürtel bis zu den Knieen, befleckt mit menschlichem Blut, das sie vergossen und ein langes Schlachtmesser in der Hand, über die rechte Schulter gelegt — das waren die Septembriseurs! —

Bei dem Lärm, den diese Blutmenschen beim Heraufsteigen machten, glaubte ich nicht anders, als daß sie kämen, um mich wieder vor die Richter zu schleppen. Auf einem

Stuhl kaum niedergesunken, kroch ich so schnell als möglich, ohne mich auszuziehen, in mein Bett. Die vier Schlächter bemächtigten sich der vier Säulen des Bettes, deren Gardinen auf der Bleiche waren und hieben mit ihren Schlachtmessern Holzsplitter von den Säulen, während der Eine von ihnen sich in ein Gespräch mit mir einließ und zwar gerade derjenige, der mich beim Eintritt begrüßt hatte, wogegen die anderen wilden Gesellen keine Notiz weiter von mir nahmen. Mit aller Fassung antwortete ich auf die Fragen der Mörder, bis sie selbst diese peinliche Untersuchung beendeten, indem sie sagten: Ihr seid gut daran, daß Ihr nicht einer von den Verschwörern oder Falschmünzern seid, denn sonst würden wir Euch den Garaus gemacht haben! und dabei schwangen sie ihre blitzenden Schlachtmesser über mir.

Von Dank durchdrungen gegen die Vorsehung erkannte ich ihre sichtbare Fürsorge mitten in der Gefahr und antwortete auf der Stelle den Todtschlägern.

— Ihr habt Recht, ich bin gut daran, kein Verbrecher zu sein, aber ich habe dafür nur Jenem zu danken, und dabei deutete ich auf das Crucifix hinter ihnen über der Thür. Sofort wandten sie sich schnell, um zu sehen, was ich meine, und als sie das Bildniß des Gottmenschen erblickten, schlugen sie ruhig ihre Augen nieder und gingen davon. Auf dem Gesicht des Einen bemerkte ich eine Art von Erstaunen, als er das Crucifix betrachtete und ich glaubte in den Augen Aller zu lesen, daß sie mich wie schon viele Andere für einen Priester hielten. —

Aus einer Gefahr entronnen, bedrohte mich sofort eine andere. —

Ein wenig nach diesem Besuch hörte ich in einem der Höfe des Gefängnißes einen lauten Lärm. Es entstand ein Fragen unter den Sanscülotten, ob Niemand mehr in dem Zimmer sei, wo ich mich befand. Nein, sagte Einer von ihnen, es ist nur noch der alte Knasterbart oben, und mit ihm werden wir bald fertig sein, das hieß, wir werden ihn bald expedirt haben. Mit diesem alten Knasterbart aber war Niemand anders gemeint, als ich. Seit meiner Verhaftung hatte ich meinen Bart wachsen lassen, theils weil ich darauf gefaßt war, durch die Guillotine hingerichtet zu werden, theils weil die Jacobiner ihre Spione beim Schaffot hatten, deren Amt darin bestand, die Standhaftigkeit der Opfer zu beobachten, um später in ihren Journalen darüber spöttischen Bericht zu erstatten*)

Ich rasirte mich nicht, um meine Gemüthsbewegungen hinter der Maske des dichten und dunklen Bartes zu verbergen, falls bei einem so fatalen Ereignisse sich doch einige verrätherische Zeichen von Schwäche blicken ließen. Beinahe im selben Moment brachte man einen gewißen Bonnet in das Lazareth, einen jungen Menschen von 33 Jahren, den ein Partisanenhieb, während er die Höfe passirte, beinahe in zwei Stücke auseinandergehauen hatte. Man ließ ihm anfangs stark zur Ader und bekümmerte sich dann nicht weiter um ihn. Ich gab mir alle Mühe mit ihm bis zu den niedersten Hilfeleistungen, ohne inzwischen nicht zu versuchen, bei einbrechender Nacht aus dem Gefängniß zu entfliehen.

---

*) Der Passus heißt . . . . „et comme les Jacobins avaient leurs affidés à l'échaffaud, pour y examiner la contenance des victimes, qu'ils y envoyaient, dont ensuite ils rendaient compte dans leurs journaux avec dérision.“

Da ich sah, daß der Wirth und sein Sohn, denen ich jene Bestellung ausrichten ließ, nicht gekommen waren, obgleich sie es versprochen hatten, bat ich einen Municipaloffizier, der zu uns heraufgestiegen war, mir zwei Nationalgarden zu geben, um mich in meine Wohnung zu führen, aber dieser Municipaloffizier war ein vorsichtiger Mann. Er ging zuvor in die Registratur, um sich über die Wahrheit meiner Angabe zu unterrichten, daß ich nämlich in Freiheit gesetzt sei und entdeckte hier den Widerspruch der beiden Register. Er ließ mir sagen, daß ich über meine Freiheit im Irrthum sei und daß das Urtheil im Gegentheil von einer weiteren Instruktion abhängig sei.

Da diese Hoffnung vereitelt war, sah ich ein, daß der Moment der Vorsehung noch nicht gekommen war und konnte nur von den Ereignissen selber meine Erlösung erwarten. So vergingen der fünfte und sechste September in tausendfachen Qualen fieberhafter Todesangst, Unruhe und Furcht, unbeschreiblich für Jeden, der niemals eine ähnliche Situation durchlebt hat. —

In der Abtei wie im Hotel de la Force hatte ich keinen Augenblick mein Auge geschlossen. Ich hatte mich nicht einmal entkleidet, außer beim Eintritt in das Gefängniß, wo ich mich von Allem entblößte, was ich bei mir trug, um meine Kleidung mit der meines Bedienten zu vertauschen, dem ich den Gewinn davon lieber gönnte, als den Spitzbuben, die mich erwürgen wollten. Die Schlaflosigkeit, das Fasten, die Unruhe hatten mein Blut entzündet. Ein verzehrendes Feuer ergriff meine Brust. Die nervösen Athembeschwerden hielten mich in einem Zustand beständiger Abspannung und schwächender Transpiration, welche so reichlich war, daß sie meine Kleider durchdrang.

In gewissem Sinn schwitzte ich bis auf's Blut auf diesem neuen Oelberg, wo ich den Kelch der Leiden leeren mußte.

Vergebens wandte ich mich an den Arzt, der die Verpflegung der Gefangenen des Hotel de la Force zu besorgen hatte, um einige Lebensmittel von ihm zu erhalten. Aber der jetzige Funktionair war als enragirter Revolutionär unerbittlich. Der Apotheker Dufour, der ihn bei seinen Besuchen begleitete, hätte mir wohl gern helfen mögen, aber er wagte es nicht zu thun, ohne die Genehmigung des Quacksalbers, dem er untergeordnet war, und der durch seine amtlichen Privilegien und seine Autorität es gewohnt war, eine tyrannische Gewalt über die Subalternen seiner angeblichen Heilkunst zu üben.

Es war gegen fünf Uhr Abends am sechsten September, als der Maire Petion an die Pforten des Gefängnißes geritten kam, um die Halsabschneider anzureden und ihnen Vorwürfe wegen ihrer Barbarei zu machen und den gräßlichen Würgescenen endlich Einhalt zu thun. Man theilte mir unter der Hand diese erfreuliche Kunde mit, um mir den Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, daß ich ebenfalls dem Gemetzel aufgespart sei. Aber dieser falsche Trost schlug nicht mehr an. Seid nicht die Narren, zu wähnen, antwortete ich den Leichtgläubigen, daß dies etwas anders ist, als eine raffinirte Finte von Seiten der Jacobiner, welche die Gewalt in der Hand haben und der Welt vorspiegeln möchten, daß es der Pöbel allein sei, der in seiner Wuth diese Gräuelthaten verübe, während gerade sie — die Jacobiner es sind, welche diese Mordscenen arrangirt und auf ihre Proscripitionslisten diese und jene Köpfe gesetzt haben. Ich warte nur darauf, bis an mich die Reihe kommt. —

Sterben ist nichts, aber das lange Warten ist mehr als Todesstrafe! —

Im selben Augenblick brachte man drei Gefangene, welche sich während der ganzen Zeit des Gemetzels unter altem Gerümpel versteckt hatten, ohne zu trinken oder zu essen oder irgend ein Bedürfniß zu befriedigen. Ich nahm mich der Unglücklichen an, welche neugierig, zu erfahren, was passirt sei und was noch vorging, mich mit einem Schwall von Fragen bestürmten. Jeder von ihnen vertraute mir an, was er sich vorzuwerfen oder was er zu fürchten habe, und ich beruhigte sie mit passenden Weisungen, wie sie sich bei ihrer Vertheidigung zu benehmen hätten.

Ungefähr gegen ein Uhr Morgens während der letzten Nacht des Gemetzels hörte ich einige Personen auf der Seite des Lazareths heraufsteigen und an der Treppenthür läuten. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie mich holen wollten! aber nach einigen Worten mit dem Thürschließer entfernten sich jene Personen wieder und es war nur blinder Lärm gewesen. Neugierig indeß zu wissen, wie viel Gefangene zum Gericht oder vielmehr zum Abschlachten noch übrig seien, klopfte ich an die Thür des Portiers, der endlich brummend öffnete, während seine edle Ehehälfte von ihrem Bett aus zu mir herschrie, das sei wohl die neueste Mode von den Gefangenen, bei nachtschlafender Zeit an die Thüren zu hämmern. Trotz dieser Megäre erreichte ich doch meinen Zweck und erfuhr, daß im Ganzen noch zwölf auf ihr Schicksal warteten. — Es ist gut, sagte ich, gebt das da Eurer Frau.

— Mit Verlaub, was ist das für ein Ding?

— Eine Reliquie, mein Freund, und ich möchte nicht, daß sie mitverscharrt würde, falls mir auch etwas Menschliches passiren sollte.

— Nun und wenn Sie davonkommen?

— Dann soll sie es mir zurückgeben.

Damit war unser nächtlicher Dialog im Finstern zu Ende, der Thürhüter nahm „das Ding" und schlug seine Thür wieder zu. —

Nunmehr blieb mir nichts mehr übrig, als mich zu sammeln und darauf vorzubereiten, vor dem höchsten Herrscher dieser unermeßlichen Ewigkeit zu erscheinen, die sich vor meiner Seele aufthat. Bonnet hatte bei seinen Unfällen doch eine gewisse Erschütterung gezeigt und, obgleich er keineswegs in seinen religiösen Pflichten tactfest erschien, bat ich ihn doch zum Dank für meine Aufmerksamkeiten für mich zu beten, wenn es mir beschieden sei, dies Dasein zu verlassen. Bonnet sagte mir gern zu und that es von ganzem Herzen, während ich mich vor dem Ewigen niederwarf und in meinem Gewissen beruhigt in Frieden meine letzte Stunde erwartete.

Schon zum sechstenmal beleuchtete das Morgenroth die Schandthaten der Mordbanden. Ich berechnete, daß die zwölf letzten Gefangenen jetzt entweder frei oder niedergesäbelt sein mußten und daß ich vielleicht vergessen worden sei.

O bisweilen spiegelt die Hoffnung den Unglücklichen süße Täuschungen zum Trost vor, um sie zu stärken und zu ermuthigen. Bisweilen auch verschwinden sie leichter, als sie gekommen sind.

Und also geschah es auch hier. Gegen sieben Uhr Morgens stiegen Municipaloffiziere, begleitet von einem

Zug Nationalgarden, Sansculotten und Mordknechten zum Lazareth herauf, um die drei Gefangenen zu vernehmen, die man Tags zuvor unter dem Gerümpel hervorgezogen, wo sie sich während der Blutscenen versteckt gehalten hatten. Auch ich wurde zur Vernehmung gezogen, aber einer der Municipaloffiziere nahm das Wort und sagte:

— Dies ist ein braver Mann, der immer dem Volke vortrefflich gedient hat. Die Richter haben ihn freigelassen schon seit dem Dienstag, aber er hat krankheitshalber nicht in seine Wohnung gebracht werden können, zumal er Niemand hat, der für ihn Sorge trägt. Er verlangt in das Hospital gebracht zu werden.

Diese Worte waren entscheidend, obgleich noch ein kurzer Streit entstand, in welches Hospital man mich bringen solle. Endlich mischte ich mich darein und verlangte nach dem Hotel Dieu. So leicht aber sollte ich doch nicht davonkommen. Man begann, mich wie die anderen Gefangenen auszuziehen und auf dem Rücken zu untersuchen, ob ich nicht irgend schon einmal in den Händen der Gerechtigkeit gewesen und gebrandmarkt worden sei. Der Municipaloffizier bemerkte meinen Abscheu vor dieser demüthigenden Untersuchung und er tröstete mich damit, daß diese Ceremonie für Alle ohne Ansehen der Person unterschiedslos vorgeschrieben sei, ja er half mir sogar, mich zu entkleiden, um diesen peinlichen Akt bald zu beenden. —

Bei diesen verschiedenen Aufmerksamkeiten, die ich wohl zu würdigen verstand, kam mir der Gedanke, daß man sich für mich verwendet habe, und daß man die Absicht habe, mir das Leben zu retten. Ich fragte den Municipaloffizier nach seinem Namen, dankte ihm und beschwor ihn, beim Verlassen des Gefängnißes mir die gräßliche Ceremonie zu

ersparen, vor den Haufen von Leichen zu knieen und der Nation Treue zu schwören — eine Komödie, wozu alle Freigelassenen verpflichtet waren. Mein Name ist Marino, sagte der Municipaloffizier; ich laße Euch einen Wagen holen und zwei Nationalgarden neben Ihnen Platz nehmen, auf diese Weise kommen Sie ungefährdet zum Hotel Dieu und brauchen die Leichen nicht zu sehen.

Alsbald wurden von den drei unglücklichen Gefangenen zwei vor die Pforte geschleppt, um dort niedergehauen zu werden. Der dritte dagegen, protegirt von einem Thürhüter, sollte mich in meinem Wagen begleiten; Marino nebst einem Nationalgardisten nahmen mich nun unter den Arm, um mich zum Pförtchen hinauszuführen.

Ich war in einem schrecklichen Zustande. Ausgemergelt und entkräftet konnte ich mich kaum auf den Füßen erhalten. Meine Brust war entzündet, der Kopf von Congestionen des Blutes eingenommen, selbst meine geistigen Kräfte waren fast zum Blödsinn herabgesunken; dabei schlotterten mir die Kleider um die Glieder, so sehr war das Fleisch von den Knochen gefallen.

Trotz der glücklichen Entscheidung meines Looses konnte ich mich immer noch nicht des Mißtrauens erwehren und fürchtete wie aus einem Instinct einen unerwarteten heißen Schlag, ich bat deshalb Marino, den Thürschließer vorausgehen zu lassen, was auch geschah. So kamen wir glücklich bis zum Wagen und das doppelte Spalier von dichtgedrängten Zuschauern, welche auf die Fortsetzung des Gemetzels warteten, verdeckte uns glücklicherweise den grauenhaften Anblick der Leichen, die im Rinnstein der Straße aufgehäuft lagen, wo sie das herabströmende Blut bis zu einer Höhe von sechs Zoll aufstauten. Viele Personen unter den

Zuschauern riefen mich bei Namen und bezeugten mir ihre Freude über meine Befreiung, aber meine umflorten Augen konnten Niemand erkennen. Ein kleiner Vorfall ist mir dabei immer noch unerklärlich geblieben, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß man immer noch Schlimmes gegen mich im Schilde führte. —

Sobald ich nämlich in den Wagen gestiegen war, fragte mich einer der Nationalgardisten, bevor wir noch den blutigen Platz räumten: Nun lieber Bruder, jetzt, da Ihr gerettet seid und nichts mehr zu fürchten habt, könnt Ihr mir unter der Hand schon zugestehen, daß Ihr ein Geistlicher seid.

Erschreckt von dieser Frage antwortete ich ihm: Nein, mein Freund, ich bin es nicht und bin es niemals gewesen, ich bin Advokat! — Sofort sprang der Nationalgardist wieder vom Wagen herab, rief seinen Cameraden und verschwand. Eine Weile darauf nahmen zwei Kinder in Uniform ihre Plätze ein, um mich zum Hotel Dieu zu führen.

Aber auch selbst hier, an der Pforte des Hospitals waren Spione aufgestellt, welche schrieen, als ich aus dem Wagen stieg: Was ist das für ein Mensch, den Ihr daherbringt. Ist das nicht abermals ein Aristocrat, den man hier verstecken will. Nieder mit den Aristocraten! —

Diese Schreier und Spione hatten nur zu sehr Recht, außer daß sie sich im Worte täuschten, denn ich war zwar nicht Aristocrat, sondern noch etwas weit Schlimmeres — ich war Royalist, und der Tod wäre noch jetzt mein Loos gewesen, wenn sie mich erkannt hätten; aber es sollte auch hier bei dem Schrecken bleiben. Die beiden kleinen Nationalgardisten antworteten den Spionen auf gehörige Art, so daß sie genug hatten, empfahlen mich darauf den Personen,

welche den Krankendienst im Hotel Dieu versahen und, Dank der Fürsorge Gottes — endlich konnte ich mich für gerettet ansehen — gerettet aus einem sechstägigen Chaos von Gräuelthaten, die Tausenden braver, unschuldiger Menschen das Leben gekostet hatten.

7.

Und abermals schwieg der alte Morizot eine Weile erschöpft und fuhr mit der Hand langsam über sein abgezehrtes bleiches Antlitz.

Herr Maillardot glaubte seine trübe Stimmung verscheuchen zu müssen und erhob sein Glas.

— Nun auf Ihr Wohl, Herr Morizot. Sie haben uns mit Ihrer Schilderung die Haare sträuben gemacht. Man könnte Tage lang über diese Schrecken nachsinnen und immer wieder fragen, warum Gott diese Horden von Tigern und Hyänen entfesselt hat, um gegen die Menschheit zu wüthen; aber das Nachdenken ist umsonst und versteinert das Herz, oder man endet damit, an der Weltordnung und der ewigen Gerechtigkeit zu zweifeln.

— Oder sich vor ihren unerforschlichen Rathschlüssen zu beugen, sagte der Abbé. Mir scheint, als wenn Alle, die diesen ungeheuren Sturm beschworen haben, auch wieder von ihm verschlungen werden, um einer reineren, durch Leiden geheiligteren Generation Raum zu machen.

— Glauben Sie das nicht, sagte jetzt Morizot. Sobald diese Würgengel in Frankreich zerstört haben, was zu

zerstören ist, werden sie ihre Schaaren auf die benachbarten Völker werfen. Der Anfang dazu ist schon gemacht, und wir stehen nur am Beginn einer unendlichen Reihe von Kriegen, deren Ende die nächste Generation kaum erleben wird. Und auch dann, wenn Hunderttausende auf den Schlachtfeldern gefallen, wird die Ruhe nur eine trügerische, nur eine Ruhe der Erschöpfung sein, denn mit dem Morde des Königs ist die Geschichte Frankreichs auf Jahrhunderte hinaus vergiftet und sollte es auch einem Gewaltigen gelingen, das wilde Thier, das sich Volk nennt, unter ein eisernes Joch zu beugen, es wird niemals mehr vergessen können, daß es einmal Blut geleckt hat. Wehe jedem künftigen Wärter in jedem künftigen unbewachten Augenblick — der Nimbus ist gefallen und das Thier weiß, daß sein Beherrscher aus keinem besseren Blut geformt ist, als er selbst.

— Der Nimbus, lieber Herr Morizot, war wohl schon längst zerstört, wandte Maillardot ein. Sie selbst haben es uns in den glühendsten Worten gesagt, als Sie von der Prinzessin von Lamballe sprachen.

— Haben Sie die Unglückliche nicht mehr gesehen in la Force? fügte der neugierige Abbé hinzu.

— O woran erinnern Sie mich? beim Himmel — so krank und schwach — so gleichgültig ich gegen Alles geworden war: die Entsetzenskunde ihres Endes, wovon ich erst im Hotel Dieu erfuhr, riß mir gleichsam das Herz aus der Brust und warf es mir vor die Füße. — Die arme Lamballe ward gleich am zweiten Tage der Schlächtereien vor ihre sogenannten Richter geführt. Dort befahl man ihr zu schwören, daß sie die Freiheit und Gleichheit liebe und den König und die Königin hasse. „— Das erste will ich gern schwören, entgegnete sie, den zweiten Eid aber kann

ich nicht leisten, denn mein Herz empört sich dagegen. Viele, denen das Schicksal dieser hochgesinnten Frau zu Herzen ging, wollten sie durch Zureden retten, aber sie war taub und blind gegen alle Gefahren. Endlich befahl der Präsident, Madame freizulassen. Sie wurde bis zur Thür geführt; dort traf ein plötzlicher Säbelhieb ihr Hinterhaupt und ein Axthieb schmetterte sie zu Boden. Sie wissen, was dann geschah. Die Metzger zerrissen ihren Leib und steckten ihren Kopf auf eine Picke — ihren Kopf auf eine Picke, die Hohe, die Herrliche — und ich Elender hatte versucht, dem Tode zu entgehen, den sie so heldenmüthig erduldet. Was sind alle Qualen und Leiden eines Abälard und Dante um ihr verlorenes Ideal gewesen — nur kindische Spielereien gegen diese haarsträubenden Katastrophen. Mir war, als wenn meine eigene Seele hingerichtet und verblutet wäre, indeß das arme hülflose Fleisch unsterblich auf Erden geblieben. Seitdem ich das schreckliche Ende erfuhr, stand ein Gedanke riesenhaft vor mir: — Alles aufzubieten, Alles herauszufordern, um ihr würdig nachzufolgen, ja ihre geistige Erbschaft schien es mir, für den unglücklichen König einzustehen bis zum letzten Blutstropfen, und wäre ich körperlich stark genug gewesen, um mich aufzuraffen, ich hätte den Gemeinderath von Paris in diesem Augenblick einzeln ermorden können. —

In allen diesen Gedankenschauern lag ich noch zwei Tage im Hotel Dieu — vom leiblichen Tode zwar errettet, aber zur geistigen Folter der furchtbarsten Art verurtheilt. Auch für alles Uebrige war schlecht gesorgt. Das Hotel Dieu war eine Tigerhöhle der Barmherzigkeit, wo man die Kranken verfaulen ließ, wie das Aas auf der Landstraße. Viel Schein nach Außen, aber nach Innen ein Pfuhl von

Niedertracht und Perfidie. So war nicht nur das Hotel Dieu, sondern der größte Theil der Hospitäler Frankreichs bestellt, meist eine willkommene Beute für die Verwaltung und Sanitätsbeamten. —

Gegen Abend erkannte ich einen meiner Nachbarn, der in früherer Zeit neben mir gewohnt hatte. Ich nannte ihm meinen Namen und der gute Mann erschrack über die Maßen, denn er wie alle meine Freunde und Bekannten hatten mich längst todt geglaubt. Sofort lief er, da er bereits genesen war, bis in die letzten Straßen von Paris, benachrichtigte meine Freunde und einige meiner Verwandten, und am andern Morgen kamen sie mit Freudenthränen und hellem Jubel, um mich zu erlösen. Seit dem Anfang der Gräuel nämlich hatten einige meiner Freunde zwei Menschen dafür bezahlt, an den Pforten des Hotel de la Force achtzugeben, ob auch ich dabei zu Grunde gehen würde. Diese beiden Schildwachen nun müßen durch irgend eine entfernte Aehnlichkeit getäuscht worden sein und glaubten meine Hinrichtung gerade eine Stunde nach dem Tode der Prinzeß von Lamballe mitangesehen zu haben. Diesen Irrthum verbreiteten sie weiter unter ihren Bekannten, und so kam die Kunde auch an den würdigen Pfarrer Augustin Douay. Dieser hochwürdige Herr, der in jeder Beziehung als Muster angeführt werden kann, hatte bereits Seelenmessen für mich gelesen und war natürlich nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß ich noch am Leben sei. Er betrachtete dies Ereigniß als ein Wunder der Vorsehung und mit Recht. Denn nur Er, der Daniel in der Löwengrube errettete, konnte auch mich von dem Calvarienberg jenes schrecklichen Gefängnißes erlösen.

Am 9. September in der ersten Morgendämmerung kam ich zum erstenmal wieder in meine Wohnung zurück.

Der Portier erschrack, als er die entsetzlichen Wirkungen jener Leidenszeit an mir sah. Er erkannte mich kaum und natürlich: mein Haar war weiß geworden und mein Rücken war gebeugt. Ich tappte die Treppen hinauf, und es kam mir vor, als wenn ich einst vor zwanzig Jahren hier gewohnt hätte. Als ich die Thürklinke anfaßte, sah ich, daß mir immer noch die Hände zitterten; ach, ich war ja eigentlich nichts geblieben, als ein wandelnder Cadaver, der nur ißt und schläft und athmet und bisweilen nachzudenken versucht, bis er merkt, daß ihm das Werkzeug des Denkens abhanden gekommen, und daß er am Rande des Wahnsinns steht.

Mein Zimmer fand ich noch in derselben Unordnung, wie ich es am dreizehnten August verlassen hatte, um in die Kerker der Abtei überzuziehen. Beim ersten Blick bemerkte ich, als ich in das Zimmer trat, daß die Siegel, welche man an meinen Secretär gelegt hatte, von einer Seite gelöst waren. Sofort bat ich den Wächter meiner Wohnung, mir aus einer benachbarten Restauration eine Tasse Bouillon zu besorgen und wie es seine Pflicht war, ging er, um meinen Wunsch zu erfüllen.

Sobald er fort war, verriegelte ich die Thür, hob das Siegel mit einem Messer ab und entfernte aus dem Secretair die Correspondenz, die ich von Paris aus nach Coblenz mit den Prinzen von Condé, mit dem Abbé Maury, der heute Cardinal in Rom ist, mit Herrn Burk und anderen Emigrirten geführt hatte, mit denen ich in Beziehung war, endlich auch den Brief, den ich am Tage der Verhaftung begonnen. Es war dies der gefährlichste von allen, denn er war an den Herzog von Braunschweig gerichtet und enthielt verschiedene Bemerkungen über sein berüchtigtes Manifest,

hauptsächlich in der Absicht, ihn von der gefährlichen Geringschätzung der Franzosen zurückzubringen, falls er ein zweites Manifest veröffentlichen wolle. —

Sodann legte ich die Siegel vorsichtig wieder an, so daß sie durchaus nicht berührt zu sein schienen.

Erst nachdem dies glücklich vollbracht war, fühlte ich mich ganz außer Sorgen und athmete wieder auf. Sobald ich ein wenig ausgeruht, und ohne zu erwarten, bis meine geistigen Kräfte wieder völlig zurückgekehrt waren, denn ich befand mich noch immer noch nicht mentis compos, beeilte ich mich, Danton's Frau meinen Besuch zu machen, denn ich hegte nicht den geringsten Zweifel, wie ich auch später von Freunden erfuhr, daß nur sie es gewesen, deren dringenden Vorstellungen bei ihrem Gemahl ich mein Leben zu danken hatte. Jener Brief, den ich Ihnen von der Abtei aus schickte und den Sie ihr überbracht haben, Maillardot, hatte seine volle Wirkung gethan.

Trotzalledem war es ein saurer Gang, meine Freunde, nicht deßhalb, weil gewöhnlichen Naturen nichts in der Welt lästiger ist, als die heilige Pflicht der Dankbarkeit, — nein, diese Pflicht war mir eine süße Wonne und Befriedigung, aber . . . aber es waren die früheren persönlichen Beziehungen zu Antoinette Charpentier, welche jetzt so mächtig wieder in mein Leben traten.

So alt ich war — ich zählte ja bereits nahe an fünfzig Jahr, pochte mir doch das Herz wie einem Schulknaben. Ich dachte an die bittersüße Zeit zurück, und es waren ja kaum sechs Jahre inzwischen verflossen, als ich die schöne Antoinette meine Braut nennen durfte, ohne daß es mir das Schicksal beschieden hatte, sie als meine Frau zum Altar zu führen, denn vor Danton's gewaltiger Helden-

gestalt erblich mein bescheidener Stern. Zwei Jahre lang hatte damals das junge Paar in sehr gedrückten Verhältnissen gelebt, denn Danton's Geschäfte als Advocat wollten trotz seiner Talente nicht recht prosperiren. Ihr könnt Euch denken, welchen Kummer es mir machte, die Lage der armen Antoinette trotz meiner Entsagung um nichts gebessert zu sehen. Erst mit der Revolution, seit Mirabeau ihn an sich zog, begann Danton's Stern zu strahlen, und jetzt ruhte das Geschick Frankreichs in seiner Hand. Aber seltsam, was den Character anderer Frauen leicht verzerrt oder in die Höhe schraubt, hatte auf sie gerade eine umgekehrte Wirkung geübt. Ehren und Rang, Vermögen und Macht hatten Gabriele Antoinette nur desto frommer und demüthiger gemacht. Sie war innerlich nicht so froh und glücklich, wie die Welt glauben konnte, denn sie mochte wohl das Gefährliche des kühnen Fluges einsehen, den Danton einschlug; ja ich weiß, daß ihre fromme einfache Seele mit Zittern und Grausen erschrack, als sie in ihrem Gemahl plötzlich einen Dämon entdeckte, unter dessen Riesenstreichen Thron und Altar und die tausendjährigen Säulen des französischen Staates zusammenbrachen. Ich verdamme ihn deßhalb nicht — wenigstens heut nicht mehr, denn wir sind Alle Werkzeuge in eines Höheren Hand und werden den Lohn unserer Thaten empfangen. Danton wußte recht gut um unser früheres Verhältniß, ja er wurde vielleicht deßhalb mein Freund, denn er war, wie gesagt, bei aller Abscheulichkeit seiner politischen Tendenzen doch eine großangelegte Natur, und daß wir uns in einem Punkt, im Geschmack, begegnet hatten, schien ihm vielleicht eine gewisse Gleichartigkeit unserer Naturen zu verbürgen, die seine lebhaftesten Sympathieen erweckte. Zwar setzte ich allen seinen

Versuchen, mich zu seiner Partei hinüberzuziehen, meine ganze Entschiedenheit entgegen, aber ich konnte es nicht dahinbringen, ihn zu meinem Feinde zu machen, obschon wir uns seitdem entschiedener auswichen und zuletzt gar nicht mehr sahen.

Nun stand ich in seinem Vorzimmer und erwartete zum erstenmal nach so langer Zeit, meine einstige Braut wiederzusehen, — jetzt und nach so furchtbaren Ereignissen als die Frau des allmächtigen und gefürchteten Justizministers. —

Endlich öffnete man die Thür zu ihrem Zimmer, ich trat ein und fand Antoinetten oder vielmehr die Gemahlin Danton's in tiefer Trauer auf einem Sopha sitzen. Sie streckte mir beide Hände entgegen, aber sie konnte eine Weile lang keine Silbe hervorbringen — ein Empfang, der mich ebenso stumm machte.

Nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, sagte sie mit Thränen in den Augen:

— Wie sehen Sie aus, lieber Morizot — o mein Gott, was müssen Sie gelitten haben!

— Ich glaub' es gern, daß ich um zwanzig Jahr älter erscheine, das Hotel de la Force ist gerade kein Jugendbrunnen — aber während ich das sagte, bemerkte ich fast einen gleichen Ausdruck von frühem Alter in ihrem Antlitz, das tiefe Züge bekommen hatte.

Indem ich mit wärmsten Worten meinen innigsten Dank für ihre Bemühungen um meine Wenigkeit abstattete, wehrte sie mit der Hand ab und sagte: — Schreiben Sie mir nicht zu viel Verdienst zu, lieber Freund. Obschon es eine Pflicht, ja eine Ehrensache für mich und meinen Mann war, Sie zu retten, so ist es doch eigentlich nur ein Zufall

oder Gottes Gnade gewesen, die Sie erhielt. Danton war diesen Banden der Hölle gegenüber machtlos; hundert Andere, für die er ebenfalls seinen Einfluß eingesetzt hat, sind zu Grunde gegangen. Es ist eine beweinenswerthe Zeit. Sprechen Sie mit Danton selbst, fuhr sie fort, als sie einige Zweifel auf meinem Gesicht bemerkte. Der Gemeinderath hat alle Gewalt an sich gerissen, und es kommt darauf an, wer Herr und wer Unterthan ist — ob der Justizminister oder eine Rotte von Bösewichtern. Gerade heute muß es sich entscheiden. Uebrigens zählen Sie nur in allen Stücken auf uns. Jeder hat seinen Theil Leiden in dieser Zeit zu tragen, und Ihnen hat die Erde so wenig Glück bieten können — bieten dürfen! — setzte sie leiser hinzu.

Ich überließ mich nun den Ausdrücken der Freude, sie so glücklich und hochgeehrt wiederzusehen, wobei ich auch flüchtig darauf anspielte, wie gut es der Himmel mit ihr im Sinne gehabt, denn an der Seite eines armen Advocaten würde sie eine traurige Zukunft gehabt haben. —

— O reden Sie nicht so, Morizot, erwiderte sie mit Lebhaftigkeit. Glauben Sie mir, ich beneide die Frau des Bauern, des Gärtners, des Bettlers; sie sind die Glücklichen dieser Zeit, die nach allen hohen Wipfeln zielt. Ich sehe oft meine Kinder mit Thränen an — wollen Sie nicht meine Kinder sehen? — ich weine, wenn ich an ihre Zukunft denke. Wer wird für sie sorgen, wenn sie Vater und Mutter verlieren, denn was ist ein Menschenleben heut werth — wer wird für sie sorgen, wer wird sie aufnehmen, wenn der Name ihres Vaters vielleicht ein Fluch für sie sein wird. O diese Gegenwart ist nur ein entsetzlicher Traum, und das Erwachen wird das Sterben sein. Seien

Sie glücklich, daß Sie keine Familie gegründet haben. Wer es heute thut, liefert dem Elend nur neue Opfer. Sie können ruhig aus der Welt scheiden, denn Sie lassen Niemand zurück, der es Ihnen zum Vorwurf machen könnte, daß er leben mußte.

Ich versuchte, die Frau zu trösten, aber meine Worte fanden kein Gehör.

— Unter uns, Morizot, fuhr sie fort — Ihnen kann ich es gestehen, ich traue meinem Mann nicht mehr, ich habe Furcht vor ihm und wage ihm nicht in das Auge zu sehen aus Angst, etwas Schreckliches darin zu entdecken. Vertheidigen Sie ihn nicht, ich weiß, er ist unschuldig an diesen Gräueln und doch — wenn es wahr wäre, was in mir aufzuckt — was mir Stimmen von Unsichtbaren sagen, daß er dazu Befehl gegeben, oder daß er es nur geduldet. Morizot — wenn ich wüßte, daß mein eigener Mann so tief im Blute schreitet — das würde mein Tod sein! —

Hier trat eine lange Pause ein. Mir blutete über all' diesen Eröffnungen das Herz, denn ich konnte ihr doch nicht sagen, daß ich Danton für eines der größten Ungeheuer hielt, das je die Erde getragen.

Plötzlich sagte sie: — Wollen Sie nicht auch mit meinem Mann reden? Er wird Ihnen gewiß nützen. Er hat zwar viel Besuch jetzt. Die Blutmenschen hausen jetzt überall in Frankreich und es laufen unzählige Klagen ein. Mein armer Mann, der die Gerechtigkeit vertreten soll, muß mit den Henkern um ihre Beute kämpfen.

Indem sie diese mir nicht ganz verständlichen Worte sagte, trat eine Dame in tiefem Schwarz und mit verweinten Augen aus der entgegengesetzten Thür und, sobald sie Madam Danton erblickt hatte, fiel sie mit heftigem

Schluchzen und Weinen vor dieser auf die Kniee und rief: o haben Sie Barmherzigkeit, Bürgerin, retten Sie meinen Mann, retten Sie ihn, er ist verloren, wenn Danton ihn aufgibt!

Madame Danton hob die Unglückliche auf und führte sie mit begütigenden Worten in ein anderes Zimmer. —

Erst später erfuhr ich die Bedeutung dieser räthselhaften Scene. Es war die Frau des unglücklichen Duport, welcher von den Banden des Gemeinderathes auf seinem Landgut verhaftet wurde. Danton benutzte diese Gelegenheit, um der Willkühr des übermächtigen Gemeinderathes endlich einen Damm zu setzen. Er schrieb sofort nach Melun, den Gefangenen nicht nach Paris zu bringen, sondern zu untersuchen, ob er legal oder illegal verhaftet worden sei. Inzwischen schrieb der Gemeinderath ebenfalls mehreremal, aber das Gericht gab ihn frei, obwohl man später gravirende Briefe unter seinen versiegelten Sachen fand. Als die Mörder aus Paris ankamen, um ihn niederzuhauen, fanden sie das Gefängniß bereits leer, und aus Wuth darüber erschlugen sie einen armen Familienvater, welcher Schulden halber saß. Jene Protection benutzten später Danton's Feinde, um ihn der Bestechung anzuklagen und doch war es ein Beweis, daß er entschlossen war, den wachsenden Gräueln endlich ein donnerndes Halt zuzurufen. Wenn Danton zu Grunde geht, und seine Feinde werden immer mächtiger, so wird jene Großmuth ein Hauptpunkt der Anklage werden. —

Von alledem wußte ich damals noch nichts, aber das wurde mir klar, daß es noch viel Unglücklichere geben müsse, als mich. Dies richtete mich gewaltig auf. Trotz alledem erschien mir Antoinettens Wunsch, mich ihrem Gemahl vor-

zustellen, höchst peinlich. Ihr allein schuldete ich mein Leben, und ihr allein hatte ich dafür meinen Dank abzustatten, während ich den Blutmenschen, ihren Gemahl, nur mit Abscheu betrachten konnte.

Indeß während ich noch unschlüssig war, ob ich bleiben oder gehen sollte, erschien er selbst, ernst und gewaltig wie ein Gebirge, wenn ein Gewitter heranzieht, denn seine Stirne war von tiefem Kummer bewölkt. — Nun mein lieber Bürger Morizot, sagte er, als er mich bemerkte, es freut mich, Sie dem Abgrund entronnen zu sehen.

Mir schnürte es die Kehle zusammen, diesem Manne antworten zu müssen. Schaudernd wandte ich mich ab, allein das Schweigen, fühlte ich, war unpassend. — Bürger Danton, erwiderte ich ihm endlich, ich war hierher gekommen, Ihrer Frau Gemahlin zu danken, Ihnen kann ich es nicht, denn ich weiß keinen Grund für Sie, warum Sie mich nicht gleichfalls erwürgen ließen mit den Tausenden Unschuldigen, die Sie geopfert haben. Ich bin Royalist, ich bin Clerical, ich bin Aristocrat von ganzem Herzen, ich glaube noch an Gott und an die Obrigkeit, von der die Bibel spricht, ich habe nichts beschworen und werde nichts beschwören, kurz, ich habe den Tod verdient zehnfach — warum schonten Sie meiner? Frauen, Greise, Kranke und Geistliche hinzumorden — es ist schrecklich und ich mußte am Leben bleiben! Warum das, Danton? Vielleicht des Contrastes willen oder einer satten Laune halber? pfui, Danton, ein Mann wie Sie sollte consequenter in seinen Maximen sein! —

— Sie irren sich, mein Freund. Sie verdanken Ihr Leben Ihrem Character allein, Ihrem Freimuth und Rechtsgefühl. Nicht die offenen Gegner fürchten wir, sondern die

versteckten. Ich schätze und achte Sie wie früher, weil Sie ein ehrlicher Mann sind. Das mag Ihnen mein Handschlag bezeugen.

Er hielt mir die Hand hin, aber um Alles in der Welt konnte ich nicht einschlagen.

— Diese Hand — Danton, an der das Blut der Prinzessin von Lamballe, das Blut der Blüthe des Reiches klebt — nein, diese Hand berühre ich nicht! Danton, warum dieses Chaos von Gräueln, wie es seit Sulla und Nero kein Ungeheuer wieder hat ersinnen, geschweige ausführen können!

— Mein Freund, sagte er fast in frivolem Tone, wer einen Osterkuchen backen will, der muß Eier zerbrechen. Davon verstehen Sie nichts! — Ich könnte Ihnen sagen, es war nothwendig, den inneren Feinden, die mit den äußeren conspiriren, einen Schrecken in den Leib zu jagen. Frankreich braucht ein Bad, wie der junge Achill, der in das Feuer gehalten ward, um unverwundbar zu werden. Junge Republiken haben die Masern und den Friesel wie die Kinder. Diese Septembertage sind ein kleines Scharlachfieber gewesen! Das Alles könnte ich Ihnen sagen, aber ich liebe die Rechtfertigungen nicht. Im Gegentheil aber kann ich Sie versichern, daß diese Gräuel nicht mit meinem Willen geschehen sind. Ich habe die Ereignisse gehen lassen müssen, nachdem ich Alles versucht hatte, sie zu hindern. — Sie glauben nicht, mit welchen dämonischen Mächten ich es zu thun habe. Da ist der Graf Montmorin. Man hatte ihn freigesprochen vor den Septembertagen; das Volk war außer sich; ich befahl, seinen Proceß zu revidiren und ihn hinzurichten, um durch dies eine Opfer tausend andere zu retten. Wissen Sie, was man sagt — ich hätte mich

seiner so schnell entledigt, um ihn nicht plaudern zu lassen über meine Verbindungen mit dem Hof. Da ist Duport, den ich den Klauen der Würger entriß, weil mir die Anmaßung des Gemeinderathes zu stark wurde. — Wissen Sie, was man davon sagt — ich hätte ihn deßhalb der Gerechtigkeit entzogen, weil ich seine Geständnisse über meine Bestechlichkeit hätte fürchten müssen. — So sind die Menschen. Man handle, wie man wolle, niemals wird man bestehen, denn nicht ungestraft erhebt man sich über die Gemeinheit und Beschränktheit. Uebrigens mag mein Gedächtniß in der Nachwelt einst auch untergehen, ich bin zufrieden, wenn das Vaterland und die Freiheit gerettet wird. *)

— Seltsam, sagte ich nach diesen Eröffnungen, die mich nicht wenig überraschten, daß ein Minister der Justiz sich mit seiner Ohnmacht gegen die Sansculotten entschuldigt — ein Danton, der am zehnten August noch die gehorsamen Banden der Marseille zum Sturm gegen die Tuilerien führte.

— Worte, nichts als Worte, Morizot. — Ein Minister der Justiz sagen Sie — ja mein Freund, Minister so lang, um das Gesetz wieder triumphiren zu lassen, das eine Weile in Ferien war — Minister so lang, um diese Barbaren des Gemeinderaths wieder in ihre Sümpfe und ihr Dunkel zurückzujagen. Duports Geschick wird mein Sieg sein, und von morgen an bin ich nicht mehr Minister, sondern Deputirter des Convents, Pionir der Freiheit wieder, um

*) Dieses neue Characterbild Danton's stammt erst aus heutiger Zeit. Alfred Bougeart hat es sich zur Aufgabe gemacht, die alten Verläumdungen gründlich zu widerlegen. Siehe Danton. Documents authentiques, pour servir à l'histoire de la revol. française par Alfred Bougeart. Bruxelles 1861.

ihr eine Gasse zu hauen durch alle Tyrannen, mögen sie gekrönt sein oder ohne Hosen gehen!

— Danton, verstehe ich Sie — Pionier der Freiheit gegen gekrönte Tyrannen, ich lese in Ihren schrecklichen Augen, Sie stehen noch nicht am Ende der Gräuel. Der Blutstrom soll höher und höher steigen, auch der König, die Königin . . . Danton! . . .

— Bürger Morizot, sagte er nach einer langen Pause des Schweigens mit schneidendem Tone. — Sie wissen: Unsere törichten Vorfahren mauerten ein neugeborenes Kind über die Festungsthore, um sie uneinnehmbar zu machen. Möglich, daß auch wir kein besseres Mittel wissen, unser Bollwerk der Freiheit unzerstörbar zu machen, als wenn wir eine Krone hineinmauern. Menschliche Verhältnisse kitten sich mit Blut allein, das weiß man schon in der Verwandtschaft, warum nicht auch in der Politik!

— Diese Mischung von Frivolität und Witz war mir unerträglich. Danton — und ich war nahe, auf meine Kniee zu sinken. Danton, schrecklicher, erhabener, entsetzlicher Mensch, haben Sie Erbarmen mit dem unglücklichen König. Seien Sie größer, als diese Bluthunde, die bei dem Zucken Ihrer Augenbrauen zittern. Gott hat Gewaltiges in Ihre Hand gelegt, darum wird Gott auch große Rechenschaft von Ihnen fordern — noch einmal schonen Sie den König!

Danton schaute mich eine Weile finster an.

— Es ist Ihr Glück, Morizot, daß diese Worte eines Hochverräthers Niemand gehört hat, als diese Wände, aber mißbrauchen Sie meine Freundschaft nicht. Erinnern Sie mich nicht daran, daß Sie nur einer Frau und dem Zufall — nämlich dem Herzen Dantons, Ihr Leben danken.

Es könnte eine Stunde kommen, in welcher der Republicaner Danton bereute, einen Verbrecher gegen die Freiheit geschont zu haben — ein einziges Wort, und Sie haben aufgehört zu sein! —

— O, ich fürchte Euch nicht, Bürger Danton, ich fürchte Euch nicht, denn ich habe Euch nicht um mein Leben gefleht und werde es gern hinwerfen, wenn ich der guten Sache damit dienen kann. Führen Sie Ihre Schreckenspläne aus. Werden Sie das Ungeheuer, das noch in Ihnen schlummert, aber denken auch Sie an diese Stunde, es wird ein Tag kommen, an welchem die Gräuel Euch über den Hals wachsen. Ihr werdet erschrecken und dem Blut Einhalt thun wollen, aber vergebens, denn Furchtbarere werden nach Euch kommen. Hyänen ohne Euren Muth, Wölfe ohne Euren Edelsinn, Tiger ohne Euren Geist, und diese werden Euch — ihren Wärter und Beherrscher zerreißen. Ehe zwei Jahr vergehen, verschlingt Euch derselbe Schlund, und die Nachwelt wird Euern Namen, mit Fluch beladen, den fernsten Jahrhunderten überliefern.

Danton stand erschüttert, und seine Lippen bewegten sich willenlos. — Robespierre — wenn er es wagen sollte? — doch sie mögen kommen, die Zwerge und es mit dem Titanen versuchen, ich werde sie in den tiefsten Abgrund des Verderbens schleudern, ehe noch der Gedanke in ihnen aufgeblitzt, sich an mich zu wagen!

— Danton! nahm ich noch einmal das Wort, da ich sah, daß ich ihn getroffen. — Denket auch an Eure Frau — auch sie könnt Ihr verlieren. Glaubt nur, Ihr besitzt auf Erden kein treueres Herz, als sie — was sind die Millionen dagegen, die vor Euch zittern. Ich habe einst ohne Groll dies seltene Kleinod an Euch verloren,

weil ich hoffte, daß es glücklicher bei Euch sein würde, als bei mir. Danton, müßte ich diese Täuschung jemals beweinen, so stoßt Ihr mir den Dolch in die Brust. Wisset: nur ihres Herzens halber hat Euch Gott bisher geschont — denn sie war Euer guter Engel und ihr Gebet wog alle Eure Gräuelthaten auf — aber glaubt mir, von dem Augenblick an, da sie Eure wahre Gestalt entdeckt, wird sich ihre Seele von der Euren scheiden, und mit ihr läßt Gott Euch fallen — Danton seid barmherzig — kehret um — rettet den König um Antoniettens willen, um Eures guten Engels, um Eurer selbst willen!

— Nichts — nichts mehr davon, sagte Danton mit halberstickter Stimme — Ihr habt mir den Wein heut verdorben. Geht. Wir bleiben Freunde, aber kann ich Euch rathen, so macht Euch davon aus Paris. Wenn Ihr bleibt, so kann ich nicht mehr für Euer Leben stehen. Das Rad der Revolution geht aufwärts und zermalmt alles, was ihr im Wege steht. Danton ist die Revolution! Danton kann sie auch zertrümmern, wenn es Noth thut!

Damit drängte er mich zur Thür hinaus. Es war eine unvergeßliche Stunde, verhängnißvoll für mich und für ihn, denn meine arme thörichte Zunge hatte mit furchtbarerer Wahrheit gesprochen, als ich selbst ahnte. Was dazwischen liegt, erzähle ich nachher, aber ich setze den Schluß voraus. Vier Monat nachher schickte man den König auf das Blutgerüst, und kaum zwölf Tage später, am 10. Februar 1793, war Dantons Frau, die schöne Antoinette, eine Leiche. Sie starb mit dem Kinde unter ihrem Herzen, getödtet von den heftigen Gemüthsbewegungen der letzten schrecklichen Ereignisse, in welche sie ihren Gemahl so schuldvoll verwickelt sah. Sie starb allein und hülflos, denn

Danton war in diesen Tagen von dem Convent nach Belgien geschickt worden.

Seit diesem Schicksalsschlage hatte Danton den Kopf verloren. In der That hatte ihn sein guter Engel verlassen; man sagt, er schlief nicht mehr aus Furcht vor den blutigen Gestalten, die seine Träume beunruhigten. Sinnlos vor Blutdurst, Mißtrauen und Ausschweifungen sank er tiefer und tiefer zu dem Urbild des Ungeheuers, dem er schon längst geglichen hatte.

Nur ein einzigesmal noch sollte ich ihn wiedersehen. Doch dazwischen lagen noch manche Monate, und ich muß in meiner Erzählung bis zu jenen Septembertagen zurückgreifen.

8.

Während dieser Erzählung war inzwischen die Mittagsstunde herangekommen. Man hörte den Lärm der eintreffenden und abgehenden Posten, das Geschrei der Postillone, die Stimmen der Fremden und des Wirthes, welcher heute wieder einem Capitain glich, der auf dem Deck seines Schiffes im Geheul des Sturmes seine Matrosen mit eherner Stentorstimme commandirt; aber der Frieden des Gartens hinter dem Hause, wohin man sich jetzt zurückgezogen hatte, wurde durch nichts gestört, auch von den übrigen vornehmen Gästen des Hauses zeigte sich noch immer Niemand.

Nachdem die drei Freunde in dem sonnendurchblitzten

Pavillon des Gartens ein bescheidenes Mittagsmahl eingenommen, so gut es der entvölkerte Hühnerhof des Wilhelm Tell gestattete, überließ sich Herr Morizot im bequemen Fauteuil auf ein Stündchen dem stärkenden Schlafe.

Sein Antlitz hatte von der Erzählung und von der Erquickung des langentbehrten Mahles, hauptsächlich aber vom Gefühl der Sicherheit und des Behagens ein lebhafteres Colorit gewonnen.

Gegen drei Uhr erwachte er wieder und bei einer Tasse vortrefflichen Caffe's und einer Pfeife holländischen Tabaks fuhr er in seiner Erzählung fort.

— Meine Lage war damals eine höchst peinliche und drückende. Der größten Gefahr wie durch ein Wunder entronnen, sank die moralische Kraft, die ich durch diesen Sieg gewonnen, bald zusammen, da ich zunächst keinen offenen Feind im Felde sah. Dantons Rath, zu fliehen, war leichter zu geben als zu befolgen, obwohl er der einzig heilsame war, wie ich nachher bald erfahren sollte. Aber wie sollte ich es vollbringen, da ich weder bei Kräften, noch bei Gesundheit, noch bei Mitteln war, denn man hatte mich rein ausgeplündert. Das berichterstattende Comité der constituirenden Versammlung hatte wohl angeordnet, daß ich eine Summe auf Rechnung empfangen sollte, aber die Intriguen de l'Essarts und Lamberts hatten die Auszahlung verhindert und ich befand mich buchstäblich vis à vis de rien.*)

---

*) Wofür Morizot diese Summen zu beziehen hatte, davon findet sich in seinen Memoiren nicht die leiseste Spur. Es ist anzunehmen, daß er vielleicht Berichte über die constituirende Versammlung schrieb und für das „comité des rapports“ beschäftigt war.

Uebrigens schien mich meine Rettung auch in anderer Beziehung noch viel größeren Gefahren preiszugeben. Von Seiten des Convents verlangten Gohier und Duperret, daß ich, obgleich aus den Gefängnissen der la Force in Freiheit gesetzt war, dennoch vor das Revolutionstribunal geführt werden sollte, um gerichtet zu werden. Auf der anderen Seite hatte man nach Delaportes Ende meine Correspondenz mit dem Intendanten der Civilliste gefunden, und der Convent hatte den Druck derselben befohlen, so daß meine Meinungen, meine Operationen, meine geheimsten Schritte in die breiteste Oeffentlichkeit kamen. Aber das war noch nicht alles, denn als die Section der Tuilerien die Siegel in meiner Wohnung abnahm, entdeckte man Verbrechen überall bis auf die gemalten Jesusherzen, wovon eines das Motto trug: „In hoc signo vinces."

Jene Jesusherzen waren mir in früheren Zeiten von armen Clienten anstatt eines Honorars verehrt worden. Kurz, es fehlte für die Jacobiner nicht viel, gegen meine Freilassung ein einstimmiges Geheul zu erheben. Ihre Blätter übertrieben meine vermeintlichen Verbrechen, fälschten meine Schriften und stellten meine antirevolutionären Gesinnungen an den Pranger, um den Haß des Publicums zu erwecken und die ganze Rache dieser ebenso unerbittlichen, als grausamen Secte auf mich zu beschwören.

Noch einmal half mir zwar Dantons Einfluß, der nicht nur die Gewitterwolken über mir zerstreute, sondern auch verschiedene Mittel an die Hand gab, um befreundete Geistliche und Adelige dem Verderben zu entreißen, und ihnen Pässe zu besorgen.

Allein ich fühlte, daß die Zeit gekommen sei, selbst wieder Etwas Entscheidendes zu wagen. Die Perfidie der

Jacobiner erbitterte mich und ich beschloß, wie ich mir im Hotel Dieu bei der Nachricht vom Tode der Prinzessin Lamballe gelobt hatte, mit diesen Tollen und Besessenen den offenen Kampf aufzunehmen.

Die Veranlassung dazu war folgende:

Ein Privatmann, scheinbar bisher ein Royalist, der, wie ich dem Gemetzel in der Abtei entgangen, ließ eine Flugschrift drucken, in welcher er bekannte, vor seinen Richtern erklärt zu haben, daß er den König nur bis zum zehnten August für unschuldig gehalten habe.

Dieser Bubenstreich setzte mich in Flammen, denn die künstlichste Verleumdung hatte bisher der Tugend des Königs noch keinen Makel anhängen können. Ich war entschlossen, obgleich ich mich verpflichtet hatte, nichts mehr zu schreiben, diesen fahnenflüchtigen Apostaten mit Gefahr meines Lebens zu vernichten, um meine Unerschütterlichkeit in meinen Principien, Gefühlen und Pflichten zu manifestiren und dem leisesten Verdacht entgegenzutreten, als ob ich nur einen Augenblick lang hätte changiren können, um dies elende Leben mit Schweigen oder niederträchtiger Gesinnungsschwankung zu erkaufen!

Ich verfaßte zu diesem Zweck eine Schrift, betitelt: Placet an den Bürger Roland, Minister des Innern, eine Schrift, in welcher ich nach einem summarischen Bericht über meine gesetzwidrige Haft in der Abtei und der la Force die Würgescenen mit dem rechten Namen nannte, die lächerliche Seite dieser Wiege der Revolution aufdeckte, die Gründer derselben persiflirte, die Häupter Spießruthen laufen ließ und die Minister, wie die sämmtlichen Behörden auf das schonungsloseste behandelte.

Ueberzeugt, daß ich diese blutige Brandschrift, die mein

Todesurtheil sein mußte, nicht lange überleben würde, gab ich den Jacobinern sogar die Art des Mordes an, den ich mir gefallen lassen wolle und schloß mit einer energischen, wohlüberlegten und muthvollen Anrede! Hier leset. Ich habe noch ein Exemplar des Briefes, den ich sofort veröffentlichen ließ — und Morizot zog aus seiner Brieftasche ein sorgfältig zusammengelegtes Blatt hervor, welches er entfaltete, und seinen Freunden vorlas, die mit Beifall dem männlichen, oft satyrischen Ton des Schreibens folgten und mit Spannung die Wirkung desselben erwarteten. *)

---

*) Da es vielleicht für einige Leser von Interesse ist, diesen merkwürdigen, namentlich um seiner Folge willen characteristischen Brief kennen zu lernen, so trage ich kein Bedenken, denselben trotz seiner Länge hier mitzutheilen, um so lieber, da von der Schreibart der zahlreichen erwähnten Flugschriften Morizot's leider keine Probe gegeben werden konnte. Das Motto des Briefes heißt:

„Il ne se faut jamais moquer des misérables
Car qui peut s'assurer, d'être toujours heureux?"

CITOYEN-MINISTRE.

Le 13 du mois d'Août dernier, le citoyen Boullanger, d'huissier au Châtelet, devenu commissaire de la Section des Gardes françaises, reçut ordre, en cette qualité de poser les scellés dans mon appartement, situé sur la section des thuilleries.

Ce commissaire, d'un caractère bas et atroce, ne se borna pas à remplir sa mission. Les huissiers aiment à fureter, les commissaires aussi. Celui-ci curieux à double titre voulut savoir ce qui était renfermé sous la fermeture de mes armoires; et en mon absence il les força pour se satisfaire, sans y être autorisé par son mandat. D'abord pour pénétrer chez moi, il brisa la serrure d'entrée, commit des dégradations considérables et cassa en partie le panneau de vitre le plus prés de la porte.

Ihr werdet zugeben, meine Freunde, schloß Morizot, nachdem er den Brief beendet, daß ich nichts anderes hoffen konnte, als sofort verhaftet zu werden, ja, ich kann sagen,

---

Insinué dans mon asyle, il rompit les trois serrures d'un secrétaire en bois de rose, qu'il a entièrement détérioré, il en fit autant à la serrure de mon armoire en bois de chêne de Hollande, dont il emporta la clef, qu'il a gardée, et mit au pillage les habits, le linge, les papiers et généralement tout ce que renfermait l'appartement. Je ne sais même, si ce prévaricateur ne s'est pas approprié ce qui lui convenait. L'habitude est une seconde nature à la quelle on résiste difficilement; et certainement le citoyen Boullanger, honoré de la confiance du comité de surveillance de l'assemblée législative n'avait pas l'ordre de se livrer à un pareil brigandage.

J'arrive à mon manoir en cet état. Il me semble le voir à la discrétion des voleurs; et sans l'écharpe que le citoyen Boullanger, qui m'était inconnu me tira de sa poche, pour me garantir sa vertu, je le prenais, sans mentir, sur l'étiquette du sac, pour un voleur.

Le citoyen Boullanger était sans ordre pour m'arrêter; mais avide de proie, il envoya obligeamment en quêter un au comité de surveillance, à l'aide duquel il resta maître du champ de bataille, et me fit conduire aux prisons de l'Abbaye. Dieu lui pardonne cet acte de civisme, comme je lui pardonne, puisque le peuple juste et bon m'en a délivré, après avoir subi 26 jours de tortures et supplices de la part des guichetiers, géoliers, citoyens dont l'acabie se rapproche fort de celle du citoyen Boullanger.

De retour chez moi, le 9 Septembre, après avoir passé deux jours à l'hôtel-Dieu, je m'enquiers du nom du brigand, qui avait devasté mon appartement, dont j'ignorais le nom et les qualités. On me nomme aussitôt le citoyen Boullanger, fameux par ses exploits au Châtelet. Je n'en suis plus étonné. Je l'avais connu laquais, avant d'être huissier; mais depuis que rivalisant d'adresse avec les chevaliers industrieux de la capi-

daß ich mich zuweilen nach dem Tode sehnte, um mit der höchsten Liebe meines Lebens in einer unendlichen Reihe von Seligkeiten wieder vereinigt zu werden. Die Prinzessin von

---

tale, il avait fait son chemin, et était devenu un practicien opulent, je l'avais perdu de vue.

A ce moment le citoyen Boullanger n'était plus commissaire de sa section, il avait monté en dignité. Distingué par son mérite civique, comme par ses exploits, il s'était tiré du rang obscur des fonctions subalternes de la police, où il était oublié, pour parvenir aux honneurs de la magistrature, et quoique, dans le vrai, il pût dire avec la dêvineresse de la Fontaine:

. . . On se moque: eh Messieurs, sais-je lire?
Je n'ai jamais appris que ma croix de pardieu.

Le bon peuple, sans y connaître, ou quoiqu'il s'y connût, avait fait du citoyen Boullanger un juge de paix. Grands Dieux! Quel officier de paix! hélas! le peuple souvent déçu par les apparences, ou égaré par l'intrigue choisit plus mal que le hasard ne lui donnerait. Sujet à s'enthousiasmer comme le statuaire, à la vue du bloc:

Qu'en fera, dit-il, mon ciseau?
Sera-t-il Dieu, table ou cuvette
Il sera Dieu; même je le veux etc.

Car le citoyen Boullanger, comme un bloc, est propre à tout. Il ne lui manque de même qu'au Jupiter du statuaire, ... que la parole.

Trois fois, je me transporte chez le magistat du peuple, et envain je ne puis le rencontrer. Je lui écris, pour lui demander un moment d'audience particuliére et je n'en reçois point de réponse. Enfin je m'explique avec franchise dans une lettre à la quelle le citoyen Boullanger me fait cependant la grâce de répondre, pour m'indiquer l'heure de sa commodité. Je m'y rends avec empressement et confiance: et au lieu de recevoir ma visite en citoyen juge de paix, ce malotru à figure

Lamballe schwebte vor meinen Augen Tag und Nacht, und ich gab immer noch nicht die Hoffnung auf, daß mein Tod unter solchen Umständen die Feinde des Königs erschüttern

---

hideuse, dépourvu d'éducation, autant que d'honneur m'accueille avec des injures.

Indigné, je me rètire; et le 2 Octobre, par exploit de Thiébault, ancien confrère de Boullanger, je fais au juge de paix insolent et grossier, sommation authentique de réparer dans mon appartement le dommage qu'il a causé par impéritie et malversation, comme commissaire.

Le citoyen Boullanger n'a pas daigné déférer à ma sommation, quoiqu'il soit convenu avoir commis des dégradations dans mon appartement, par un petit imprimé, qui atteste sa véracité, sa logique, ses talens oratoires, et assure dans la postérité, au nom Boullanger un rang distingué parmi les bons écrivains de son siècle.

Cependant, Citoyen-Ministre, il vous paraîtra sans doute urgent, dans la saison pluvieuse et venteuse, que nous parcourons maintenant, que mes vitres cassées soient remises, que mes fermetures brisées soient rétablies, que les dégradations commises soient reparées, et que je cesse de coucher ma porte ouverte, comme j'en éprouve le danger depuis plus de deux mois que j'ai la patience d'attendre que la justice du citoyen B. s'exécute d'elle-même (c'était à la fin de Novembre 1792).

Il est instant d'être enfermé chez soi, même le jour, comme la nuit. Plus d'un Boullanger pourrait profiter de la facilité d'entrer sans difficulté, et mon cou ne serait pas en sûreté. Il ne faut pas tenter la vertu fragile, quand la plus robuste succombe.

Depuis que le bon peuple a daigné prendre soin de ma vie, elle m'est devenue précieuse. Je la lui avais consacrée pendant près de 50 ans sans intérêt, je lui en conserverai les douloureux débris, tant que je pourrai lui être utile, et sans être promu à la magistrature de paix, j'essayerai, par mes con-

und seine Freunde zu einer letzten Rettungsthat ermuthigen könne.

Allein so unberechenbar ist die menschliche Natur, daß

---

ciliations, de le faire jouir ces douceurs de la paix, que la magistrature lui promet, et dont rarement le magistrat le met en possession. Aussi

D'un magistrat ignorant,
C'est la robe qu'on salue.

La section des thuilleries a constaté par un bon procès verbal les malversations, degradations avoueés d'ailleurs par le citoyen B., dans son imprimé, auquel je répondrai en temps et lieu, lorsque je me serai procuré sûreté dans mon appartement; lorsque la reparation du vitrage arrêtant le cours impétueux des vents, ma plume et mon papier n'en seront plus agités; lorsqu'à l'abri des frimats du temps, l'intempérie de la saison cessera de menacer ma tête de catarrhes funestes; lorsqu'enfin la republique naissante, en ramenant la liberté de l'âge d'or, permettra à tout citoyen indistinctement culoté ou inculoté, d'appeller avec ingénuité et sans danger, ... Un chat, un chat, et Rollet un fripon.

C'est un axiôme populaire, que qui casse les vitres les paye. Le citoyen B. magistrat du peuple, sait son code par coeur. Il a cassé mes vitres; il doit donc les payer. Quel homme autre, que le citoyen B. se ferait tirer l'oreille, pour y satisfaire.

Ma demande, Citoyen-Ministre, est juste d'après le droit des gens et d'après celui du citoyen. J'espère donc de votre patriotisme, qu'en employant votre civique médiation, vous obtiendrez du citoyen B., d'étouffer à son berçeau un procès honteux, qui flétrirait celui de la République naissante, en déshonorant son magistrat et dont au bout du comite . . . . „le jeu, comme on dit, n'en vaut pas les chandelles.“ J'avouerai cependant à votre patriotisme Citoyen-Ministre, que pour éviter ce procès, j'aurais fait les plus grands sacrifices, si la fortune ennemie m'en avait laissé les moyens; mais depuis quatre ans

die größten Schläge, die kühnsten Angriffe vollständig wirkungslos sind, wenn der Glaube an den menschlichen Werth überhaupt vernichtet ist. Das leichtsinnige Pariser Volk,

---

et trois mois, je suis dépouillé de toutes mes propriétés. Je n'ai pas une obole pour vivre. Je ne subsiste que des secours publics, qui m'ont souvent manqués; et j'attends quelquefois jusqu'au troisième jour sans manger.

Vainement le citoyen Danton a réclamé justice, pendant qu'il en étoit le ministre, auprès du citoyen Claviere. Ce citoyen ne connoît pas la justice, comment auroit-il pu me la rendre? L'a-t-il rendue aux citoyens artistes de Lyon aux citoyens Montauré, Cottaut, et à tant d'autres? L'a-t-il enfin rendue? . . Mais chut! il n'est pas tems de toucher cette corde-là.

Ce que je puis affirmer avec sûreté de conscience, c'est, que le citoyen Claviere est pire ministre, que feu de l'Essart, et j'invoque sur cette assertion le témoignage des citoyens Danton, Perdry etc. Un jour viendra que j'en publierai la correspondance dont je me suis procuré toutes les copies, et j'en ferai juge tous les sans-culottes, ses aimés et faux conseillers.

Le citoyen B., Citoyen Ministre, n'en est pas à cette extrémité, où je suis réduit. Idole du peuple il est bien appointé sans compter ce que la citoyenne Boullanger reçoit de bonne volonté. Déjà enrichi par ses exploits au Châtelet, il a une bonne table, un vaste appartement, un abondant mobilier, laquais, maîtresse, nombreuse compagnie. Il va rarement à pied, soit aux spectacles, soit à la promenade, et la Bourgogne, dans son cellier, fournit amplement à son goût dominant pour le viu.

Je suis éloigné de porter envie au citoyen B., sur sa bonne fortune. Gaudeant benè nati. Il la mérite bien, et je le félicite de tout mon coeur d'avoir reçu de la nature un tempérament heureux qui s'accommode de tous les gouvernemens, comme sa conscience de toutes les religions. Sous le régime républicain, comme sous le monarchique, je meurs de faim, et je

welches die Sitten von Sybariten mit denen von Menschenfressern vereinigt — weit entfernt, über meine Schrift zu wüthen, amusirte sich vielmehr daran. Immer bereit, im

---

n'en crie pas moins, jusqu'à m'égosiller, vive la republique! vive les sans-culottes ! vive le brave Clavière !

Satisfait de l'estime du peuple, j'en serois pent-être moins digne, si j'avois participé à ses dons. Je laisserai donc le citoyen B. assis sur un des trônes de la justice, se glorifier dans ses écrits que personne ne lit, de la préférence, et me braver dans mon indigence. Content de mon lot, j'en jouirai sans remords et sans ostentation.

Je demande seulement au citoyen B. de réparer le dommage que son impéritie et sa malversation m'a causé, enoutre passant les ordres qu'il avoit reçu, et j'implore, Citoyen-Ministre (la sûreté publique et privée, étant du ressort de votre département) votre assistance, pour opérer cette réparation pressante.

Morizot.

P. S. Je prie le public, de remarquer que je ne prends la plume qne pour la défense de mes droits, et non pour dire mon opinion, ou la propager. Depuis quatre ans et trois mois, je ne me suis mêlé aucunement des affaires publiques; j'ai assez des miennes. Si par occasion je suis sorti de ce cercle, c'est parceque l'affaire publique a eu trait à l'affaire privée. Je me serais bien passé d'avoir eu à combattre l'assemblée constituante, où Ricard de Toulon jetta impunément mes titres au feu.

Bonnes ou mauvaises, je me soumets aveuglément aux loix dictés par la force, sans me plaindre, que de l'injustice individuelle.

Je ne mets le pied dans aucun lieu public quelconque; je ne trouve à redire à l'opinion de personne. Je ne m'offense point, si on blesse la mienne; ou je fuis, ou je gémis sans aigreur, ou j'écarte la conversation, suivant que les personnes sont ou acariâtres, ou civilisées, suivant enfin, que j'ai affaire à un homme d'esprit ou à un Parisien.

Anfall der größten Wuth sich an einem Quodlibet oder Epigramm zu ergötzen, dessen Zielscheibe es selbst ist, war es dießmal so gnädig, über ein Gemälde zu lachen,

---

Je n'ai jamais essayé d'attirer qui que ce soit à mon opinion; cette entreprise est d'un sectaire, et je ne le suis pas. D'ailleurs, je vis isolé, retiré de toute société, ne fréquentant que quelques victimes comme moi, qui ne se repaissent pas de papiers publics, qui ne courent point après les nouvelles, et qui sont étrangeres à tout ce qui se fait.

Je n'ambitionne rien. Je suis toujours occupé, sans me livrer à aucune récréation, même licite. Infirme, sans secours, sans pain, au moment de me voir nud, au milieu de la rue, dépouillé de mon logement, de mes meubles, de mes haillons, par la force et la violence! je ne trouble ni l'ordre public, ni la paix des particuliers. Il me semble que je devrais jouir aussi de la tranquillité que je laisse aux autres.

Pourquoi contraindre mon opinion par des injures, des injustices, ou des poignards? Si je pense mal, mes pensées sont à moi. Quand je ne les produis pas, qu'a-t-on me dire? Où est le droit de me faire assassiner pour mes pensées; quand mes actions ne nuisent ni à l'exécution des loix, ni aux opérations publiques.

Est-il en mon pouvoir de penser d'une maniere, plutôt que d'une autre? Est il en mon pouvoir d'approuver le crime de m'en rendre complice, ou de ne pas l'abhorrer? Au surplus qu'on fasse ce que l'on voudra, qu'est-ce que cela fait à un mendiant opprimé, que l'injustice égorge? Il est hors de la république, et sans intérêt à la république. Apôtres de république, jamais la plus sublime doctrine ne prend sans les oeuvres! Votre constitution a-t-elle pris? Sans avoir les moeurs républicaines, votre République ne réussira pas mieux. Quel que soit le gouvernement, il est toujours bon, s'il est juste! Le mauvais est celui où il n'y a point de justice.

Si Mr. Claviere croit avoir lieu de se plaindre, j'offre de lui prouver son délit devant quatre personnes, et pour qu'il ne

in dem es als ein blödsinniger Pöbel gebrandmarkt wurde. —

Aber dieser Erfolg war nicht das Auffallendste. Nein, meine Freunde, Morizot war plötzlich der Held

---

soupçonne pas que je veuille les choisir parmi ses ennemis dont le nombre est grand, je lui propose d'abord Mr. Brissot, puis MM. Duperret, Manuel, Robespierre, et je le défie d'accepter.

Quant à Boullanger, vermine de la République, ce rustaut fait pitié et ne mérite ni égards, ni ménagemens. Où a pris ce manant qu'il lui soit permis de tout saccager chez moi, sans être obligé à réparation?

Et où en est-on, si le premier barbouilleur de section, si un bonnet de laine comme Sèvre, peut impunément menacer en despote un honnête homme, dont il n'est pas seulement en état d'entendre les conceptions? Je ne vois toujours que le crime poursuivre la vertu, la haine privée, sous le bouclier du patriotisme assouvir ses vengeances particulières. Que ne m'assassine-t-on un soir à la brune, puisque c'est mon sang, qu'on veut boire? Je le prefère à la guillotine, après avoir echappé aux assassinats combinés, et même au séjour des prisons que je connois maintenant. Il est des hommes auxquels l'un convient mieux que l'autre, quand ils ont du caractère; et trop droit pour me rendre jamais criminel, je ne suis pas assez lâche, pour racheter ma vie par des crimes. Quelle existence! est-elle républicaine ou monarchique? Quelle mesure prendre pour végéter en repos? Ah! Français, mes concitoyens, vous voulez être Républicains et vous avez abandonné le code des loix éternelles. Vous êtes maintenant le jouet de toutes les opinions. Reprenez l'Evangile, vous y trouverez la constitution qu'il vous faut et que vous ne pouvez réussir à faire, parceque sans religion, aucun empire, ni aucun gouvernement, ne peuvent n'y s'établir, n'y subsister.

Votre concitoyen Morizot,
anciennement avocat.

des Tages geworden. Morizot ward den Jakobinern ein Schrecken, und der Sieg konnte als ein vollständiger gelten, als diese Rotte von Bösewichtern mir kurz darauf, sei es aus Politik oder aus List, das Justizministerium anbot — unter dem Vorwande, mich aus der Unthätigkeit zu ziehen. Da ich keine Lust bezeigte, wollte man die Stelle eines Generalintendanten des Postwesens wiederherstellen unter einem anderen Titel — und das wollte Etwas heißen. — Denkt Euch einen armen Advokaten, krank, verfolgt, kaum dem Schaffot entlaufen, jetzt plötzlich Justizminister oder Generalintendant des Postwesens: — ich gestehe, daß mich diese berauschende Perspective eine Nacht lang allen Schlaf kostete. Laßt einen Bettler in einem Königsschloß erwachen, laßt einen hungrigen Handwerksburschen eine Million in der Lotterie gewinnen, so war mir zu Muthe. Und was konnte ich dann für meine alte Mutter, für meine armen Schwestern thun, die in der Provinz lebten — ja es war ein gefährliches Luftschloß, aber nur eine Nacht lang. Am andern Morgen hatte ich ausgeträumt. Es war mir klar: man schmeichelte dem gefährlichen Angreifer, man wollte ihn in das Lager seiner Feinde um jeden Preis herüberziehen, um ihm dort desto sicherer den Hals umzudrehen und zwar als einem Abtrünnigen, der den letzten moralischen Zehrpfennig seiner Ehre vorher geopfert hat. Ich antwortete den gefälligen Leuten nichts weiter, als Virgils Vers: „Timeo Danaos ac dona ferentes!“ Lieber will ich Bäche durchwaten und Steine klopfen, als das Brod der Revolution zu essen! —

Und also hat es sich erfüllt. Der präsumtive Justizminister und Generalpostintendant kam in einem Jahre so weit, von Almosen leben zu müssen.

Gleichviel, mein Muth war wieder mächtig gewachsen, und ich beschloß, im Proceß des Königs, der jetzt beschleunigt wurde, offen als Vertheidiger aufzutreten und forderte Danton auf, mich dem Convent vorzuschlagen. — Sie beharren immer noch darauf, antwortete er mir schriftlich, trotzdem, was ich Ihnen gesagt habe. — Untergang für Untergang, antwortete ich ihm. Meine Wahl steht fest schon seit lange, und ich ziehe es vor, lieber in der Erfüllung meiner Pflichten unterzugehen, als zu sterben, ohne denselben genügt zu haben. Endlich wies er mich an den König selbst, dem man, wie er sagte, die Wahl seiner Vertheidiger freigestellt habe.

Herr Lamoignon von Malesherbes bereitete sich ebenfalls darauf vor, nachdem er vom König acceptirt worden war. Ich schlug ihm vor, dabei behilflich zu sein, aber wir konnten uns über den Plan nicht einigen. Malesherbes und Tronchet wollten den König nur constitutionell vertheidigen, ich dagegen wollte ihn nach den uralten Principien des Königthums vertheidigen, welches seit 14 Jahrhunderten Frankreich beherrscht hatte. Diese Methode schien mir die allein logische, allein Herr Deseze wurde von dem geschmeidigen Malesherbes vorgezogen, und ich konnte mir nur Glück wünschen, nicht eine falsche Rolle auf mich genommen zu haben. Ich täuschte mich keinen Augenblick über das Unnütze meiner Anstrengungen. Indeß ging das königsmörderische Decret nur mit fünf Stimmen durch, und wäre mein Plan befolgt, so stand das letzte Urtheil beim Volk, nicht beim Convent, und das Volk wollte den Mord des Königs nicht! —

Indeß erregten meine Anstrengungen das Mißfallen der Section und zogen mir neue Unannehmlichkeiten zu.

Man vertrieb mich aus meinem Bezirk, meine Meubles wurden zertrümmert, mitten auf die Straße geworfen oder eine Beute von Spitzbuben. Kurz, ich mußte in ein anderes Viertel von Paris ziehen. Natürlich wohnte ich nunmehr den Sitzungen dieser Section nicht mehr bei. Weder diese Einschüchterungen noch offene Drohungen konnten mich beugen oder etwa bestimmen, wie es an alle Pariser ohne Ausnahme Befehl war, dem Morde am Könige beizuwohnen; ich schrieb an Claviere und an Roland, um an ihrem Gewissen zu rütteln. Der erstere beschwerte sich bei Danton, der zweite war so tief beleidigt, daß er mir durch einen seiner Beamten Vorwürfe machen ließ. —

Gleichviel, nach jener unerhörten Gräuelthat wurde mir der Aufenthalt in Paris in der That unerträglich. Der Postdirektor von Morges in der Schweiz, der von der Verwüstung meiner Wohnung erfahren, schrieb mir, um mir eine Freistatt bei sich anzubieten. Einige Abgeordnete versprachen mir, einen Paß bei Lebrun, dem Minister des Auswärtigen, besorgen zu wollen, aber als ich mich auf der Canzlei meldete, schlug man es mir ab. —

Was blieb mir nun übrig, als die einzige Hoffnung auf die Vorsehung, um mich wie Loth aus diesem Sodom zu befreien, bevor es in Flammen aufging. Auch den letzten Schutz, den ich in dieser Wildniß noch hatte, die Freundschaft Danton's sollte ich noch verlieren.

Schon seit dem Tode seiner Frau konnte ich mir nicht verbergen, daß er sichtlich kälter gegen mich geworden war, und es ist mir unvergeßlich, als ich ihn das erstemal nach diesem traurigen Ereigniß begegnete. Er kam soeben vom Kirchhofe, wo er das Grab Antoinettens aufgesucht, die er seit seiner Abreise nach Belgien nicht wiedersehen sollte. —

Schon von weitem blieb er stehen, als er mich sah und streckte mir die Hände entgegen. Er war ganz aufgelöst von wildem Schmerz.

— Dahin, dahin — und ohne mir Lebewohl zu sagen. Es ist grausam — Morizot, Sie sind ein Unglücksrabe. Sie haben mir diesen Tod vor Monaten angekündigt. Gäbe es eine Möglichkeit, daß das Wort des Menschen wie ein Blitzableiter den Strahl der Wetterwolken auf uns leiten kann, so hätten Sie diesen Mord begangen. Aber zittern Sie nicht. Danton ist über jeden Aberglauben erhaben, wenn auch nicht über den Schmerz. Den besten Theil meines Lebens und Strebens hab' ich den Würmern ausgeliefert. Was zärtlich und kindlich an mir war, da liegt es, aber meine Feinde sollen es fühlen, ob dies elende Wrack, das Danton heißt, nicht noch eine Armee von Löwen werth ist. Gott wußte vielleicht, daß diese weiche Fessel meine Seele lähmte; er muß Großes mit mir im Sinne haben und er hat mir den Engel genommen, weil ich berufen bin, seine blutige Geißel zu sein — wohlan, das feige Erbarmen, die menschliche Schonung, den Zweifel und die Reue, alles geb' ich ihr mit in den Sarg. Es kann keine Vorsehung geben, wenn sie Donnerkeile schleudert und aus Versehen eine himmlische Seele treffen kann, wo sie Schaaren von Schurken meinte. Der Mensch Danton ist begraben — Danton, die Gottesgeißel, ist auferstanden!

Und in diesem Tone ging es fort. Alle meine Versuche, seine entsetzliche Stimmung einigermaßen zu mildern, prallten wie Federn von einem Felsen ab.

Aber dies war nicht die eigentliche Veranlassung, daß er mir seine Protection aufkündigte, was erst einige Monate später geschah. Niemals habe ich die Niedertracht der

menschlichen Natur in infamerer Weise kennen gelernt, als diesmal. Ich besuchte zuweilen einen gewissen Perdry, Municipaloffizier bei der Wache des Tempels, um bei ihm einige Erleichterungen der Gefangenschaft der Königin und ihrer Familie durchzusetzen. Da kam der royalistische Aufstand in der Bretagne, wobei sich die Herren de la Guyomarais und der Chevalier von Fondevieux compromittirten. Der letztere wurde vor das Revolutionstribunal geschleppt. Ich war entschlossen, ihn zu retten und erhielt nach unglaublicher Mühe auch die Zusage Dantons, das Seinige zu thun. Es war Alles verabredet. Siehe, da verräth uns jener elende Perdry zum Lohn unseres Vertrauens, und Fondevieux ging am 18. Juni zu Grunde. —

Am Tage darauf ließ mich Danton zu sich rufen. Ich konnte nicht begreifen, was er von mir wollte, denn daß Fondevieux verloren war, wußte ich schon, aber ich sollte nicht lange im Unklaren bleiben. Mit gesträubter Mähne wie ein angeschossener Eber kam er mir entgegen.

— Was sind das für Sachen, Morizot, wollen Sie auch mir die Grube graben? Das geht zu schnell, mein geheimnißvoller Henker. Hier lesen Sie und verantworten Sie sich, wenn Sie können! —

Damit zeigte er mir einen Zettel von einigen ungenannten Freunden. Ich las mit Staunen Folgendes: „Perdry, dieser Elende, hat im Club der Jacobiner die Anzeige gemacht, daß Danton von dem bekannten Royalisten Morizot aufgestachelt und im Einverständniß mit Fouquier-Tinville, den man bestochen habe, den Versuch gemacht, Fondevieux der Gerechtigkeit zu entziehen. Nehmt Euch in Acht — Euch, Danton, Fouquier-Tinville und Morizot kann diese Enthüllung den Kopf kosten!“

— Da haben wir es, fuhr er auf, als er sah, daß ich zu Ende gelesen. Ich weiß recht gut, Euch ist mein Ruf und mein Leben nicht bloß gleichgültig. Ihr habt vielleicht ein Gelübde gethan, vor irgend einer antiquirten Madonna, mich zu einem Bubenstück zu verleiten, um mich mit Euch in das Verderben zu stürzen, wie jene beiden Mexikaner, die sich auf dem Dach des Pallastes an Cortez klammerten, um ihn über den Rand zu reißen. Er aber stürzte sie allein hinab! Was liegt Euch an Eurem elenden Leben, wenn Ihr den Ehrgeiz habt, ein Märtyrer zu werden, aber Ihr habt Euch verrechnet, mein kleiner Heiliger, geht auf den Revolutionsplatz: die zwanzig Köpfe, welche heute fallen — Geistliche, Adelige und Bretagner sind die Antwort auf diese Warnung. Geht hin und weidet Euch — ihr Tod ist Euer Werk, Morizot!

Ich schauderte. — So weit ist es gekommen, daß der beste Bürger Frankreichs auch sein bester Henker sein muß. Zwanzig Köpfe — um Eure gute Gesinnung zu beweisen. Es ist haarsträubend, ich fluche Euch, Danton! —

— Haltet ein mit Euren Prophezeiungen, unterbrach er mich, die guten Bürger könnten Euch sonst Eure Zunge ausreißen, um sie an die Guillotine zu nageln, wie die Bauern eine Eule an das Hofthor heften — merkt Euch das! Seht Euch genau hier um, denn es ist das letztemal, daß Ihr zu Danton redet. — Meine Schonung gegen Euch war ein Fehler. Kommt Ihr noch einmal in meine Nähe, so schnappt die Falle hinter Euch zu. Wollt Ihr den Kampf mit mir, so nehmt ihn auf, ich bin gerüstet in der Citadelle der Vernunft. Mit den Kanonen der Wahrheit werde ich die Nichtswürdigen pulverisiren, die es wagen, mich anzuklagen. Die Wege, welche man pflastert mit

Menschenköpfen, dauern länger als die römischen Landstraßen. Gehabt Euch wohl und meidet diese Thür! Verstanden? —

Und damit wies er mich gebieterisch hinaus.

Wie die Gestalt eines Dämons wuchs seine Figur vor mir über das Maß des Menschlichen hinaus. Seine Haare umgaben ihn wie Flammen, und die ausgestreckte Faust schien wie aus Wolken zu drohen über die Länder der Erde.

In diesem Moment fiel sein eigenes Bildniß durch irgend einen Zufall, vielleicht durch die Erschütterung seines aufstampfenden Fußes, von der Wand herab. Danton wandte sich und wurde bleich wie die Wand. Seine Augen traten aus ihren Höhlen, aber auch in diesem überraschenden Augenblick verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht.

Sofort ergriff er das Bild und schleuderte es auf die Büste Robespierre's, die in tausend Stücke zusammenbrach. — Falle ich, so fällst Du mit!

So habe ich ihn zum letztenmale gesehen. Sein Haus war mir seit jenem Abend für immer verschlossen, und der Schreckliche ging seinen Weg jetzt allein von allen guten Engeln verlassen. —

Am Tage darauf hielt er im Convent eine donnernde Rede und schmetterte seine Gegner, (die ihn besonders um Dinge willen angriffen, die wir heutzutage geheime Fonds nennen und Rechenschaft im Detail von ihm verlangten) nieder, aber wie oft wird ihm das noch gelingen? In den Zeiten einer Revolution nutzen sich alle solche Mittel unglaublich schnell ab. Was heute aus ihm geworden ist, ich weiß es nicht, aber ich fürchte, daß Robespierre nicht lange sein Freund bleibt, er war zu artig und förmlich,

zu glatt und zurückhaltend dazu, als daß er nicht etwas gegen ihn im Schilde führen sollte. —

Danton berauschte sich seitdem in ununterbrochenen Ausschweifungen, ja er schloß in demselben Monat noch eine zweite Ehe mit der schönen Sophie Gely *) und seine Gegner machten es ihm zum Vorwurf, daß er seit dieser zweiten Hochzeit alle seine Energie verloren hätte.

Was soll ich Euch noch erzählen? Nach dem Tode der Girondisten schritt man unverweilt zum Morde der Königin. In der Ohnmacht, ihr zu helfen, wollte ich wenigstens auch nicht Zuschauer eines Gewaltstreichs sein, der nach den Regeln der Pflicht jeden Einzelnen der Unterthanen hätte auffordern müssen, sich auf die Henker zu stürzen, um sie zu befreien. Inzwischen war meine Entfernung aus Paris physisch und moralisch unmöglich, wenigstens nach den Decreten, die das Band meiner Gefangenschaft in Paris zusammengeschnürt hielten.

Seit den Würgescenen des Septembers hatte ich, wie gesagt, mein Gedächtniß und meine Einbildungskraft verloren. Krank und schwach hatte ich allen Boden unter den Füßen verloren. Wie sollte ich einen Paß und vor Allem Geld bekommen. Um den ersteren zu erhalten, mußte ich mich an die Section wenden, sowohl, um meine Bürgerkarte zu

---

*) Sophie Gely heirathete nach dem Tode Dantons den Rechnungsrath Dupin und lebte noch bis in das Jahr 1844. Wie man sagt, wagte sie später nie, ihre erste Ehe zu bekennen. Desto schlimmer für sie. Die beiden Söhne Danton's aus erster Ehe (geboren 1790 und 1792), wurden als Waisen von ihrem Großvater Charpentier aufgenommen und von dem Sohne desselben nach Dijon gebracht, wo sie bis zu ihrem Tode (1849 und 1858) als Besitzer einer Seidenspinnerei lebten. Siehe Bougeart, Danton. Seite 13.

zu berichtigen, als um mich über die Bezahlung der patriotischen Contribution und der gewöhnlichen Steuern auszuweisen. Da ich aber als Royalist bekannt war, hätte ich nur mit Erröthen ein Certificat meines „Civismus" verlangen können, womit ich nur bewiesen hätte, daß ich allen bisherigen Verbrechen meine Zustimmung gäbe. Und gesetzt auch, ich hätte über Geld verfügen können, so wäre es mir ein Gräuel gewesen, den Mördern des Königs Steuern zu zahlen, um die Kosten ihrer Verschwörungen mitzubestreiten. —

Nur ein Wunder konnte meine Abreise aus Paris möglich machen. Und das Wunder geschah durch die einfachsten Mittel, denn niemals wendet die Vorsehung andere an, und in ihrer Hand sind sie immer siegreich. Noch lebte der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs auch für Morizot, was auch die Atheisten, die Libertins und die falschen Philosophen in ihrem dunklen Labyrinth von Systemen des Schicksals und Verhängnisses faseln mögen. Diese absurden Systeme, unverständlicher als die Orakel der Sybille, erklären nichts und sind vortrefflich geeignet, die Phantasie zu entzünden, lassen sie doch das Herz ohne Befriedigung und die Vernunft in der Finsterniß. Frankreich liefert heute ein erschütterndes Beispiel, obwohl es unfruchtbar für die anderen Nationen sein wird, die so lange schon Nachahmer der Verderbniß, auch die Folgen der Auflösung werden tragen müssen, die davon unzertrennlich sind.

Mögen sich die Emigrirten keine Illusionen machen, ohne eine Rückkehr zu den unveränderlichen Principien der ewigen Gerechtigkeit werden sie niemals ihr Vaterland wiedersehen. Was haben sie gethan seit so langer Zeit, in der sie auf die Erneuerung ihres Credits von den vereinigten Anstrengungen fremder Hilfe warteten? Worin

haben sie Glück gehabt bis heut mit ihren politischen und militairischen Speculationen? Haben sie auch nur einen Fuß breit Terrain gewonnen? Welchen Erfolg hatten alle diese Könige? ja können sie auch nur behaupten, die Achtung und das Vertrauen der Völker gewonnen zu haben, deren Großmuth den Unglücklichen ein Asyl bei sich eröffnete? —

Ach ihre Gegner allein haben sich bisher glänzender Erfolge rühmen dürfen. Im Zeitraum von zwei Tagen zählten sie oft mehr als einen Sieg zu Wasser und zu Lande, ja man würde an die Dauer dieser Triumphe glauben, wenn das Wort des Ewigen nicht untrüglich wäre. Nein, der Himmel gestattet den Unternehmungen der Bösen immer nur flüchtige Erfolge. Die Zeit allein, welche zur Rache und Strafe hinreicht, läßt den Arm der Vorsehung in der natürlichen Entwicklung unvorhergesehener Ereigniße fühlen, welche noch unerwartetere Rückschläge herbeiführen. Sie überliefert sie dem Wahnsinn des Hochmuthes. Die Abspannung folgt auf die Kühnheit. Die gespaltenen Parteien arbeiten nicht mehr vereint auf ein Ziel los. Es ist die Verwirrung des babylonischen Thurmbaus.

Ein Steinchen löst sich ab vom Berggipfel, es trifft den Coloß der Sünde, welcher die Erde mit Schrecken erfüllte und die Herrscher erzittern ließ auf ihren schwankenden Thronen. Er wird verschwinden wie ein Traum oder wie ein leichter Schatten, den ein Morgenwind vor dem Aufleuchten der Morgenröthe zerstreut. Der Aufmerksame und Religiöse kann nicht die Allmacht eines Umschwungs verkennen, deren wohlthätige Wirkungen ihm zu Gute kommen. In der Ergießung seines Dankes wird er den Ruhm seines Schöpfers feiern und im Entzücken seiner Freude wird er

die Worte des gebeugten Königs wiederholen, die uns Racine so glänzend umschrieben hat:

„J'ai vu l'impie adoré sur la terre
Pareil au cédre, il cachait dans les cieux
Son front audacieux
Il semblait à son gré gouverner le tonnerre
Foulait aux pieds ses ennemis vaincus.
Je n'ai fait que passer; il n'était déja plus." —

(Vidi impium superexaltatum sicut Cedros Libani. Transivit et ecce non erat. Quaesivi locum ejus, et non inveni.) *)

9.

Abermals sahen sich Herr Maillardot und der Abbé während der Pause unschlüßig an, ob sie nicht doch lieber ihrem Freunde mittheilen sollten, daß das Haus von zahlreichen Emigrirten und zwar solchen, die er kenne, bewohnt sei. Nicht als ob sie fürchteten, daß eine dieser sprühenden Tiraden, wie sie Morizot soeben gegen die Emigration geschleudert hatte, leicht im Hause gehört werden könne und neue Auftritte veranlassen müsse; im Gegentheil, weder Maillardot noch der Abbé hatten nach den gestrigen Vor-

*) Der ganze letzte Passus, in welchem man leicht eine treffende Prophetie auf Napoleon I. lesen könnte, steht wörtlich in jenem Memoire vom Jahre 1795, obgleich vielleicht zunächst nur Danton oder Robespierre gemeint war.

fällen Ursache zu wünschen, jene Verblendeten geschont zu sehen, aber sie fürchteten, eine plötzliche Begegnung könne ihrem Freunde, der nur nach Ruhe verlangte, peinlich sein, und er habe dann Ursache, ihnen zu zürnen, daß sie ihn nicht von der Nähe von Personen unterrichtet hätten, die auf so verhängnißvolle Weise in sein Leben eingegriffen hatten. Kaum aber hatte sich der Abbé geräuspert, um in möglichst wohlgesetzten Worten den alten Morizot aufmerksam zu machen, wie direct seine letzten lautgesprochenen Worte an ihre rechte Adresse gerichtet und sicherlich auch verstanden seien, so fuhr Herr Morizot, der inzwischen nur ein Glas Wasser getrunken und seine Pfeife neu in Brand gesetzt hatte, wieder fort:

— Doch zurück zu meiner eigentlichen Rettung, welche unerwarteter kam, als ich gehofft hatte.

Seit meine kleine Wirthschrift zerstört war, aß ich mitunter bei dem Marquis Bieville, den die Bluthunde seitdem mit seinem jüngsten Sohne erwürgt haben, um sich seiner Besitzungen zu bemächtigen. Dieser edle Herr, noch reicher an vortrefflichen Gemüthseigenschaften, als an Grundstücken, hatte unter seinen Privatbeamten einen Verwandten des Präsidenten des Pariser Ueberwachungscomité's.

Durch die Güte dieses Privatbeamten gelang es mir endlich, mich dem Präsidenten vorstellen zu lassen, was bei der fieberhaften und riesigen Thätigkeit dieses Comité's in der That keine leichte und auch keine gefahrlose Sache war, denn ich wagte mich in die Höhle der Tiger selbst. Die geringste Unwahrheit oder das leiseste Zeichen von Furcht hätte mich ihren Zähnen überliefert, doch da ich so oft die Erfahrung gemacht, daß die furchtlose Wahrheit der beste

Schild ist, selbst wo sie einem Attentat gleicht, beschloß ich, auch hier keine Umschweife zu machen.

— Ich komme keineswegs, sagte ich zu dem Präsidenten, vor Ihnen eine moralische Volte zu schlagen und Ihnen etwa zu sagen, daß ich ein sogenannter Patriot sei. Ich habe um diesen zweideutigen Ruhm niemals gebuhlt und werde ihn niemals erstreben, aber ich bin den Gesetzen unterworfen, ohne mich jemals in irgend welche Intriguen zu mischen. Seien Sie ohne Sorgen. Ich verlange keine Anstellung etwa. Ich wache über mich selbst und meine Meinungen und lasse Jeden Anderen nach seinem Belieben denken und thun, was er will. Es handelt sich hier um etwas anderes. Hier ist ein Gutachten der Aerzte über mein körperliches Befinden. Seit meinen Erlebnissen bei den Septembergräueln habe ich mich nicht mehr erholen können und bin dem Grabe um viele Schritte näher gekommen. Die Aerzte rathen mir zu den Quellen von Bourbonne, allein ich befinde mich in der traurige Lage, über keine Mittel verfügen zu können und darf auf keine Protection rechnen, um etwa einen Platz in dem Militärhospital von Bourbonne zu erhalten. Aus demselben Grunde aber bin ich in der Entrichtung meiner öffentlichen Steuern zurückgeblieben und kann keine Quittung über dieselben aufweisen, ein Umstand, der mich an der Erlangung eines Passes verzweifeln läßt. Die Hülfe meiner Freunde habe ich schon allzusehr in Anspruch genommen und schließlich ist auch die letzte Hoffnung, welche ich hegte, vereitelt worden. Destournelles, der Finanzminister, weigert sich, meinen Forderungen, die ich an den öffentlichen Schatz habe, zu genügen.

Ich kann wohl sagen, daß ich nicht ganz ohne Bangig-

keit auf die Antwort des Präsidenten gespannt war; aber der Mann zeigte in der That eine noch größere Noblesse, als ich erwarten konnte.

— Es kommt durchaus nicht auf Ihre subjective politische Meinung an, Bürger Morizot. Dies ist nicht der Kern der Frage, wenn Sie sonst ein rechtschaffener und loyaler Mann sind. Es handelt sich vielmehr um Ihre Gesundheit und Ihre bedrängte Lage. Unser Comité versammelt sich um zwölf Uhr. Haben Sie die Güte, sich um diese Stunde einzufinden; ich werde Sie meinen Collegen vorstellen und Sie werden die Erfahrung machen, daß auch Republikaner in den Pflichten der Menschlichkeit nicht ganz unbewandert sind.

Und also geschah es. Ich fand mich pünktlich vor dem Comité ein, und die Mitglieder desselben, von dem Präsidenten bereits unterrichtet, empfingen mich auf die liebenswürdigste Weise. Man händigte mir sofort eine Anweisung an den Districtsvorstand der Tuilerieen ein, wo ich früher gewohnt hatte, so wie an den District der Vaterlandsfreunde, wo ich jetzt wohnte, mit dem Ersuchen, mir ohne Verzug die nöthigen Papiere und Zeugnisse auszufertigen, um mich beim Steuerdepartement auszuweisen und bei der Gemeinde einen Paß zu erhalten.

Aber das war nicht alles. Man gab mir einen Empfehlungsbrief an den Adjuncten des Kriegsministeriums, welcher das Referat über die Militärhospitäler hatte. In diesem Briefe verlangte man für mich einen Platz im Hospital von Bourbonne, und ich hatte das Glück, nicht nur beim Bezirksvorstand, beim Steuerdepartement und der Gemeinde, sondern auch in den Bureaus des Kriegsministeriums alle meine Wünsche erhört zu sehen.

Und wie das Sprichwort sagt, daß ein Glück nicht allein kommt, so beauftragte das Comité eines seiner Mitglieder, Bürger Genois, meine Reclamationen an die Finanzkasse zu prüfen, und sein Bericht darüber fiel auf das Günstigste aus. Sofort schickte das Comité nunmehr zwei Deputirte an den Minister Destournelles, um die Auszahlung meiner rückständigen Forderungen zu vermitteln. Allein bei Destournelles hatte bereits ein anderer mir eine Grube gegraben, nämlich der Jacobiner Goussard, früher Secretair beim königlichen Procurator am Chatelet und jetzt erster Offiziant der republicanischen Finanzen — Alles in Allem noch ein ebenso großer Schurke im Finanzministerium, als er früher auf dem Secretariat des Magistrats gewesen war, wo er aus Allem Geld zu machen verstand.

Um den dringenden Ansuchen des Ueberwachungs-Comité's auszuweichen, sagte Destournelles zu den Deputirten:

— Sonderbar, daß gerade Sie sich für diesen Morizot interessiren können. Wissen Sie denn nicht, daß dies Einer der durchtriebensten Contrerevolutionaire, ein Royalist vom reinstem Wasser ist. Denken Sie, daß er die Keckheit gehabt hat, mir mehrere höchst salbungsvolle Briefe zu schreiben, in denen er die neue Zeitrechnung der einen und untheilbaren Republik nicht zu kennen scheint. Er würde vielmehr den Fauteuil der Revolution verdienen, als auf Kosten der Republik bereichert zu werden, die er nicht anerkennt!

Die Deputirten des Comité's wollten sich schon bestürzt zurückziehen, als zufällig zwei Mitglieder des Convents dazu kamen, welche mich persönlich kannten und die Forderungen des Comité's auf das nachdrücklichste unter-

stützten. Allein der ganze Erfolg dieser neuen Vermittelung war der, mir anheim zu stellen, zuvor eine Sentenz vom Revolutionstribunal beizubringen. Alsdann sollte ich nach Gebühr bezahlt werden.

Die Schlinge war zu plump, um sich fangen zu lassen. Man hielt mir den Köder einer angeblichen Bezahlung hin, um mich in die Fuchshöhle der bekannten Dankbarkeit der Republik und ihrer Behörden zu locken. Alles wohl erwogen, zog ich es doch vor, lieber meine guten Schuldforderungen aufzuopfern und ohne hinreichende Fonds nach Bourbonne abzureisen.

Endlich hatte ich dies verpestete blutrauchende Babylon im Rücken. Ich athmete auf, als könnte ich reinere Luft schöpfen, aber ich dachte in diesem Augenblicke nicht daran, daß in ganz Frankreich die Saaten aufgegangen waren, welche von den Blutmenschen von Paris ausgestreut worden. Und so war ich aus dem Regen vielmehr in die Traufe gerathen.

Die Verwaltung des Militärhospitals von Bourbonne war außerdem keine definitive, sondern nur eine temporäre, und die gastliche Pforte des Hospitals wurde fast im nämlichen Augenblick geschlossen, als ich ankam. Dies machte mir jedoch den geringsten Kummer, wäre nicht der ganze Aufenthalt in diesem elenden Nest ein höchst widerwärtiger gewesen. Zwei Aerzte, Montrol und Chevalier in Gemeinschaft mit anderen edlen Schreiern aus Perigord, Besançon und Aubertin verbitterten mir jeden Tag mit ihrem patriotischen Gebrüll und hitzköpfigen Salbader.

Vergebens suchte ich einen Ausweg, um zu entschlüpfen und über Salins nach Morges in die Schweiz zu gehen, wo mir der Postdirector, wie ich bereits anführte, ein

offenes Asyl geboten hatte. Allein bereits marschfertig, empfing ich einen Brief von Madame Billerey, einer äußerst frommen und würdigen Frau, welche mich beschwor, jeden Gedanken, nach Salins zu gehen, aufzugeben, denn dort sei ich durch meine Schriften bereits allzubekannt, und man würde mich sofort arretiren, falls ich keine Bürgerkarte besäße.

Mit der Vereitelung dieses Reiseplans befand ich mich in keiner geringen Verlegenheit, bleiben konnte ich in Bourbonne nicht, denn das Ueberwachungscomité ächtete die Fremden und warf alle in den Kerker, die noch an einen Gott und König glaubten. Auch konnte ich in Ermangelung des Geldes mich nicht anderswohin wenden, und krank war ich obenein. Nach Paris zurückzukehren, war ich am geringsten versucht, denn dort hatte ich weder ein Domicil, nach Hülfe zu hoffen, im Gegentheil konnte ich versichert sein, dort verhaftet und zum Schaffot geführt zu werden.

Endlich fand sich auch hier Hülfe. Bürger Duchanoy, ein talentvoller und kenntnißreicher Arzt, zog mich aus dieser schlimmen Verlegenheit. Auf sein Gutachten hin erhielt ich die Vergünstigung, nach dem Militärhospital von Luxeuil übergeführt zu werden, welches eine Ambulanz der Rheinarmee war.

Obgleich Luxeuil der Grenze bedeutend näher lag, bot es mir für meine Fluchtplane doch wenig Aussichten. Zwar vertraute ich meine Absichten Einem der Bewohner an, dessen Frau ich vor sechs Jahren durch meinen Rechtsbeistand verpflichtet hatte, aber diese Frau plauderte alle meine unvorsichtigen Mittheilungen aus.

Das schlecht versorgte Hospital war nichts als eine Beute der Verwaltung und der Sanitätsbeamten, welche,

obgleich reichlich besoldet und an Zahl eine Legion, dennoch unbekümmert die Kranken hülflos sterben ließen. Unter anderen zeichneten sich besonders drei Helden durch ein Raffinement von Verruchtheit aus, die sie mit dem schönen Namen Patriotismus nannten.

Der Eine war ein Arzt Lebret aus Limoges, Exmitglied der linken Seite der constituirenden Versammlung und Freund Lafayettes, der andere war ein Doctor aus Beauvilliers, ein Mensch mit zwei Gesichtern und zwei Zungen, der dritte endlich war ein gewisser Husson von Dijon, wo er aus der Tischlerwerkstatt davongelaufen, um Chirurgie zu treiben und dadurch der Recrutenaushebung zu entgehen, denn so wild er sich als Jacobiner geberdete, ging sein Patriotismus doch nicht so weit, sein Leben in Gefahr zu bringen, um seine Principien zu verfechten. Ueberhaupt zeigte sich eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß sich im ganzen Königreiche die Aerzte und Chirurgen noch enragirter zeigten, als die Advocaten. Diese Theriaksieder und Quacksalber haben sehr schnell vergessen, daß die alte Zeit alle Gnaden der Regierung an sie verschwendete. Ernennungen zu Staatsräthen, Pensionen, freie Wohnung, Orden, Gratificationen, academische Ehren, Privilegien, öffentliche Lehrstühle, Adelsbriefe u. s. w., Alles war für sie und ihre Kinder zu haben, ohne daß sie irgendetwas zu leisten brauchten, um diese Gunst zu verdienen. Man placirte sie in der hohen Magistratur, im höheren Finanzwesen, in den ausgezeichnetsten Stellen des Militärs. Ja sogar die Versorgung ihrer Töchter erleichterte man, indem man ihren künftigen Gatten Stellen und Beförderungen zugestand, kurz, Niemand war besser daran, als die Kinder der Aerzte. Der Dank dieser hochtrabenden Pflasterschmierer

zeigte sich recht deutlich in der absurden Prätention, sich zu Revolutionsdoctoren zu promoviren und Gesetze zu dictiren, als wären es Recepte zu Latwergen. Aber es besteht eine weite Kluft zwischen den Handwerksgriffen der Marktschreierei und den Operationen einer wissenschaftlichen Gesetzgebung. Doch das nur nebenbei.

Die Verbindung jenes sauberen Triumvirats mit dem Papiermüller Desgranges, dem wohlweisen Maire der Stadt und dem Sansculotten Ferrier, dem Ehrensecretär des Helden der Verschwörung, machten das fünfblättrige Kleeblatt nur noch gefährlicher, furchtbarer und feindseliger gegen jeden rechtschaffenen Mann. Diese Winkel-Clubbisten hatten die Dienste jenes Secretairs mit einem Generalsposten in der Rheinarmee belohnt und zwar in einer der Divisionen von Carmagnol. In dieser Stellung hatte er sich nicht nur beträchtlich bereichert, sondern durch seine Denunciationen auch Custine nebst seinem Sohne auf die Guillotine gebracht — eine Heldenthat, die ihm Ruhm und Uebergewicht in Luxeuil verliehen. Ich könnte da noch eine hübsche Geschichte erzählen, wie dieser gichtbrüchige Gourmand und abgelebte Donjuan durch die Hülfe seines Adjutanten Duclos von Longwy die Freude erlebte, von seiner jungen Frau einen kleinen Republicaner zu erhalten, der mit der dreifarbigen Cocarde auf die Welt kam und nach der heidnischen Liturgie der einen und untheilbaren Republik getauft wurde und wie man sagt auf den Namen: „Wohlthat der Revolution!" Wenigstens nennt der gefällige General den armen unschuldigen Wurm so und tröstet sich über diesen fatalen Zufall mit den Worten des braven Lafontaine, der in diesem Punkte sicher der beste Rechtsgelehrte ist.

„Qu'est ce enfin, que ce mal, dont tant de gens de bien
Se mocquent avec juste cause?
Quand on l'ignore, ce n'est rien,
Quand on le sait, c'est peu de chose.
Cocuage n'est point un mal,
Cocuage est en bien."

Doch wozu hier Scandalosa auftischen. Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie dieses krüppelhafte Nest Luxeuil noch zehnmal mehr corrumpirt und brandfaul war, als Bourbonne. Die Liederlichkeit, die Schurkerei und schwindelhafte Aufscheiderei schienen nur deshalb die Maske des Patriotismus zu tragen, um ihre Straßenräuberstreiche zu verdecken, denn in Wahrheit sind die Bewohner von Luxeuil die Rothmäntel der Franche-Comté. Unter sich durch Privathaß gespalten, hatten sie die ehrlichen Leute, ohne Rücksicht auf Alter und Krankheit, nur deshalb mit Ketten belastet, um ihrer Wildheit den Zügel schießen zu lassen und von dem Vermögen ihrer unglücklichen Opfer nach Belieben zu schmarotzen.

Um mich aus dieser ekelhaften Cloake herauszureißen, nahm ich zu meinem alten Pariser Hülfsmittel meine Zuflucht. Ich bemühte mich, den Officieren und Soldaten gefällig zu sein, die mir noch einen Rest von Ehrgefühl bewahrt zu haben schienen. Ich erleichterte einer großen Anzahl von ihnen die Urlaubsgesuche und widmete mit Gefahr meines Lebens meine Sorge Vielen, welche von dem pestartigen Lazarethfieber befallen waren und hülflos darniederlagen.

Mehr als einmal drückten mir die Eltern dieser jungen Leute ihren Dank aus und erboten sich, mir bei meiner Flucht allen Vorschub zu leisten, ein Anerbieten, das mir

nur sehr willkommen war, und wovon ich bald Gebrauch machen sollte.

Denn, nachdem ich auf die erbärmlichste Weise sechs ganze Monate in diesem elenden Hospital von Luxeuil, halb erstickt in Unrath, in Gemeinschaft mit Flöhen und Ratten, ohne gehörige Ruhe und Verpflegung zugebracht hatte, genoß ich auch noch die Ehre, verdächtig zu werden, weil ich zu auffallend meine Sorgfalt den Soldaten von schlechter Gesinnung zuwandte. Ich erfuhr unter der Hand, daß man um nähere Aufklärungen über meinen Republicanismus nach Paris geschrieben, denn ich hätte von dieser Gesinnung — wie sich das Ueberwachungscomité unter dem Einfluß der Dreimänner-Wirthschaft von Desgranges, Lebret und Ferrier ausdrückte, seit meinem Aufenthalt in Luxeuil noch keine genügenden Beweise gegeben.

Indeß der Himmel wachte auch diesmal über mir. Ohne den Verhaftsbefehl aus Paris abzuwarten, welcher in der That am 14. April eintraf, schlich ich bei guter Gelegenheit in der regnerischen und stürmischen Nacht schon am 12. davon und kam am 16. April gegen Mittag, nah an der Grenze bereits, nach Porentrui, wo ich in einer bescheidenen Taverne einkehrte, um meine erschöpften Kräfte durch ein Glas Wein aufzufrischen.

O Gott, noch zwei bis drei Stunden und Frankreich lag hinter mir, das Land der Freiheit war erreicht! Noch drei Stunden, und doch hätte mich um ein Haar die schlimmste von allen Gefahren noch im letzten Augenblicke erreicht. Während ich mich schon zu voreilig dem Gefühl der Sicherheit überließ, traten plötzlich wilde Gesichter herein. Sansculotten, die rothe Mütze auf dem Kopf, den bloßen Säbel in der Faust. Vermuthlich kamen sie so

eben von dem Richtplatz, denn die Guillotine arbeitet überall in Frankreich. Ich hörte nicht auf ihr tumultuarisches Geschwätz, und so entging es mir, daß sie auf Robespierre anstießen — und auch wenn ich es gehört hätte, diesen Trinkspruch hätte ich nicht theilen können.

Plötzlich rief Einer dieser Wilden.

— Hola, warum trinkt dieser Fremde nicht, wenn wir die Helden der Freiheit leben lassen? Ich erschrack.

— Ein Spion ist's, rief ein Anderer. Nehmt ihn fest! An die Laterne! Auf die Guillotine! Nieder mit allen Verräthern! So schwirrte und tobte es um mich her. Endlich trat ein langgewachsener Kerl, der wildeste dieser Gesellen auf mich zu.

— Woher, Bürger?

— Von Luxeuil, Bürger.

— Wohin Eure Reise?

— Nach Paris, sagte ich keck, ich bin von der Armee und habe frische Bandangen, Charpie u. dgl. zu besorgen.

— Hola! schrie der Goliath wieder, Porentrui liegt nicht auf der Straße nach Paris. Da seid Ihr weit abgekommen!

— Gleichviel; ich bin zugleich Apotheker und erwarte frische Kräuter aus der Schweiz.

— Kräuter aus der Schweiz! das ist unpatriotisch von Euch Bürger, wir haben Kräuter genug in Fraukreich, wenn auch gegen den Tod keines gewachsen ist — Euren Paß, Bürger.

— Geht mir aus dem Wege oder es wird Euch schlecht bekommen, sagte ich jetzt, allen meinen Muth zusammenraffend. Ihr seid kein Sicherheitsbeamter und habt kein

Recht, meinen Paß zu fordern. Daß es Unkraut genug in Frankreich giebt, sehe ich, deshalb will ich fort!

Aber damit goß ich nur Oel in das Feuer. Man rief einen Lieutenant herein, der zufällig vorüberging.

Der Mann fixirte mich mit durchbohrendem Blick und prüfte dann meinen Paß, den ich ausliefern mußte.

— Bürger Morizot, sagte er dann, Euer Paß ist nicht in Ordnung. Ich verhafte Euch! Einstweilen folgt mir in meine Wohnung. Das Ueberwachungscomité versammelt sich erst in einigen Stunden.

Ich hielt mich für verloren. Die Stimme dieses Mannes kam mir so bekannt vor, und sein sonderbares unheimliches Lächeln schien mir der Hohn der Rache für irgend ein früheres feindseliges Begegniß, auf das ich mich schlechterdings nicht entsinnen konnte, obwohl ich sonst ein gutes Gedächtniß für Personen hatte.

Mit Halloh und Jubelgeschrei wurde ich bis zu dem Hause des Officiers geschleppt, das ich, so nahe der Rettung, für mein Grab ansah.

Kaum aber war ich in ein Zimmer getreten, das auf den Hof hinausging, als der Officier die Thür verriegelte und mich plötzlich umarmte.

— Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Morizot, ich bin jener Leduc, den Sie einst in den Gräueln der La Force so herrlich Muth eingesprochen haben!

— Großer Gott, Leduc, Sie sind es, wie konnte ich Sie nicht gleich erkennen.

— Ich habe mir den Bart wachsen lassen, das mag mein Gesicht verändert haben. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie so schlimm behandelte. Ich konnte Sie nur

der Gefahr entziehen, indem ich Sie verhaftete. Und jetzt schnell fort! Verkleiden Sie sich erst!

Er warf mir einen alten Soldatenmantel über, sagte mir die Parole am Thor und entließ mich durch eine Hinterpforte des Hofes, die auf ein Nebengäßchen hinausführte.

— Beeilen Sie sich, rief er mir nach. In einer Stunde reiten Ihnen die Carabiniers nach. Der kürzeste Weg zur Grenze führt über den Mont terrible, zwar etwas beschwerlich, aber sicherer. Seien Sie froh, daß es regnet und stürmt. Die finstere Luft verbirgt Sie vor den Augen der Gendarmen, Gott befohlen, Herr Morizot. Glück auf die Reise!

Und so schieden wir. Es war gestern Abend gegen sechs Uhr. Ich schritt muthig vorwärts. Die öde Chaussee wurde immer grundloser, und vom Himmel goß es in ununterbrochenen Strömen, so daß ich bald bis auf die Haut naß war. Erst als ich den Wald erreichte, wurde es etwas besser. Plötzlich aber meinte ich in weiter Ferne einen Kanonenschuß zu hören und bald darauf Hornsignale. Jetzt waren sie hinter mir. O mein Gott, Andere beflügelt die Liebe zum Leben und zur Freiheit. Aber mir schoß der Schrecken wie Blei in die Füße; ich konnte nicht mehr gehen und doch hatte ich noch eine halbe Stunde aufwärts, ich mußte kriechen, kriechen auf meinen Händen durch Dornen und Gestrüpp, Schlamm und Felsgeröll, aufwärts von Stamm zu Stamm, von Stein zu Stein über Nadeln und welkes Laub, denn den zickzackartigen Lauf der Chaussee hatte ich längst verlassen, um gerade emporzuklimmen. Die Nacht war längst hereingebrochen. Plötzlich höre ich den Hufschlag der Gendarmenpferde hinter mir. Dabei schoß

der Regen in Einem fort. Es schlug eilf Uhr Nachts, als ich die Grenze hinter mir hatte, ich konnte es an der steinernen Säule bemerken, die mir Leduc beschrieben hatte. Sofort — kaum zwanzig Schritt weiter — kroch ich in ein Gebüsch und dankte Gott für meine Rettung auf den Knieen.

Gleich darauf hörte ich die Gendarmen an der Grenzsäule anlangen, sie waren bei einer Biegung des Weges nur durch einen Felsenvorsprung von mir geschieden. Ich konnte sie deutlich schelten und fluchen hören. Wären sie zwanzig Schritt weiter geritten, so hätten sie mich finden müssen, aber die militärische Gewissenhaftigkeit unserer Landsleute, vielleicht auch das schlechte Wetter war meine Rettung.

Nach einiger Rast versuchte ich weiter zu wanken, denn ein Gehen konnte ich es nicht nennen, aber nach einer kurzen Strecke schon, an einer kleinen Kapelle verlor ich meine Kräfte und sank zusammen. Ich sah mein letztes Stündlein vor mir und beschloß, geduldig zu sterben, obgleich noch mancher Reiter und Wagen, die vorüberzogen, meine Lebenslust wieder anfachten. Da bin ich nun, um meine Knochen auszuruhen und Gott zu danken und zu preisen, so lang er mir den Athem noch lassen will. Wie ich eigentlich hierher gekommen bin, weiß er allein, und seine Engel. An Euch ist die Reihe, zu erzählen, wenn Ihr es vielleicht wisset, wer mich hierher gebracht hat.

10.

Während dieser Erzählung war allmählig der späte Nachmittag in allem Glanz der warmen Frühlingssonne heraufgekommen.

Maillardot und der Abbé saßen in tiefer Erschütterung, den armen Morizot wie einen Märtyrer betrachtend, um dessen graue Haare die Glorie mannigfachen Menschenleids strahlte.

Jetzt wäre es wohl Zeit gewesen, daß die Freunde ihm endlich Mittheilung machten — nicht nur darüber, wie er hierhergekommen, sondern auch über die Auftritte des gestrigen Tages und über die Personen, welche sich in ihrer nächsten Nähe befanden; allein der Gesammteindruck dieses einen vollen Menschenlebens war ein so mächtiger und nachhallender, daß die kleineren Episoden desselben als unwesentlich verschwanden. Indeß, auch wenn Herr Maillardot jetzt das Wort ergreifen wollte, um seine gestrigen Erlebnisse zu erzählen, so sollte es doch nicht so weit kommen.

Um diese Stunde pflegte an früheren schönen Tagen bereits die Pariser Crême ihre Nachmittagspromenade durch den kleinen Ort zu machen und zwar in großer Gala, als wollte man sich hier fern von dem einzigen Paris und fern vom schönen Vaterlande im letzten Abendroth eines verblichenen Glanzes vor den neugierigen Augen des ärmlichen Fleckens sonnen. Friseure und Kutscher, Livréebediente und Lakeien hatten dann vollauf zu thun, um die Cavalcade zu Fuß, zu Roß und Wagen möglichst glänzend herauszustaffiren. —

Auch heute wurden einige dieser dienstbaren Geister in der Hauspforte sichtbar, diesmal aber offenbar mehr als Späher und Spione, ob die lästigen Fremden sich noch immer in Bellelay befanden oder bereits abgereist seien.

Da sie Niemand entdecken konnten, verschwanden sie wieder, und nicht lange darauf wurde die Marquise von Tourzel am Arme ihrer Begleiter, des Chevaliers und des Grafen sichtbar. Da an diesem Tage wirklich der Frühling seinen Einzug gehalten hatte, glaubten die vornehmen Herrschaften nicht hinter der Jahreszeit zurückbleiben zu dürfen.

So erschien die Marquise von Tourzel in hochrother mit einem Bouquet aufgesteckter seidener Robe, die Haare sorgfältig gepudert, auf dem Hinterhaupte ein keckes Schäferhütchen und über die bloßen Schultern ein durchsichtiges Spitzentuch geschlagen. Die beiden Herren gleichfalls in etwas freierem Costüm als gestern.

Ahnungslos waren diese drei bis in die Nähe der Laube gekommen, in welcher unsere Freunde saßen, als Morizot vom Rauschen der Gewänder und sich nähernden Stimmen aufmerksam gemacht, sich umsah und sofort emporfuhr. —

Also doch keine Vision, keine bloße Fieberphantasie — bei Gottes Barmherzigkeit, sie ist es selbst — die Mörderin des Königs und der Königin, die Schlange am Busen der Treue, der böse Genius meines Lebens! — die Marquise von Tourzel, und in welchem Comödiantenaufzug! Die Engel im Himmel müssen ihre Augen niederschlagen, wenn sie diese Creatur ansehen! — Es ist schon gut — sagte er dann zu seinen Freunden, die seine Aufregung beschwichtigen wollten. Habt keine Sorge, es ist alles vorüber,

was mich gefreut und geschmerzt hat, aber anreden will ich doch. —

Und mit glücklicherer Selbstbeherrschung, als es ihm gestern Nacht möglich war, trat der alte Mann aus der Laube und den Nahenden entgegen.

— Frau Marquise, ich hätte niemals geahnt, Sie in diesem Leben wiederzusehen. D'rum verzeihen Sie mir den Schrecken, den ich Ihnen vielleicht gestern gemacht habe.

— Mon dieu, le fou! lallte die Dame erblaßt und prallte zurück.

— Haben Sie keine Besorgniß, Frau Marquise, ich bin gottlob wieder bei vollem Bewußtsein. Sie haben keinen Wahnsinnigen vor sich, obschon manches in meinem Leben dazu angethan war, mich um den Verstand zu bringen. — Wie gesagt, ich glaubte nicht, Sie wiederzusehen, bevor wir alle dereinst vor Gottes Throne stehen. Es ist einerlei. Wir stehen wenigstens auf Gräbern, und das macht unendlich ruhig und versöhnlich, wie die Nacht, die sonst keines Menschen Freund ist. —

Die Marquise starrte den Redenden immer noch an, wie ein dem Grabe entstiegenes Gespenst, das zugleich Grauen und Ehrfurcht einflößt. Sie wollte augenscheinlich reden, aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen. —

— Sähe ich Sie in Glanz und Reichthum den Lohn Ihrer geschmeidigen Politik erntend — fuhr Morizot fort — dann hätte ich wohl ein Recht, wie ein Engel der Rache und des bösen Gewissens vor sie hinzutreten und Ihnen zuzurufen: Sie haben den besten König, die gütigste Königin, die schuldlosesten Edlen auf das Schaffot geliefert. Sie haben das gethan, Sie, ein Weib! Allein Sie sind im Elend, und mein Mitleid nimmt alle Anklagen zurück.

Sie haben nichts geerntet von der traurigen List, im Trüben zu fischen, als endlose Vorwürfe und ein freudenloses Alter!

— Enden Sie diese Sprache! rief jetzt die Marquise im höchsten Grade erregt und brach in ein convulsivisches Weinen aus. — Hätte ich es ahnen können, rief sie schluchzend, daß Alles so kommen sollte — so kommen konnte! —

Die beiden Begleiter der Marquise führten sie zu einem in der Nähe stehenden Stuhl und schossen wüthende Blicke zu Morizot herüber, dem seine Freunde in der Besorgniß zu Hilfe kamen, daß sich die Auftritte des vorigen Abends wiederholen könnten.

— Sie weinen, Marquise — hub Morizot wieder an, o weinen Sie Nächte lang, weinen Sie und tragen Sie die Farben der Trauer und Buße, denn das Roth Ihrer Kleidung ist eine schreiende Lüge oder ein grausamer Hohn auf das Blut, das Ihre Gesinnungsgenossen vergossen haben. Ich könnte Ihnen dann zu Ihrem Troste sagen, daß die Königin, als ich sie zum letztenmal in ihrem Kerker sprach, Ihnen mit christlicher Liebe verziehen hat, Ihnen und Allen, die ihrem erhabenen Hause wehegethan haben. —

Bei diesen Worten schluchzte die Marquise noch heftiger und winkte den Cavalieren zurück, welche sich auf Morizot stürzen wollten.

Der arme Advokat und Winkelschreiber stand hier gleichsam wie ein strafender und rächender, Gnade und Absolution spendender Priester vor der einst so stolzen Hofdame, in deren Händen auch eine kurze Zeit lang das Schicksal des unglücklichen Königshauses von Frankreich gelegen hatte.

Ja, Frau Marquise, fuhr Morizot mit eindringlichem Tone fort, wollen Sie Ihre Reue bethätigen, so ziehen Sie dieses unziemliche Gewand aus und thun Sie Buße Lebenslang

für Ihre Thaten. Vielleicht, daß Alles ebenso gekommen wäre ohne ihre Mitwirkung, ohne Ihren Verrath, aber auch wenn wir Werkzeuge des göttlichen Zornes sind, bleiben wir verantwortlich, und Sie haben es dem Himmel zu danken, daß er Ihnen wenigstens Zeit gelassen hat zur Reue. Deshalb benutzen Sie dieselbe!

Die Marquise nickte heftig und stürzte Morizot zu Füßen.

— Morizot, ist es wahr, was Sie von der Königin sagten. O ich Unglückliche!

— Es ist so, Frau Marquise, wie ich Ihnen berichtet habe. Marie Antoinette hat Ihnen aus Herzensgrunde verziehen und Sie in ihr Gebet miteingeschlossen.

— Haben Sie Dank, Morizot, haben Sie heißen Dank. Ich weiß es jetzt, was der Rest meines Lebens mir sein soll, wenn ein Kloster mich in seinem Schooße aufnehmen will. Ihre unerwartete Erscheinung hat mich gestern schon erschüttert. Ihre Worte aber haben mich vernichtet. Verzeihen auch Sie mir, wie die Königin gethan hat.

Und sie haschte nach seiner Hand. Morizot aber hob die Knieende auf, und der Abbé führte die Gebeugte in das Haus und in ihr Zimmer zurück.

Die beiden Edelleute aber standen eine Weile frappirt und unentschlossen, dann folgten auch sie mit ernsten Mienen, nachdem sie den greisen Winkelschreiber respectvoll begrüßt hatten. —

In diesem Moment kam abermals ein Postwagen an und zwar von der französischen Grenze her, während gleichzeitig aus dem Inneren der Schweiz ein zweiter Postzug eintraf, der sich mit dem ersteren hier kreuzte. Die

Reisenden stiegen mit ernsten Mienen aus und während sie einige Erfrischungen nahmen, hörte man vom Garten aus verschiedene Ausrufe und lebhaftes Hin- und Widerreden. Es mußten höchst wichtige Nachrichten angekommen sein, die Alles in Allarm setzten, ja einen allgemeinen Sturm hervorriefen. Das Resultat war, daß der aus der Schweiz gekommene Wagen sofort wieder angespannt wurde und dem ersteren folgend wieder umkehrte, statt seine Reise nach Frankreich fortzusetzen.

Während Morizot und seine Freunde diese Beobachtungen machten und so eben Willens waren, sich zum Posthause hinunter zu begeben, um die Ursachen dieses auffallenden Vorgangs zu erfahren, kam der Abbé, welcher die Marquise in das Haus geführt hatte, mit leuchtenden Mienen zurück und rief Morizot schon von Weitem zu:

— Wünschen Sie mir Glück, mein lieber Morizot. Die Marquise hat jetzt in der That Befehl gegeben, ihre Koffer zu packen. Sie ist entschlossen, nach Rom zu gehen und hat mich wieder in Gnaden angenommen, um ihre Schritte bei Seiner Heiligkeit zu vermitteln. Ja wir sind völlig wieder versöhnt. Ihnen aber läßt die Frau Marquise dies Diadem von Brillanten zu ihrem Andenken überreichen.

Morizot war über diese unerwartete Gunstbezeugung etwas bestürzt und schien große Neigung zu haben, seinem Unmuth über die Art der Vornehmen Luft zu machen, welche glauben könnten, ausgestandene Leiden und zugefügte Unbill durch materielle Opfer wieder gut zu machen.

Aber der ehrliche Wirth Friedli unterbrach ihn, welcher mit brennend rothem Kopfe erschien, um dem armen

Morizot eine ähnliche Scene zu spielen, wie gestern dem Herrn Maillardot von Freiburg.

— Bester Herr, sagte er mit dem flehendsten Tone von der Welt. — Sie machen mich zum elendesten Mann. Gestern Nacht kommen Sie wie ein Gespenst in mein Haus und erschrecken meine Gäste und heute machen Sie meine Cavaliere zu Kopfhängern. Ich weiß nicht, wer Sie sind, mein hochwürdiger Herr. Ich bin ein Christ und denke es bewiesen zu bewiesen zu haben, da ich Sie aufnahm, aber ich erwarte auch von Anderen, daß sie sich als Christenmenschen ausweisen. Ihr bloßer Name hat gestern Lärm und Spectakel gemacht, und heute jagen Sie mir Alles zum Hause hinaus. Fordern Sie von mir, was Sie wollen, aber richten Sie mich nicht zu Grunde!

— Beruhigen Sie sich, mein lieber Mann und wenn ich Ihnen Schaden gethan habe, so betrachten Sie dies als einen kleinen Ersatz. Ich weiß nicht, was es werth ist, aber ich denke, es wird hinreichen, Sie schadlos zu halten! —

Und ehe der erschrockene Maillardot es noch verhindern konnte, hatte Morizot jenes Diadem der Marquise dem Wirth eingehändigt, der sich höchlich überrascht mit tausend Kratzfüßen und mit vorsichtiger Eile entfernte, als fürchte er, dem unwissenden Geber könne seine Großmuth gereuen. Morizot zeigte sich in dieser unbedachtsamen Freigebigkeit theils als den „Kindskopf", als welcher er zeitlebens die Güter dieser Erde verachtet hatte, theils als den unversöhnlichen Feind des Adels, daß er sich so schnell des letzten Andenkens der Marquise wieder entledigen konnte.

— Ich will nicht Ihr Haus veröden, und ich sehe schon, daß ich mich wieder auf den Weg machen muß, hatte er

dem davoneilenden Wirth noch nachgerufen, als dieser plötzlich umkehrte und einen Brief aus der Tasche zog.

— Bald hätte ich es vergessen, da ist ein Brief so eben angekommen. An den Advokaten Morizot. Poste restante, aus Morges in der Schweiz. Vielleicht sind Sie der Herr?

— Aus Morges — Nun, Gott sei gelobt. Das ist ein Bote des Himmels — endlich scheinen die Irrfahrten ein Ende zu haben!

— Was giebt es — von wem ist der Brief? warf Maillardot ein.

— Ich erzählte Ihnen ja, daß mein alter Freund, der Postmeister in Morges, mir wiederholt ein Asyl bei sich angeboten hatte, das ich von Bourbonne leider nicht erreichen konnte. Nun ist meine Zukunft gesichert — antwortete Morizot, indem er den Brief aufbrach; aber kaum hatte sein Auge die Zeilen überflogen, als er erbleichte und zitternden Kniees zum nächsten Stuhle wankte, wo er zusammenbrach, indeß seine Lippen unverständliche Worte stammelten.

Maillardot entriß ihm den Brief und las. — Es waren nur wenige Zeilen des Postmeisters von Morges, der ihm das Asyl aufkündigte, weil sich in Paris die Dinge geändert. Dantons Kopf sei bereits am 5. April gefallen; die Partei des Schreckens habe die Oberhand, und er müsse früher oder später die Rache der Terroristen fürchten, wenn er einen Freund Dantons bei sich aufnehme.

Der Eindruck dieser Kunde von Dantons Tod — offenbar derselben, welche vorher schon die Passagiere der ankommenden Posten erschüttert hatte, war auf Morizot überwältigend.

Von Neuem hatte sich seine prophetische Ahnung furchtbar erfüllt. Danton, den er kaum vor einem halben Jahre auf der Höhe seiner furchtbaren Macht gewarnt hatte, war jetzt ebenfalls dem vulcanischen Janusrachen der Revolution verfallen, die ihre eigenen Kinder verschlingt. Auch die letzte Zuflucht war ihm gekündigt und von Neuem lag die Zukunft wie eine unwegsame Wildniß vor ihm. Sein Kopf war auf die Brust herabgesunken, seine Augen irrten wie geistesabwesend am Boden, während seine Lippen immer von Neuem die Worte wiederholten, als könnten sie das Unbegreifliche nicht fassen.

Danton auch Du, Danton auch Du. Wann wird die Nemesis ihr Ende erreichen! Hab' ich es Dir nicht zugerufen. Schrecklich — schrecklich. Kaum zehn Monate, und die Hand Gottes hat Dich erreicht, hat Euch vernichtet — Gute und Böse, Schuldige und Unschuldige.

Maillardot hatte kaum den Brief gelesen, als sich seine Stirn erheiterte.

— Nun hab ich Dich fest, alter Morizot. Jetzt fahren wir zusammen und nimmermehr sollst Du mir entkommen. Heda, Meister Friedli, Wirthschaft, Wirthschaft. Vorwärts, angespannt!

Und in Kurzem stampften und scharrten die beiden Schimmel vor dem Planwagen des braven Freiburgers.

Maillardot ging in das Haus, um die Rechnung zu bezahlen. — Mich habt Ihr zum letztenmal gesehen, Meister Friedli, sagte er zu dem verblüfften Wirth. Kehren Eure Grafen und Prinzen jemals nach Paris zurück, so werdet Ihr sicherlich geheimer Oberhofmarschall. Viel Glück dazu. Einstweilen aber ist wenig Aussicht, denn der Teufel Robespierre brennt den Boden so rein aus, daß auf ein Menschen-

alter kein Gras nachwächst. Seht Euch vor, daß Euch nicht eines Tages seine Banden überraschen und Euch an Eurem Wirthshausschild aufhängen. Mir kommt es immer so vor, als hätten die Pariser Blutmenschen nichts Gutes mit der Schweiz im Sinne. Sehet Euch vor, und Gott behüt Euch Meister.

Morizot wurde nun mit Hülfe des Hausknechts, der heute einen äußerst unterthänigen Katzenbuckel machte, in den Wagen gehoben. Der alte silberhaarige Mann war noch nicht ganz bei sich. Die Nachricht von Morges hatte von Neuem sein Gehirn angegriffen, und er lachte bald laut vor sich hin, bald saß er stundenlang in stillem Brüten versunken.

So fuhren sie in dem leichten Planwagen in die herrliche Landschaft hinein, die im vollen Abendsonnenglanz erglühte. Morizot, welcher wohl gebettet war, schlief bald ein und erwachte erst, als der Wagen gegen Tagesanbruch auf das Steinpflaster von Freiburg hereinrasselte und vor einem alterthümlichen Hause hielt. Noch glänzten einzelne Sterne am Himmel. Bald wurden Stimmen im Hause laut. Ein Lichtglanz erhellte die dunklen Fenster, und die Hausfrau erschien auf der steinernen Stiege. — Gott sei Dank, Camille, daß Du da bist; ich war schon in Sorgen, daß Du vorgestern unterwegs warst. Die Ueberschwemmungen sollen ja schrecklich sein, und Bergstürze hat es auch gegeben. Wie haben wir gebetet, daß Du Deine Reise aufschieben und das Unwetter abwarten möchtest.

— Es ist auch nicht meine Schuld, Vroni, daß ich wirklich mit heiler Haut davongekommen. Wäre es nach meinem Kopfe gegangen, so wäre ich in das Unheil hineingefahren, denn ich wollte durchaus gestern früh schon wieder

hier sein, wie ich versprochen hatte. Der alte Mann hier, mein Lebensretter in Paris, von dem ich Dir so oft erzählt habe, ist zum zweitenmal mein Retter geworden. Seinethalben bin ich in Bellelay geblieben und bringe ihn nun als Gast mit. Du mußt ihn halten, wie Deinen Vater, Vroni, denn wie ein Vater hat er an mir gehandelt. Gottwillkommen, Herr Morizot. Nun seid Ihr erst ganz in Sicherheit.

Morizot wurde vom Wagen gehoben und in das Haus hinaufgeführt, wo ein behagliches Stübchen ihn aufnahm und alle ärztliche Hülfe zu Theil wurde, die ihn in einigen Tagen so weit wieder herstellte, daß er wenigstens den Rest seines Lebens ungetrübt genießen konnte.

Oft wenn er den Hausfreunden seines trefflichen Beschützers seine Lebensgeschichte erzählte, sagte man ihm: —

— Warum schreiben Sie Ihre Erlebnisse nicht auf? Alle Parteien könnten daraus lernen, und überdem enthalten sie ein Stück Zeitgeschichte, das Sie der Nachwelt und Ihren Zeitgenossen nicht vorenthalten dürfen.

In der That verwandte Morizot seine Muße dazu, seine Memoiren in ihren Hauptzügen kurz gedrängt zusammenzustellen, so weit sie Bezug auf die großen Weltereignisse der französischen Revolution hatten. Vieles, vielleicht das Beste und Persönlichste hat er aus Bescheidenheit verschwiegen, und Anderes nur flüchtig und für die Augen Derjenigen angedeutet, welche zwischen den Zeilen zu lesen verstehen.

Gern hätte er das Manuscript gedruckt gesehen, aber in der freien Schweiz machte man ihm Schwierigkeiten, vielleicht aus Besorgniß vor den bevorstehenden Verwickelungen mit Frankreich, welche eine vollständige Occupation

der Schweiz zur Folge hatten. Morizot wandte sich nach Deutschland und machte seit jener Zeit oft kleine Reisen, sogar bis nach Frankfurt, wo er in Maklot einen Verleger seiner Schrift fand, in welcher er nach Cäsars Art von sich selbst nur in der dritten Person sprach.

Regelmäßig kam Morizot von seinen Ausflügen immer wieder nach Freiburg zu seinem treuen Freunde Maillardot zurück.

Eines Tages aber blieb er aus, und niemals wieder hörte man etwas von ihm. Er ist verschollen, und Niemand weiß, wo der Unglückliche geendet hat.

Armer Morizot. So hat sich Deine eigene Schicksalsahnung bis auf das letzte Wort erfüllen sollen. Du hast Dein Elend ohne Murren ertragen, hast Schimpf und Schmach erduldet, ohne Deinem Glauben an eine bessere Zukunft untreu zu werden. Du hast geträumt, das eiserne Rad der Zeit durch Ehrlichkeit und unerschrockenen Muth aufhalten zu können. Deine Zeit hat Dich vergessen, aber das träumtest Du nicht, daß einst ein Deutscher nach sechszig Jahren Deine Aufzeichnungen wiederfinden und, obgleich er selbst Deinen Parteistandpunkt nicht theilt, doch Deinem muthvollen und standhaften Character in dieser Erzählung ein bescheidenes Denkmal errichten sollte, als dessen Inschrift keine besser paßt, als die Worte Hamlets:

„Immer warst Du,
Als littst Du nichts, indem Du Alles littest,
Ein Mann, der Gunst und Stöße des Geschicks
Mit gleichem Dank empfing. Und der ist groß,
Deß Blut und Urtheil so sich mischt, daß er
Fortunen's Finger nicht zur Pfeife dient,
Belieb'gen Ton zu greifen. —“

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.